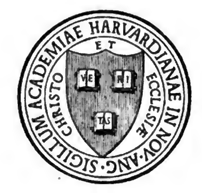

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


ARY AGENT
EIPZIG:


CHRISTO ET ECCLESIÆ
SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
VE RI TAS

Briefe

aus

Aegypten und Nubien.

Von

Wilhelm Gentz.



Berlin.
Carl Barthol.
1853.

Briefe aus Aegypten und Nubien.

Briefe

aus

Aegypten und Nubien

von

Wilhelm Gentz.

Berlin.
Carl Barthol.
1853.

Inhalt.

Der Dichter läßt den nordischen Fichtenbaum unter der kalten monotonen Schnee- und Eisdecke von der Palme im fernen Morgenland träumen, die auf brennender Felswand in heißer Sehnsucht um den fernen Geliebten sich verzehrt. Wer kann die Wahrheit dieser sinnigen Allegorie verkennen, wenn man auch nur der Jugendphantasieen gedenkt, die uns bei der Bibel, bei Tausend und eine Nacht über Land und Meer in die wunderbare mährchenartige Welt des Orients hinübertrugen, die trotz aller Fremdartigkeit uns anheimelt, als grüßten wir wieder die Gefilde der Heimath, welche mit ihrem Zauber unser stilles Sinnen umzieht. In dieser sehnsüchtigen Empfindung für die Länder des Aufgangs, aus denen die lichten Kindheitsträume von der Menschheit Wiege in unser kymmerisches Leben hinüberklingen, spiegeln wir nur jene große weltgeschichtliche Richtung und Beziehung der europäischen Menschheit auf den Orient in uns selbst wieder ab, die ein rother Faden durch die ganze Geschichte unserer Civilisation hindurchläuft.

Freilich ist diese nicht direct aus orientalischen Einflüssen abzuleiten. Ein asiatisches Urvolk, dem die höchste Bildung von einer gütigen Gottheit mitgetheilt wäre, und mit deren kärglichen Resten wir unser geistiges Leben fristeten, ist die trostlose Erfindung jener mystischen Spekulanten, welche das Menschengeschlecht nicht in freier producirender Thätigkeit vom Niedern zum Höhern fortschreiten lassen, sondern es zum bloßen Reproduciren und sinnlosen Wiederkäuen angeblicher Traditionen herabwürdigen wollen. — Aber indirect hat der Orient den weitgreifendsten Einfluß auf die gesunde und deshalb von den Geisteslahmen stets verketzerte fortschreitende Culturbewegung geäußert. Das Erwachen des griechischen Geistes, in dem der erste Strahl humaner Freiheit aufblitzt, knüpft sich an den Kampf um Troja, den letzten vorgeschobenen Posten des Orients, ein Kampf, der typisch die ganze spätere griechische Geschichte vorbildet, der in tausend verschiedenen Formen und Wendungen erneuert den Cardinalpunkt griechischen und allgemein menschlichen Strebens und Wollens enthüllt, die Freiheit und ihre Propaganda, die in bewußter Klarheit schon den Macedonier nicht ganz vergeblich hinaustrieb zu den Tropäen über den altersschwachen Despotismus. Dieses Streben, so verkrümmt es auch hervortreten mag in der brutalen Länder- und Beutegier Roms, in dem bigotten Fanatismus abenteuerlicher Kreuzzügler und moderner Mucker-Missionaire, die den Teufel mit Beelzebub vertreiben, in dem mesquinen Krämergeist der Engländer, welche die indischen Völker exploitiren, oder in der all-

mächtig sich gebehrdenden Herschsucht russischer und französischer Satrapen, dieses Streben ist dennoch der eigentliche Kern und Nerv jener tausend Kämpfe, in denen Orient und Occident mit einander gerungen, ein Keim, der reprimirt seine Lebenskraft nicht verliert, sondern stärkt, und im Lauf der Zeiten, im Drang materieller Nothwendigkeit, auch geistig und ethisch, im Bewußtsein und sittlichen Willen der Menschheit, zur siegerischen Geltung hindurchdringen muß.

Orient und Occident bilden polare Gegensätze, die einander anziehen und abstoßen, um in diesem Verhältniß ihrer Kraft, ihres Gehalts inne zu werden und sich zu potenziren, eine Beziehung, die jedenfalls nicht auf endlose Pendelschwingungen hinausläuft, sondern in der nothwendig das eine Glied von dem andern absorbirt werden muß, so daß sein wahrer und rectificirter Gehalt zum Inhalt dieses gemacht wird, ein Prozeß, dessen Formen und Wandelungen die Philosophie der Geschichte festzustellen hat. Denn die menschliche Anlage besteht nicht bloß in der Fähigkeit, durch spontane Thätigkeit das eigene Wesen zu erzeugen, sondern in ihrem Universalismus besitzt sie auch das Vermögen, sich die Errungenschaften anderer zu assimiliren, zu eigenem Gebrauch umzugestalten und zu verwerthen.

Ehe denn aber das humane Leben der Freiheit auf Griechenlands geweihtem Boden Wurzel schlug und in Kunst und Wissenschaft jene ewig morgenfrischen Sprossen hervortrieb, hatten schon Jahrtausende lang asiatische Völker die eigenthümlichen Naturanlagen ausgeprägt, und,

wenn auch nicht in geschlossener historischer Continuität, doch in der charakteristischen, noch heute dort herrschenden Völkerscheidung die Herrlichkeit der Menschennatur entfaltet. Die relativ hohe innere Vollendung asiatischen Völkerlebens mußte aber um so gewaltiger und folgenreicher auf die europäische Bildung influenzieren, als diese, durch terrestrische Verhältnisse wie durch die besondere Naturanlage zu dem Edelsten und Höchsten disponirt, durch den Gegensatz, in dem sie innerlich und äußerlich zu dem Orient gestellt war, zu der höchsten Anspannung ihrer Kräfte getrieben werden mußte. Bloße Nachahmung und träge Aufnahme asiatischen Bildungsstoffes konnte dem Europäer nicht genügen: es stellte sich ihm die hohe Aufgabe, jenen Stoff in dem eigenen Princip des sittlichen Lebens wiederzugebären, ein Prozeß, der nicht via sicca theoretischer Reflexion, sondern nur durch ein kampflustiges Leben und die höchste Willensenergie gedeihen und glücken konnte. —

Wir haben dem Orient seine Künste und Wissenschaften, seine Religionen und eine Unsumme technischer Fertigkeiten abgelernt: wird nicht Europa jene entliehenen Güter einmal in veredelter Form mit Wucherzins an Asien zurückgeben? Bei der intellectuellen Erschöpfung des Orients, der wenigstens für sich eines Fortbildungsprozeßes unfähig erscheint, war die fremde Domination und europäische geistige Einwirkung möglich. Die Segnungen derselben sind zunächst zwar noch in suspenso: mit unserer habgierigen Willkührherrschaft und dem ehrfurchtsdummen Bonzenthum unserer Missionaire bringen wir dem Orient

gerade nichts Neues: das patriarchalische Gouvernement wuchs dort ohne bezahlte Sophistik wie das Bambusrohr wild auf, und die Zöpfe sind von dort zu uns importirt: aber vielleicht kommt doch noch einmal die Zeit, wo nach einer Regeneration bei uns die Cultur, statt nach Westen auszuwandern eine rückläufige Bewegung nach dem Osten zu macht, um mit der Kraft erfrischter Lebenssäfte dem Orient in dem weltgeschichtlichen Prozeß eine activere Rolle zu verleihen.

Vorläufig aber können wir noch selbst durch den Orient profitiren und aus ihm Lebens- und Bildungsmaterial schöpfen. Noch blüht ja seine gigantische und ewig jugendliche Natur fort, wie vor Jahrtausenden, noch lebt seine uralte, reiche und großartige Geschichte in Sitten und Denkart der Völker, wenn auch in abgeblaßter Gestalt. Noch heute gedeiht die alte Naturfülle in ihren tausend Herrlichkeiten in diesem Mutterlande der Menschheit, noch thürmen sich seine himmelhohen Berge empor, noch rollen seine Riesenströme ihre Wogen, um die reichen Producte fernen Gestaden zuzuführen. Noch zeigt der Orient die Mannigfaltigkeit und den Reichthum einer ungezählten Bevölkerung, die in der bewahrten Charakteristik die Relikten vergangener wundersamer Perioden der Geschichte umfaßt, Perioden großartiger Unternehmungen, riesiger Lebensströmungen, die als mährchenhafte Sagen im Munde und Herzen der Völker fortleben, ja es birgt Erinnerungen von universaler Bedeutung und ergreifender Gewalt, welche eben deshalb sich durch alle kommenden Generationen der Menschheit als eiserner Bestand des geistigen Lebens forterben werden. —

Orient und Occident haben weder die Errungenschaften ihres Geistes schon hinlänglich ausgetauscht, noch eben deshalb jene uralten Differenzen ausgeglichen, die man in den im Anfang der Herodotischen Geschichte berichteten Sagen wiederfinden kann, und in den blutigen Geschichten der Engländer in Indien, der Franzosen in Algier wiederaufleben gesehen hat. —

Daher ist es als etwas mehr denn ein äußerlicher Zufall anzusehen, daß seit der Entfaltung fränkischer Fahnen unter den ägyptischen Pyramiden nicht bloß Politik und Wissenschaft sich dem Orient mit besonderer Aufmerksamkeit zugewendet haben, sondern daß das allgemeine culturhistorische Interesse namentlich auch eine Reihe von Künstlern in den Orient hinausgeführt hat, welche ergriffen von der Gewalt orientalischer Natur und des dortigen Völkerlebens durch Pinsel und Palette den Orient der allgemeinen Anschauung näher gerückt, und in die Kunst ein lebensfrisches Element eingeführt haben. Wie sollte dies aber auch nicht der Fall sein? Reflectirt man darauf, daß die romantische Richtung in der Kunst, trotz aller bedeutenden Productionen, doch gegen die Naturfrische eines gesunden Realismus verstößt, und zu leicht in die Vagheit eines sentimentalen, für die Kunst unfruchtbaren Empfindungslebens hinüberspielt, berücksichtigt man ferner den Modegeschmack des großen Publikums, der sich bei der vorwiegenden Nivellirung und der vornehmen Blasirtheit des Geschmacks charakteristisch genug in den mattesten Mischfarben gefällt, so wird der Orient mit seinen scharfen natürlichen, ethischen, und socialen Con-

trasten, künstlerisch reproducirt, sehr wohl als ein nutzbares Gegengewicht gegen die Ungesundheit und moderne aschgraue Verderbtheit angesehen werden dürfen. Wie unsere Poeten aus der arabischen, persischen und indischen Liederwelt neue Lebensfrische getrunken haben, so ist namentlich französischen Malern aus dem orientalischen Leben, das sie zur Darstellung brachten, eine Gesundheit künstlerischer Auffassung und lebensfrischen Colorits erwachsen, welche alle Nachahmung verdient. Nebenbei haben dieselben einen unerschöpflichen Reichthum ethischen, ästhetischen und socialen Stoffes bei ihren Studien zu Tage gefördert, dem Publikum zugeführt, und der allgemeinen Bildung hierdurch bedeutende Dienste geleistet. Die Deutschen sind besonders in neuester Zeit nicht hinter den französischen Vorbildern zurückgeblieben, sondern haben sich ihnen mindestens würdig an die Seite gestellt. Einen vollgültigen Beweis hierfür liefert die diesjährige Kunstausstellung, auf der nach dem früheren Vorgange Kretzschmers, namentlich in der genialen Leistung Hildebrandts, den charaktervollen Produktionen Geyers, den durch Formenschönheit und Farbenharmonie ausgezeichneten Landschaften Max Schmidt's, den ansprechenden Gemälden Löffler's, Güterbock's und anderer das orientalische Element in landschaftlichen und socialen Motiven so vertreten war, daß dasselbe beim großen Publikum eine unverlierbare Stellung erhalten zu haben scheint. Möge es dem ästhetischen Interesse eine wünschenswerthe Richtung und intensivere Stärke verleihen. —

Aber es ist nicht bloß die stoffliche Seite, bei der

im Orient die Kunst ihre Rechnung finden dürfte, so hoch dieselbe auch anzuschlagen ist, höher jedenfalls, als einige neuere Aesthetiker dies zu thun scheinen. Die Inspiration gedeiht doch nur dann, wenn sie durch das würdige Object erregt, getragen und fixirt ist. Gewinnt der Künstler im Orient einen unerschöpflichen Reichthum von Motiven, so kann er auch an den eigenen artistischen Produktionen der Asiaten selbst lernen, nicht, um dieselben abkonterfeit auf den heimischen Boden zu verpflanzen, wohl aber, um sich an der geistigen Größe der Intentionen, welche in den Resten orientalischer Kunst hervortreten, zu erquicken, zu läutern, zu stärken. Freilich fehlt dem Orientalen jener universelle Kunstgeschmack, den man kosmopolitisch nennen könnte; die asiatischen Kunstleistungen tragen alle einen streng nationalen, nicht blos aus der Natur der Stoffe, sondern auch aus einer eigenthümlichen geistigen Disposition hervorgehenden Charakter. Eben dies aber veranlaßt gerade eine so ungeheure staunenswerthe Vollendung in den Productionen, welche in dieser Weise rein singulärer Art sind. Wie Völker und Zustände sich dort im Ablauf der Jahrhunderte über einander geschoben haben, ohne daß eine innere Combination des jeweiligen gegenwärtigen Geistes mit früheren Bildungszuständen als geistiger Prozeß vor sich gegangen wäre, so haben sich auch die Kunstformen verschiedener Zeiten einander wenig innerlich berührt, und stellen sich dort dem Blick als Denkmale der succedirenden eigenthümlichsten und verschiedenartigsten Denk- und Sinnesweisen dar. Viele Seiten menschlicher Empfin-

dung und eigenthümlicher menschlicher Zwecke fanden dort artistisch ihre entsprechende Manifestation. Wir werden freilich keine Pyramiden, Obelisken, Pylonen in jener monumentalen Größe und Stärke errichten, welche jene ergreifenden Zeugen der Vergangenheit gegen den vornirten religiösen Fanatismus bis auf die Gegenwart gerettet hat; aber wir erlangen durch diese Bauwerke einen Maßstab, wie, wenn auch einseitig, die Erhabenheit und Größe, um die volle Wirkung zu üben, artistisch zur Darstellung zu bringen sind: wir werden keine Minarets, keine arabischen Hallen, keine Alhambras bauen, aber wir werden jenen fein ciselirten Geist anzustaunen und zu erfassen Gelegenheit haben, dessen Grazie, unerreichte Sauberkeit und Zartheit sich in der reichsten Ornamantik und dem wundersamen Arabeskengeflecht enthüllten. So grotesk die pyramidalen Produktionen der alten Aegypter, so fein graziös sind die Kunstwerke der Araber. Sind sie doch so zu sagen die Franzosen des Orients, welche die geistige Feinheit, die schlangenartige Gewandtheit wie in der Sprache, welche die Schlange des Paradieses geredet haben soll, so in dem unerschöpflichen Reichthum ihrer Ornamantik ausdrückten. Die Anwendung für uns und unsere künstlerischen Zustände liegt auf der Hand. Bei dem Universalismus unserer Bildung haben wir griechische, byzantinische, gothische Elemente uns angeeignet, das arabische ist länger fern geblieben, als es wohl verdient. Es soll hiermit keineswegs jenem Synkretismus das Wort geredet werden, welcher unschöpferisch nur Fremdes zusammenträgt. Wie aber jenes arabische Ele-

ment auch von uns verwerthet, mit unsern artistischen Zuständen und socialen Bedürfnissen vermittelt werden kann, das, meine ich, hat Herr v. Diebitsch in einer bewunderungswürdigen Weise gezeigt. Aber freilich — gut Ding will Weile haben. Die Anerkennung, welche jener eifrige und sinnreiche Architekt bei Kennern gefunden hat, kann nur langsam bei einem Publikum durchdringen, welches in seinen Wirthschaften und Zimmern mit dem vollen Chaos der Geschmacksurtheile ringt. Wie aber die arabische Ornamantik aus einem feinen Geiste, der sich mit Behagen einer befriedigten und harmonischen Häuslichkeit hinzugeben versteht, hervorgeboren ist, so setzt ihr Verständniß eine verwandte geistige Disposition voraus, deren unser unruhiges Büreau- und geschwätziges Salonleben wohl nicht recht theilhaftig ist.

Möge nur Herr v. Diebitsch veranlaßt werden, seine scharfsinnigen Ansichten über die praktische Anwendbarkeit der arabischen Architektur für unsere Bedürfnisse, so wie seine bedeutenden und umfassenden Studien zu veröffentlichen, welche er bei jahrelangem Durchforschen der Alhambra und anderer orientalischer Baureste gemacht hat.

Das merkwürdigste und wunderbarste der orientalischen Länder ist das allen Zeiten räthselhaft erschienene Aegypten, welches mit dem eigentlichen Asien durch eine Landenge verbunden, über diese muthmaßlich den edleren Theil seiner Bevölkerung erhielt, eine Reihe nachhaltiger Invasionen erlitt, und an allen dem eigentlichen Asien charakteristischen Eigenthümlichkeiten participirte, während

es andererseits von Süden her influenzirt, den merkwürdigen Berührungspunkt der kaukasischen und Neger-Raçe darstellt, und kraft dieser Weltstellung, kraft einer an singuläre Lebensbedingungen geknüpften Cultur, nach Hegels treffender Aeußerung als die Verpuppung des Geistes erscheint, der in Griechenland als schöner, farbiger Schmetterling seine Hülle verlassen hat. Wie in der Sphinxgestalt sich das schöne menschliche Wesen mit dem schweren Thierleib zur anziehenden aber grausenhaften Monstrosität paart, so hat jenem Symbol gemäß die ägyptische Cultur die heterogenen Bestimmungsstücke menschlichen Wesens in festgehaltener abstracter Trennung, jedes für sich in einer dem andern diametral entgegengesetzten Weise ausgebildet, die dem Menschen anzustrebende Harmonie geistigen und sinnlichen Lebens verloren und Erscheinungen hervorgetrieben, die zusammengefaßt einen vollständigen Amphibiencharakter menschlichen Wesens aufweisen. Auf der einen Seite finden wir hier ein reich entfaltetes Leben der höheren Intelligenz, welche eben so sehr aus den uralten Resten der Baukunst, mancherlei Künste und Wissenschaften, wie der Meß- und Sternkunde, den scharf ausgeprägten hierarchischen Staatsformen nebst der detaillirenden Lebensorganisation redet, als sie aus der immensen in späterer Zeit zu Alexandrien erblühenden wissenschaftlichen Thätigkeit hervortritt, welche Aegypten zum geistigen Weltcentrum machte. Wenn die spätere arabische Bildung, die in Aegypten heimisch wurde, auch aus nicht eigentlich ägyptischen Motiven abzuleiten sein möchte, so zeigt doch die Qualification der

Aegypter für die Aufnahme der universellen Tendenzen die Gefügigkeit der geistigen Anlage, welche nach Jahrhunderten der Erdrückung auf eine beachtenswerthe Weise in unsern Tagen sich wieder geltend macht. Andererseits hat diese intellectuelle Fähigkeit und Fertigkeit die sinnliche Seite der Menschennatur nie bewältigen können. Die sonst überall veredelnd geistige Thätigkeit war wirkungslos gegenüber einem selbst durch religiöse Culte sanctionirten Genußleben, welches man Besorgniß trägt nach Herodot zu charakterisiren, und welches in modificirter Gestalt vermuthlich zu allen Zeiten in gleicher Ueppigkeit aufgetreten ist. In diesen disparaten Eigenthümlichkeiten des ägyptischen Geistes ruht seine anziehende und abstoßende Kraft, welche er auf die edleren Völker des Alterthums, die Juden und Griechen, unverkennbar gehabt hat.

Als Jehovah sein Volk aus ägyptischer Knechtschaft führte, entwendete dieses nicht nur die goldenen und silbernen Gefäße der Aegypter, sondern aus der reichen Natursymbolik der ägyptischen Religion in dogmatischer Anschauung und im Cultus entnahm es die ganze priesterliche Organisation, und jene idolatrischen Vorstellungen, welche ihm so leicht die verlassenen Fleischtöpfe in's Gedächtniß riefen, und welche, um zurückgedrängt und dem Jehovahdienst völlig angepaßt zu werden, des läuternden Wüstenaufenthalts und strengster priesterlicher Censur bedurften. Trotzdem hatte das jüdische Volk eine Antipathie, wie gegen alle übrigen Götter-Culte, so vornehmlich gegen die Gräuel des ägyptischen Thierdienstes.

Das Volk der Griechen war in Naturanlage und Geschichte in gewisser Weise das Gegentheil der Aegypter; während wir bei diesen die durchgreifende Dissonanz der geistigen und sinnlichen Seite gewahren, zeigen jene eine naturgemäße menschlich schöne Harmonie. Daher betrachteten die Griechen die ägyptische Denk- und Lebensweise als etwas so durchaus Fremdartiges und Incommensurables und wurden von Verwunderung und ehrfürchtigem Staunen für sie erfüllt, welches freilich später bei erwachtem Bewußtsein des eigenen Werthes einer anderen Stimmung weichen mochte. Dieses gegensätzliche Verhältniß, welches Apulejus durch die Bemerkung fixirt, daß die Aegypter durch Wehklagen, die Griechen aber durch Tänze ihre Götter ehrten, übte, da es sich durch alle Existenzformen hindurchzog, eine gewaltige Anziehungskraft auf die griechische Empfänglichkeit und einen neuerdings wohl etwas unterschätzten Einfluß aus. Mag immerhin ägyptische Priesterlist dem von Wissensdurst beseelten Griechen viele Fabeln und wunderliche Reflexionen aufgebunden haben, mögen auch viele falsche Vorstellungen durch sie über den Zusammenhang des Griechenthums mit Aegypten in Cours gekommen sein, so läßt sich doch wohl nicht ganz der Einfluß namentlich mathematischen Wissens und gewisser religiöser Doctrinen, z. B. der Seelenwanderung, in Abrede stellen. Die pythagoräisch-platonische Richtung, die wenigstens eine Seite des eigenthümlichen Griechengeistes offenbarte, entwickelte Grundansichten, welche die auffälligsten Analogieen bei den Aegyptern haben. Aber die Griechen setzten die ägyp-

tische Ueberkommenschaft durch dialektische Thätigkeit in eigenen Besitz um. Daher konnte der griechische Komiker Anaxandrides (bei Athenäus) scherzend die Aegypter anreden: „In Eure Gesellschaft taug ich nicht, nicht sind einstimmig unsere Sitten und Gesetze, Ihr betet an den Ochsen, den ich den Göttern opfere, ein großer Gott ist Euch der Aal, doch mir ein großer Leckerbissen, Ihr scheuet Euch vor Schweinefleisch, ich schmaus es mit Vergnügen, Ihr ehrt den Hund, ich schlage ihn, wenn er mir wegschnappt einen Bissen, Ihr seid bestürzt, wenn einer Katz' was fehlt, ich freue mich und zieh' ihr ab das Fell, Ihr macht Euch aus der Spitzmaus was, ich aber nichts." — Trotz des so scharfen und bewußten Gegensatzes bewiesen aber die Griechen den Aegyptern nicht nur stets große Verehrung, sondern die neuplatonischen Philosophen, welche die pythagoräische Richtung zur vollen Reife brachten, vermochten bei der in der That merkwürdig tiefsinnig durchgebildeten Religionsanschauung der Aegypter in dieser, wenn nicht die Urquelle, so doch den Absenker ihrer eigenen, in grauer Vorzeit angeblich schon gekannten Weisheit zu erblicken.

Es erwuchs aber der ägyptische Geist in seiner Eigenthümlichkeit mit einer gewissen Nothwendigkeit aus terrestrischen Bedingungen, die bei ihrer constanten, schwer überwindlichen Natur trotz aller Stürme und veränderter Denkweise seine allgemeinen Grundzüge bis auf die Gegenwart conservirt haben. Der starre Gegensatz der steinigen und halmlosen Wüste und des Nils mit seinen befruchtenden Ueberschwemmungen und periodischem Zurück-

treten concentrirte alles Leben auf die Stromniederungen. Die Abhängigkeit der ganzen Existenz von dem Fluß, welche fortdauernd Anstrengungen gegen die andringenden Sandwellen der Wüste hervorrief, die Ueberschwemmungen und ihre Periodicität, welche zur festen Besitzbestimmung Feldmeßkunst nöthig machte und den Lauf der Gestirne beobachten lehrte, diese Momente mußten in dem Geist eine abstrahirende Reflexion begründen und ausbilden; und da, um des Zwecks der Selbsterhaltung willen, die Gesellschaft hier einer Alles umfassenden Gesammtleitung nicht entbehren konnte, so entstanden mit einer intelligenten, Cultus und Caravanenhandel gleichmäßig verwaltenden Hierarchie naturgemäß jene Abstufungen von Thätigkeiten in der Gesellschaft, die zu der Verknöcherung eines eigentlichen Kastenstaates führten. Aber jene immense Thätigkeit, welche hinderte, daß nicht ganz Aegypten zur Wüste und zum Sumpf wurde, erzeugte in dem Lande eine Fruchtbarkeit, die selbst jetzt, wo eine verkommene und indolente Bevölkerung nur noch vermittelst der großartigen Baureste ihrer Urväter mühselig vegetirt, in Erstaunen setzt. Bei der so entstandenen Naturfülle begreift man aber auch, wie die sinnliche Lebensrichtung, die Kehrseite jener intellectuellen und staunenswerthen praktischen Thätigkeit, in eine wahre Bestialität übergehen konnte. Die höhere, das menschliche Treiben in seiner Vielartigkeit harmonisirende Willensthätigkeit, welche in der invidu'ellen Freiheit ihre Quelle, und in dem Universalismus der Weltbefreiung ihr Ziel hat, konnte in einem Lande nicht gedeihen, dessen Bevölkerung

im Leben bald die höchste Noth erlitt, bald einer verlockenden Ueberfülle genoß, und bei dieser Scylla und Charybdis des ethischen Prozesses eine Hierarchie zu ertragen hatte, deren Selbsterhaltung nur durch die List möglich war, mit der sie durch imposanten Ceremoniendienst und durch religiös sanctionirten Sinnencultus die niederen Klassen des Volks zur eigentlichen Bestialität herabstimmte. Daher ermangelt Aegyptens Geschichte durchaus des geistigen Adels, zu dem wenigstens periodenweise alle Culturvölker sich emporarbeiten.

Wie die koptische Sprache einen hölzernen, für die Kunst der Rede und poetische Darstellung ungeeigneten Charakter besitzt, so verläuft sich auch die gesammte literarische Production der alten Aegypter in dürre Mittheilung von Thatsachen und trockenen kurzen Lehren. Die Stellung des ethischen freien Willens nimmt hier die List, Verschmitztheit und Abgefeimtheit ein, die bei den Priestern zu Hause, von den untern Klassen der Bevölkerung systematisch als Gegengewicht gegen die freche Willkühr der Oberen exercirt ward, und noch heute florirt. Wer in dieser Gattung von Geist excellirte, war ein Heros. Oft machten hier Hallunken, die durch Pfiffigkeit und Gaunerstreiche Bewunderung erregten, anderswo aber dem Galgen nicht entgangen wären, die glänzendste Carrière, wurden Fürsten und Könige (wie Amasis, jener Soldatenkönig), und regierten als vielgeliebte Retter des Vaterlandes quand même ganz süperbe. Die listigen, gierigen, wollüstigen Thiere, wie Schlangen, Katzen, Krokodile, genossen daher natürlich einer besonderen religiösen

Verehrung.*) Dieser Charakter der List, der Schwelgerei, der Frivolität ist das nothwendige Correlat des geistigen Lebens bei einem Volke, welches unter einer abgefeimten Priesterschaft durch allerhand religiöse Veranstaltungen zum willenlosen Mittel und damit noch unter die Bestie herabgedrückt ist. Natürlich Der Unterdrückte rächt sich, indem er selbst der dominirenden Gewalt ein Bein stellt, und diese Heimtücke mit aller Raffinerie der Reflexion cultivirt.

Wir müßten indeß ein Buch einem Buche voranschicken, wenn wir den eigenthümlichen Geist Aegyptens in allen Formen und Wandelungen im religiösen und sittlichen Leben durch die Perioden seiner Geschichte verfolgen wollten. Mögen diese Bemerkungen dem nachsichtigen Leser für die folgenden Briefe Interesse einflößen, welche die disjecta membra jenes Geistes besprechen, wie sie auf einer Reise eben entgegentreten, und zu deren Verständniß und näheren Würdigung diese mehr zusammenfassende Betrachtung vorausgeschickt wird. Die natürlichen, unzerstörbaren Lebensbedingungen des ägyptischen Volkslebens haben in diesem auch gegenwärtig Zu-

---

*) Die Verehrung der Thiere bei den Indiern hat ihr Motiv in einem sinnigen Gefühlspantheismus, der von Wohlwollen und Theilnahme für alle empfindenden Wesen getragen auch in seiner Verirrung noch einen liebenswürdigen Zartsinn offenbart, während die Aegypter vielmehr in ihren heiligen Thieren die Incarnation ihrer inneren Unsauberkeit adorirten. Denn im Einklang mit seiner Seele wählt der Mensch die Objecte seiner Verehrung.

stände erzeugt, analog denen, welche wir aus den alten Zeiten durch die historische Tradition kennen.

Es sind diese Briefe auf einer Reise geschrieben, die der Verfasser zu seiner künstlerischen Ausbildung unternahm. Freilich bieten sie weder in politischer noch wissenschaftlicher Hinsicht einen anziehenderen Inhalt, sondern enthalten nur individuelle Begegnisse, Scenerieen aus dem Leben, und einige beiläufige culturhistorische Bemerkungen. Dennoch steht zu hoffen, daß bei der von uns flüchtig skizzirten Bedeutung des Orients für uns, besonders in artistischer Hinsicht, diese Briefe für diejenigen nicht unerfreulich sein werden, denen gelehrte Schriften über den Orient ungenießbar, und Bücher leichterer Art erwünscht sind.

Da der Verfasser literarischen Ruf weder zu gewinnen beabsichtigt, noch verlieren kann, so hatte er keinen Grund, dem freundlich ausgesprochenen Wunsch nach Veröffentlichung dieser anspruchslosen, zunächst für die Eltern bestimmten Briefe in den Weg zu treten. Mögen sie denen, welche die gleichen Länder durchreist, angenehme Rückerinnerungen wecken, und anderen wenigstens ein Interesse an den Erscheinungen des Orients einflößen, welche jener Beachtung in hohem Maße so würdig sind, die ihnen schon von vielen gezollt wird.

Berlin im Dezember 1852.

Marseille den 10. März 1850.

Wenn Ihr diesen Brief empfangen haben werdet, bin ich am ersten Bestimmungsort meiner Reise angelangt, in einer von Aegyptens Hauptstädten, in Alexandrien. Heute gegen Abend schiffe ich mich mit dem englischen Post-Packet-Dampfschiffe (le Merlin) ein, dessen Commandeur der Schiffslieutenant Turner ist.

Am 5. Morgens 10 Uhr bin ich von Paris abgereist, und vorgestern Abend langte ich in Marseille an. Es ist eine Witterung hier, wie sie bei uns im Juni und Juli nicht schöner sein kann; die Abende selbst sind wie Sommerabende; ich habe den gestrigen Tag darum wohl benutzt, und bin bis in die Nacht hinein spaziren gegangen. Am Meeresufer habe ich einige Croquis gezeichnet, jedoch nicht viel. Große Lust zum Zeichnen habe ich auch auf der Reise von Paris hierher empfunden; es ist aber unmöglich, Alles mit einem Male zu erfassen. — Für jetzt ist meine ganze Seelenthätigkeit dem Oriente zugewendet; dort will ich zu erfassen suchen, was mir möglich sein wird.

1

Paris habe ich in der heitersten Stimmung verlassen. Mehrere meiner Freunde begleiteten mich zur Diligence; unter ihnen die Maler Simon aus Bern, Heilbuth und der Architekt Hastedt aus Hamburg. Bis Tonnerre fuhr ich mit der Eisenbahn; von diesem pittoresken Orte hätte ich gern einige Zeichnungen zum Andenken mitgenommen; doch die Diligence ging gleich weiter fort bis Chalons, von wo ich die Reise bis Lyon per Dampfschiff auf der Marne und Saône fortsetzte, deren Ufer, jemehr sie sich Lyon näherten, immer malerischer wurden. In Lyon blieb ich die Nacht und einen halben Tag, um das Museum zu besehen, welches ich noch nicht kannte; obgleich man in den Provinzial-Museen selten viel Gutes findet, so gab es doch manches zu sehen, was mein Interesse in Anspruch nahm. — In Avignon hielt ich mich einen Nachmittag auf, um noch einmal die alte Pabstburg aus dem 14. Jahrhundert genauer zu betrachten. Avignon hatte in mir bei meiner ersten Durchreise, als ich von Spanien zurückkam, einen sehr lebhaften Eindruck zurückgelassen, obgleich ich mich nur eine Stunde aufgehalten hatte; ich erkannte von weitem sogleich alle Ruinen wieder, und wünschte wohl, mich späterhin dort einige Zeit aufhalten zu können. Die Monumente von Avignon erwecken traurige Reminiscenzen aus der Vergangenheit; sie gehören zu den Architekturwerken des Mittelalters, die den Despotismus jener finstern Zeiten am lebhaftesten abspiegeln. We-

nig heitre Erinnerungen mischen sich da hinein, unter diesen die an die Quelle: la Vaucluse, bei der Petrarca seine unsterblichen Sonnette, die er seiner Laura widmete, niederschrieb. Einige noch ziemlich gut erhaltene Engel von Memmius, einem Freunde Petrarca's, zogen mich an; von diesem Künstler rührt auch jenes Bildniß von Petrarca's Laura her, welches bis auf unsere Zeiten gekommen ist. Eben so existiren in Avignon noch Fresken von Giotto, welche Figuren von wunderschönem Ausdruck zeigen. Im Aeußern existirt eine gewisse Gleichförmigkeit zwischen der Alhambra und der alten Pabstburg; beide sind fast zu gleicher Zeit entstanden; das Innere dieses Gebäudes jedoch, himmelweit von dem der Alhambra verschieden, gleicht ein wenig dem des Escurial, welcher in demselben finstern, fanatischen Geiste erbaut ist. Man sieht hier nur Folterkammern, unterirdische Keller, Gefängnisse, Thürme von kolossaler Höhe, wo die unglücklichen Opfer der Inquisition ihr Leben verschmachten mußten. Auch zeigte man mir noch den Thurm, in dem Cola Rienzi, jener edle Römer, der vor 500 Jahren die Idee gefaßt hatte, das weltliche Pabstthum zu stürzen und Italien als eine freie und große Republik herzustellen, lange Zeit leiden mußte, bis er von dem Pabst selbst als Retter gegen eine übermüthige Aristokratie in seine Heimath zurückgesandt, hier von der Mordgier seiner Feinde geopfert wurde. Wie wiederholen sich doch die Bestrebungen der Menschen im Wechsel der

Zeiten! Wie sieht es heute in Rom aus? — Den Körper des Rienzi hat man durch Meuchelmord beseitigen können, seine leitende Lebensidee hat mächtig fortgewuchert!

Die Fahrt mit der Eisenbahn von Avignon bis Marseille ist sehr interessant; anfänglich passirt man Orte, wo, wie in Tarrascon, die herrlichsten Ruinen entzücken; dann folgt eine große, unabsehbare Ebene, so flach, wie die Torfstiche bei Wustrau, und endlich geht ein Tunnel von wenigstens $\frac{1}{2}$ Meile durch den härtesten Felsen hindurch; hat man denselben passirt, so bietet sich die schönste Aussicht auf's Meer dar, welches man während einer halben Stunde nicht aus den Augen verliert, bis man in Marseille anlangt. Ich kam des Abends ganz ermüdet an, nachdem ich die verschiedenartigsten Eindrücke während des langen, schönen Tages gehabt hatte. Es ist ein glückliches, schönes Land, die Provence, und giebt schon einen Vorschmack vom Süden; der Himmel ist heiter; die Landschaft mild, etwas monoton, wenig und nur von Oliven und Cypressen bewaldet. Diese Bäume bilden einen beträchtlichen Contrast. Da es Frühling ist, und unzählige Obstbäume ihre weißen Blüthen treiben, die Trauerweiden aber auch frisch knoepen, so erblickt man das Grün in allen Nüancen, vom Weiß bis zur schwarzen, traurigen Cypresse; dazu kommt der Anblick des grünen Meeres und eines reinen blauen Himmels. Welche Naturgenüsse für die Bevölkerung! Die Heiterkeit drückt sich auch auf den

Gesichtern ab. Ich habe viele schöne Weiber und Mädchen in Marseille gesehn aus der untersten Volksklasse, deren edle Züge ich vergebens bei uns in den höchsten Klassen suchte. Ungern würde ich dies schöne Land verlassen, wenn ich nicht bald in's Land der Urschönheit käme, nach Aegypten und Griechenland, dessen Enkeltochter Marseille ist, da es von einer griechischen Kolonie Kleinasiens seine Bevölkerung erhielt.

Nun lebt recht wohl; die heiterste Sonne scheint in's Fenster; ich warte, daß mein Schiff anlangt, um getrosten Muthes einem andern schönen Welttheile entgegenzuschiffen.

Cairo den 30. März 1850.

Vor 4 Tagen bin ich glücklich in Cairo, der mährchenhaften Stadt aus Tausend und einer Nacht, angelangt. Bis jetzt scheint sich mir Alles auf der Reise zum Besten zu wenden; darum gute Hoffnung für die Zukunft! Ich habe mehrere Briefe an deutsche und französische Maler und Architekten, die sich hier aufhalten, mitgebracht, von denen drei in 8 Tagen abreisen, so daß ich deren Wohnung sodann übernehmen werde; und zwar ein ganzes zweistöckiges arabisches Haus mit Saal und Pferdestall; denn es ist unzweckmäßig, einzelne Zimmer zu miethen, da ein ganzes Haus verhältnißmäßig billiger und für mich praktischer ist. In den Hôtels bezahlt man täglich 10 Francs; das Haus aber kostet mich monatlich 32 Francs; nun muß ich nothwendigerweise einen Bedienten und Dolmetscher zu gleicher Zeit nehmen, wofür ich 50 Fr. per Monat bezahle. Ich werde das Haus miethen, in dem bisher die Herren Güterbock und Geyer gewohnt haben. Die Bekanntschaft mit diesen Künstlern leitete sich um so leichter ein, da

ich an Herrn Güterbock Briefe abzugeben hatte. Herr Güterbock hat lange Zeit den Orient bereist, und hält sich jetzt schon einige Monate in Aegypten auf. Da er längere Zeit auch auf den griechischen Inseln zugebracht hat, so hat er die Gelegenheit benutzt, sehr schätzenswerthe und kostbare alte Münzen zu sammeln. Herr Alexius Geyer aus Berlin, der den Süden Europas, Italien, Griechenland und die Türkei viele Jahre hindurch in den mannigfachsten Richtungen durchkreuzt hat, später durch Klein-Asien bis Trapezunt und Batum vorgedrungen, und endlich durch Syrien nach Aegypten gekommen ist, hat auf dieser seiner zehnjährigen odysseeischen Irrfahrt eine bedeutende, und durch die scharfe Charakteristik des Orients ausgezeichnete Anzahl Zeichnungen gesammelt, die in späterer Zeit ausgeführt, gewiß als schätzenswerthe Beiträge zur Kenntniß des Orients große Aufmerksamkeit erregen werden. Durch diese Herren wurde ich auch mit Herrn Löffler aus München bekannt, der vorzugsweise in Palästina schöne landschaftliche Studien gemacht hat.

Am 10. — es war Sonntag Abends — ging ich in Marseille an Bord, wo die Anker gegen 8 Uhr Abends gelichtet wurden. Die ersten zwei Tage hatten wir köstliches Wetter; ich blieb völlig von der Seekrankheit verschont. Obgleich ich den zweiten Platz genommen hatte, so genoß ich doch die Vortheile der ersten Kajüte; denn der Kommandant, als er ein wenig mit mir gesprochen hatte, schickte sogleich seinen Bedienten zu mir, um mich einzuladen, während der

Reise bei ihm zu speisen. Die Tafel ist auf dem Regierungsdampfschiffe ausgezeichnet; an Wein wird nur Xeres und Porter servirt. Es waren nur wenig Passagiere auf dem Schiffe; nur Engländer, die alle nach Ostindien gingen, um dort in der Armee ihre Carrière als Offiziere zu machen. Die meisten Reisenden gehen im Winter nach Aegypten, weil sie die Hitze des Sommers fürchten. Der dritte Tag war stürmisch, so daß ich dem Neptun ein Opfer bringen mußte. Da das Schiff flach gebaut war, um durch die Klippen von Irland und Schottland, wo es früher seine Station hatte, gehen zu können, so vermehrte dieser Umstand noch die starke Schaukelbewegung. Es war daher eine angenehme Unterbrechung, eine Nacht und einen halben Tag in Malta anlanden zu können. Bis dahin sahen wir nur Himmel und Meer; nur einmal tauchten am Horizonte die fernen Berge von Sardinien auf, um bald wieder zu verschwinden. — Der Anblick Malta's zeigt einen trocknen Steinfelsen, der ziemlich ausgedehnt ist, so daß die Höhe der Felsen nicht mehr imponirt. Vegetation auf der Fläche der Insel sieht man wenig, obgleich die blutrothen Apfelsinen von Malta berühmt und von ausgezeichnet feinem Geschmacke sind. Die Einfahrt in den Hafen ist äußerst malerisch, die Festungswerke sind sehr pittoresk placirt, im Hafen selbst ist ein sehr reges Leben; die Bevölkerung ist ein Gemisch von Orientalen, Italienern und Spaniern. Die Sprache hat sehr viele arabische Elemente. Hier sieht man schon

viele von den charakteristischen Seeräubergesichtern von Tunis; da dasselbe nicht weit ist, so sind immer mehrere Schiffe von dort im Hafen, von denen ich gerne Studien gemalt hätte: ich hoffe aber unter den hiesigen Beduinen der Wüste ähnliche Physiognomieen anzutreffen. Das Costüm der Frauen nähert sich am meisten dem der Spanierinnen; sie tragen auch eine Art schwarz seidener Mantilla, nur ein wenig anders geformt. Die Stadt selbst ist vollkommen orientalisch, nur die Balkone vor den Fenstern sind eine europäische Zugabe. Die Höhenpunkte der Stadt sind mit Tempeln und offenen Säulenhallen geziert, deren Inneres mit der üppigsten Vegetation ausgeschmückt ist, und diese zeigt alle Stadien der verschiedenen Jahreszeiten.

Was es Sehenswerthes giebt, habe ich mir auch zeigen lassen; so die Cathedrale St. Jean, die einen ziemlich großartigen Eindruck macht. Sie ist in der Form einfach byzantinisch; die Verzierungen sind aber ungeheuer reich; die ganzen Wände, Decken und Kuppeln sind vergoldet. In der Sakristei befindet sich ein Bild von Caravaggio, das viel citirt wird, und von dem Lamartine sagt, daß es das schönste wäre, was er je im Leben gesehen, und daß es im vollsten Sinne den ganzen Inhalt der Romantik repräsentire, den die neuere Schule zu erfassen streben müßte. Ich war daher sehr neugierig, es zu sehen, fand mich aber ziemlich enttäuscht, obgleich das Bild nicht schlecht ist; besonders erkannte ich, daß Lamartine, ein so großer

Poet er auch ist, wenig Sinn für malerische Schönheiten besitzen muß. — Dann sah ich den Palast und die Rüstkammer der alten Malteser-Ritter, worin manches Seltene sich befindet, was mich aber nicht so interessirt; ich war daher froh, wieder an den Hafen zu kommen, um den Anblick des Volks in seinem lustigen südlichen Treiben zu genießen. — Ehe das Schiff seine weitere Reise fortsetzte, fand ich noch Zeit, einige Croquis in mein Album zu zeichnen.

Die Brandung war sehr stark, und ich ward für einige Tage wieder unwohl; darauf aber, als der Wind sich gelegt hatte, genoß ich des schönen Klimas und des schönen Himmels, so daß ich die ganze Nacht hindurch auf dem Verdecke zubringen konnte. Der Wind hatte mehrere kleine Vögel, Schwalben u. dergl. auf's Meer hinausgetrieben, die gegen Abend ganz ermattet auf dem Schiffe Obdach suchten. Ich fing eine davon, die nicht mehr so viel Kraft hatte, fortzufliegen. Nachdem sie die Nacht über ausgeruht, war sie den folgenden Tag mit den andern wieder verschwunden.

An Unterhaltung mit den Engländern auf dem Schiffe war nicht viel zu denken; ich entschädigte mich dadurch, daß ich mich auf's Vordertheil des Schiffs zu den Affen, Hunden, Ziegen und Hühnern hinlegte, mich mit ihnen beschäftigte, und dann zur Lektüre griff. Von den wenigen Büchern jedoch, die ich mitgenommen, büßte ich eins ein, Göthe's Faust,

den ich jetzt zum zweiten Male, und zwar an die Meerfluth, verliere.

Am achten Tage, Morgens um 7 Uhr, zeigte sich die flache aegyptische Küste; um 8 Uhr kamen die Piloten an Bord, deren kleine Barke hinter unserm Schiffe in den blauen Wogen, die eine merkwürdige Helle und Brillanz hatten, mit den rothgekleideten Piloten einen eigenthümlichen Anblick boten. Das Ufer von Alexandria ist ganz flach und sandig, eine reine Wüste. Auf der einen Seite sieht man Hunderte von kleinen Windmühlen, zwischen denen mehrere Tribus der Fellah's mit ihren aus Dreck gebauten Hütten sich hinziehen, — auf der andern eine sehr große Landzunge, auf deren Spitze der berühmte Fanal (Leuchtthurm) und die Haremsgebäude Mehemet Ali's und Ibrahim Pascha's sich befinden. Der Hafen selbst ist sehr weit und zeigte ein sehr reges Leben, fast wie die bedeutenderen europäischen Häfen. Interessant war es, vor der nicht unbedeutenden Kriegsflotte vorbeizupassiren, wo aus den Luken der Schiffe und über die Kanonen hinweg die wilden, halbcivilisirten Gesichter der Seesoldaten hervorguckten. Angelangt an Ort und Stelle, war ich mir ganz selbst überlassen. Man riß sich um meine Bagage, wollte das Geld, und zwar dreidoppelt, voraus, schrie und wirthschaftete, daß ich mit dem Stocke zwischenfahren mußte. Dazu konnte ich kein Wort verstehen. Man trug die Sachen zur Douane, wo ich sie endlich auf einen Esel packte, und dann grad'

aus in die Stadt ging, um ein europäisches Hôtel zu suchen. — Die orientalischen Straßen sind wahre Labyrinthe; Pferde, Kameele, Ochsen, Menschen, Esel drängen sich durch die engsten Gassen hindurch; ich langte endlich an dem großen Platz an, wo die Consuln wohnen und die Hôtels sich befinden. Die Hôtels sind sehr groß und schön, die Diners ausgezeichnet; der Preis aber ist in Allem sehr theuer. Nachdem ich mich zum Frühstück zu Tische gesetzt hatte, fand ich gleich drei Deutsche, fünf Franzosen, Italiener und Griechen, die meistentheils von Ober-Aegypten zurückkamen, und von denen ich mir manche nützliche Unterweisung geben ließ. Darauf nahm ich einen Drogman (Dolmetscher), um meine Kreditbriefe zu präsentiren. Mr. Roquerbe nahm mich sehr freundlich auf und gab mir auf sein Haus in Cairo eine Geldanweisung mit. Er ist so freundlich, die Briefe, die ich schreibe und erhalte, zu besorgen. Von Alexandrien aus schickt er mir dieselben zu; bis dahin kann man sie frankiren.

Alexandrien ist im Innern eng und schmutzig, wie alle türkischen Städte, obgleich es vom Hafen aus ein europäisches Ansehen hat; das Schmutzige aber ist sehr häufig gerade mit dem Malerischen verbunden: ich beklage mich also darüber durchaus nicht. Die Häuser sind verhältnißmäßig niedrig; hier in Cairo sind sie 4, 5 Stock hoch und die Straßen so eng, daß man von unten kaum den Himmel sehen kann; sie sind überbaut: alles zum Schutz gegen die

Hitze. Die Hitze ist gegen Mittag groß. Morgens und Abends ist das Klima außerordentlich schön. Des Nachts ist der Thau so stark, daß die Kleider ganz durchnäßt sein würden, wenn man sich demselben aussetzen wollte. Man muß sich warm tragen; der Süden hat ein sonderbares Klima; gegen seine Einwirkung kann man eines dicken Fez oder Tarbusch nicht entbehren, und muß sich noch mit dichten Tüchern umhüllen. Wenn man um Mittag einen Sonnenstich erwischt, kann man in einer halben Stunde verrückt, in einer Stunde todt sein. Ich kleide mich sehr warm, und schütze mich so gegen die Sonne. Ich bin schon ganz braun gebrannt, da ich mich sehr viel in der Wüste umhertreibe, die unmittelbar die Citadelle von Cairo berührt.

Die Frauen sind in Aegypten noch viel mehr verschleiert, als in Marokko; und zwar nicht blos diejenigen, welche zum Muhamedanismus gehören, sondern auch die Jüdinnen wie die Kophtinnen und Armenierinnen, die doch zur christlichen Religion gehören. Die Urbevölkerung sind die Fellah's, deren Weiber man, da sie Landbebauer sind, noch am häufigsten in den Dörfern vor ihren Hütten sieht, und wenn sie die großen Wasserkrüge auf dem Kopf tragen und sich die Nase zuzuhalten verhindert sind. Die Züge dieser Weiber gleichen noch merkwürdig den alten Bildnissen und Statuen der Aegypter; ihre Farbe ist gelb und bräunlich, ihre Statur von einer außerordentlichen Schönheit, ihre Brüste von einer

Stärke, wie ich deren noch nie gesehen; sie erinnerten mich an die der Sphinx, welche mir früher als unnatürlich aufgefallen waren. Da aber die Büste der Weiber so stark und weit hervortritt, so ist beim Alter das Herabhängen der Brüste um so auffallender. Mädchen von 10 bis 11 Jahren sind mannbar. Ich war heute auf dem Sklavenmarkt, wo ich etwa zehn ganz junge Abyssinierinnen von 9 bis 12 Jahren fast ganz nackt zum Verkauf ausgestellt sah; d. h. im Bazar, nicht im Freien. Ich habe zu meinem Drogman gesagt, daß ich mir eine kaufen wolle, und daß er mich deshalb zu allen Sklavenhändlern der Stadt zu führen habe; dadurch habe ich Gelegenheit gefunden, in die Häuser zu dringen und diese armen Geschöpfe in ihren elenden Löchern zu sehen.

In Alexandrien bin ich nur 7—8 Tage gewesen; ich habe dort einige Zeichnungen von den Fernsichten gemacht, die das Charakteristischste für diese Stadt darbieten: sehr weit sich in das Meer erstreckende Landzungen mit einfacher maurischer, geradliniger Architektur, Forts, Fanal's, Festungsmauern, Obelisken u. dgl. Dann war ich lange Strecken am Meeresufer entlang geritten, um die Gräberstätten der alten Aegypter aufzusuchen (Katakomben d. h. unterirdische Kirchhöfe), die in Stein ausgehauen, sich fast Meilen weit am Meeresufer entlang ziehen, so daß die Wogen viele derselben bespülen. Man zeigte mir auch die am Ufer aus Stein herausgearbeiteten Bäder, in denen sich die durch ihre Schön-

heit und politischen Intriguen berühmte Cleopatra täglich gebadet haben soll. Die übrigen Alterthümer, wie die Säule des Pompejus, habe ich auch besucht; doch mehr als diese Antiquitäten interessirt es mich, das moderne Leben und Treiben kennen zu lernen. Rücksichtlich dieses frappirte mich in Alexandrien besonders das ungeheure Elend der unteren Volksklasse. Vielleicht ist es im Innern des Landes noch ärger; ich habe eine so entsetzliche Verkommenheit noch nicht kennen gelernt. Darum bin ich viel in den Dörfern um die Stadt herumgegangen und geritten, habe auch manchmal Steine, und Hunderte von Hunden hinter mir gehabt; doch dies nur in den schlechteren Tribus. Von dem größeren Theile der Bewohner kann ich indeß nur Lobenswerthes berichten: sie sind sanft, insultiren nicht und haben großen Respekt vor den Europäern. So habe ich z. B. ganz allein, eine Meile von der Stadt, ein paar Stunden lang in den unterirdischen Katakomben gezeichnet, ein Paar Pistolen in der Tasche, ohne mich irgend wie stören zu lassen. In der Nähe der Häuser wird man freilich manchmal von einem paar Dutzend Kinder umgeben, wovon man aber dem stärksten Knaben ein paar Pfennige giebt; dann bleibt er drei Stunden neben Einem und treibt alle die andern fort. — Die von Soldaten bewohnten Dörfer (man begünstigt die Verheirathung der Soldaten, um diese durch das Band der Ehe am Echappiren zu hindern), welche in der Nähe von Alexandrien

liegen, bestehen aus Häusercarrés, die ziemlich regelmäßig angelegt sind. Die Häuser sind aber niedrig, größtentheils nicht höher, als daß eben ein Mensch drin stehen kann; die Thüren sind so niedrig, daß man sich beim Passiren bücken muß. Uebrigens sind sie, gerade heraus gesagt, aus Dreck erbaut, so daß Dorf uud Erdboden rücksichtlich der Farbe nicht unterschieden werden können. Das ganze Haus besteht nur aus einer Räumlichkeit, worin Mann, Frau, Kinder, Ziege, Hühner u. dergl. logiren. Auf dem Dache liegt der Mist, um ihn zu trocknen und dann zum Brennen zu gebrauchen; Holz giebt es hier nicht. Die Bevölkerung hält sich am Tage natürlich auf der Straße auf, die Kinder laufen nackt umher; die Männer sind auf dem Felde oder in der Stadt, und schlafen nur im Hause; die Weiber müssen Alles verrichten. Hier hat man Gelegenheit, den Typus der Weiber und Kinder am besten zu sehen, da sie sich bei der Arbeit nicht immer verbergen können. Wenige Europäer dringen in diese schmutzigen Labyrinthe ein; sie lernen also auch das Leben nur zur Hälfte kennen. Ungeziefer giebt es natürlich myriadenweise; man sieht überall die Kinder den Müttern, und umgekehrt, das Ungeziefer absuchen. Dies ist der Punkt, der den Aufenthalt im Orient am meisten verleidet. Selbst die Damen können sich nicht von großen Kleiderläusen frei halten; Flöhe sind in Unzahl vorhanden, Wanzen in Menge, Moskito's so viel, daß man des Nachts über dem Bette einen

Flor haben muß, um sie abzuwehren. Man muß sich ein eigenes Pulver in die Wäsche streuen, um sie, so viel wie möglich, fern zu halten.

Nach Cairo bin ich mit dem kleinen Dampfschiffe gegangen. Das Wasser fängt schon an, seicht zu werden. Die Preise sind sehr theuer. Bis in den Nil geht die Fahrt auf dem berühmten Kanal, den Mehemet Ali in 6 Monaten durch 60,000 Menschen hat bauen lassen, von denen die Hälfte gestorben sein soll. Das Ufer ist flach; zu beiden Seiten erstrecken sich weite fruchtbare Gegenden. In der Nähe von Alexandrien ist der große See Mareotis, so wie weite Moräste, die mit vielen Sumpfvögeln bevölkert sind; je weiter man sich von der Stadt entfernt, um so elender sind die Dorfhütten, deren Bewohner complet wie die Wilden sind; viele sind ganz nackt. Des Morgens sieht man Hunderte von Weibern aus dem Dorfe kommen, um Wasser zu schöpfen. Sie tragen dann große, schön geformte Krüge auf dem Kopfe, und zwar mit solcher Grazie, daß es erquickend ist, sie zu sehen, besonders wegen ihrer langen stylvollen Gewänder, welche an die Tracht der Griechen erinnern. — Der Kanal ist sehr belebt mit Schiffen, welche Getreide und alle möglichen Sachen in den Hafen bringen; auch Sklavenschiffe mit einer Anzahl Negerinnen und Abyssinierinnen sind uns begegnet, so wie Soldatenschiffe, die so vollgepackt mit Menschen waren, daß diese sich kaum rühren konnten, und für die ganze Reise denselben Platz behalten mußten.

Als das Wasser seicht wurde, mußte das Dampfschiff zurückkehren, und eine Anzahl von sechs Pferden mußte unser Schiff bis zum Nil herabziehen; auf der letzten Strecke war das Ufer mit Alleen von Akazien und Sykomoren beschattet. — In Atfeh wurde ein neues Dampfschiff bestiegen, um nun auf dem Fluß der Flüsse, dem weiten, prachtvollen Nil weiter zu schiffen. Der Hafen war sehr belebt; Kameele trugen die Bagage von einem Schiff in das andere; die Hütten der Wilden, — man kann sie so nennen, — bauten sich hoch an's Ufer hinauf, und machten einen bizarren Eindruck mit den Leuten, die sich auf uns schaarenweise losstürzten, um ein Paar Pfennige zu erbetteln. Es war gerade gegen Abend, die Farbe des Himmels von einer wunderbaren Schönheit, so daß ich mich nicht erinnere, je eine so heitere und doch so feierlich ergreifende Stille in der Natur genossen zu haben. Der Nil glänzte im entzückendsten Farbenspiel, und machte mit seiner breiten Wasserfläche einen zauberischen Eindruck. Der Hintergrund auf den verschiedenen Seiten war ebenfalls unübertrefflich: ferne sah man eine schöne Stadt, deren weiße hervorragende Minarets von der letzten Abendsonne vergoldet wurden, und die mit den hohen dazwischen stehenden Palmen einen angenehmen Contrast bildete; gegenüber hob sich ein Dorf, im Schutz einer mächtigen Palmgruppe, dunkelschwarz vom glühenden Himmel ab, und bildete einen doppelten Kontrast mit dem stillen, goldigen Spiegel des Wassers; einige

weiße Ibisvögel mit ihren langen Flügeln flogen über die Fläche dahin; am Ufer trieb man schwarze Büffelheerden, die von der Weide zurückkamen, zur Tränke; dazu kam noch die Masse ägyptischer Barken mit ihren hohen Masten und Segelstangen, die eine ganz eigenthümliche Form haben: das war ein bezaubernder Anblick. Ich war vollkommen belohnt, den Nil schöner, als ich ihn mir träumen konnte, gefunden zu haben. Die Ufer wurden immer schöner, je weiter wir vorrückten; leider aber sank bald die Nacht über uns, um das schöne Panorama zu verschleiern. Doch ich hatte genug an den Eindrücken; ich gedachte des fernen Deutschlands und an Euch, beste Eltern; denn im Momente der Abfahrt war eine deutsche Musikbande in's Schiff gestiegen, welche zu ihrem Vergnügen eine recht hübsche Musik machte. Die Wilden auf dem Ufer sperrten die Ohren und Mäuler auf, die Araber auf dem Schiffe schwiegen still; selbst unser Pascha (wir hatten nämlich nichts weniger, als einen Pascha mit seinen Sklaven am Bord) schien sich zu ergötzen. Die Musiker waren Zigeuner; vielleicht wußten sie gar nicht, daß sie zurückgekehrt waren in ihr Mutterland, nach Aegypten, von wo aus sie, wie die Juden, sich über ganz Europa ausgebreitet haben.

Ich gedachte auch der großen Maler Gleyre's und Marilhat's, die so schön wiedergegeben, was ich sah und empfand. Ich dachte auch der schönen Aegypterinnen: die prächtige Barke des Selim Pascha, die im Hafen

lag, erinnerte mich an die ähnliche Barke der Kleopatra, jener schönen Königin, die bei gleicher Schönheit des Himmels, die Frische des Abends mit dem geliebten schönen Antonius hier genossen hat. —

Nach der erquickenden Nacht — ein schöner Tag. Gegen acht Uhr bekamen wir die Wüste zu sehen, ein wenig später darin die Pyramiden, das einzige der sieben Wunder, das die Zeiten überlebt hat und überleben wird. — Endlich gegen Mittag lag das große Cairo vor uns, ein Panorama, das seines gleichen sucht, — mit den hohen Minarets, im Hintergrunde gekrönt durch die auf einem Berge gelegene riesig hohe Citadelle, mit der Moschee, wo der große Mehemet Ali begraben liegt. Er war einer der großen Männer des Jahrhunderts; wer vermag es zu läugnen, der seine staunenswerthen ihn überlebenden Werke gesehen, und an ihnen die großen Intentionen eines Riesengeistes bewundert hat! —

Bei der Douane empfingen mich zwei Deutsche, die mich gleich in der Muttersprache anredeten. Wir sind eine sonderbare Nation! Vor zwei Jahren war der erste Thorwächter, der mich in Cadix ansprach, auch ein Deutscher. Die ersten Worte im Hôtel von Alexandrien, die ich hörte, waren deutsche Worte. Deutsche Musik erklang auf den Wogen des Nils. —

Meine Sachen und mich trugen zwei Esel von Bulak, der Hafenstadt, die eine halbe Meile von Cairo liegt. — Ich wohnte in einem Hôtel garni

bei dem Italiener Pini, wo ich gut empfangen wurde. —

Von Cairo im nächsten Briefe mehr. Ich habe schon viel gesehen, bin fast 7 Tage hier, und gestern, am ersten Ostertage, bin ich auf die höchste Pyramide, die zugleich das höchste Bauwerk ist, das es in der Welt giebt, mit Gefahr und Schwierigkeit, von drei Beduinen unterstützt, hinauf geklettert. Davon später die Details. —

Cairo den 21. April 1850.

Ich hoffe, daß mein letzter Brief, geschrieben am zweiten Ostertag und abgegangen am 9. von Alexandrien, richtig an Euch gekommen ist. Es ereignet sich oft, daß Briefe verloren gehen; die Post geht zu Fuß von hier nach Alexandrien. Wenn Ihr nicht immer regelmäßig Nachricht erhalten solltet, so ängstiget Euch nicht. Ein Bekannter erhielt heute einen Brief aus Berlin, der vor vier Monaten dort abgegangen war. Ich werde mit jeder Monatspost ein Schreiben an Euch richten: thut dasselbe; im Falle einige Briefe verloren gehen, erfährt man doch in Monatsfrist darauf, was vorgefallen ist.

Es ist heute Sonntag; ich mußte zu Hause bleiben: — was den einzigen Schutz gegen den Samum (Kampsihn arabisch genannt) bietet, der gestern zu wehen anfing: ich benutze die Zeit, um mich mit Euch zu beschäftigen, beste Eltern. — Welcher Unterschied zwischen hier und Eurem Aufenthalt! Seit zwei Wochen erwartete man den verwüstenden Wind, der in diesem Jahre lange ausblieb; — aber, wie man

mir sagt, ist dies ein gutes Zeichen, daß er nicht lange anhalten wird. — Die Luft ist drückend heiß, selbst am Abend, wie in einem russischen Bad, und dann ist sie so mit Staub erfüllt, daß man in der Wüste nicht mehr den Himmel von der Erde zu unterscheiden vermag. Welch Bild der Verwüstung bietet sich dem Anblick dar! Gestern gegen Abend ging ich hinaus in die Wüste, die Effekte zu betrachten, welche sie jetzt dem Auge darbietet. Hinter einem Baume geborgen, suchte ich einige Skizzen in mein Album zu zeichnen. Hier und da majestätische Palmbäume, geschüttelt wie kleine Zweige; Sykomoren und Akazien mit ihren lang hin gestreckten, bizarr verwachsenen Zweigen, fast entblättert; dazwischen die geradlinigen Häuser der Dörfer, die einen Uebergang von der Stadt zur Wüste bilden; vorn die Sandhügel, und alles das von derselben Farbe; nur Staub, Himmel und einzelne Zweige waren zu sehen; die Menschen und Kameele, welche passirten, konnten sich nur mit Mühe aufrecht erhalten und wurden theils zur Erde geworfen; ihre weiten, im Winde bewegten Kleider setzten sich dunkel gegen den Hintergrund ab. — Alles ist hier verschieden von unserm Klima; die Bäume fangen jetzt an, sich zu entblättern, sollen aber schon in zwei bis drei Wochen wieder belaubt sein. Natürlich giebt es eine große Anzahl, die ihr Laub nie verlieren. Ueberall sieht man am Horizonte schlanke, in die Wolken steigende Minarets, gepaart mit den erhabenen und zugleich graziösen Palmen. Die Na-

tur gefällt sich hier in schneidenden Kontrasten. Auf der einen Seite absolute Wüste, nichts, wie gelber Sand; dicht daneben die üppigste Vegetation, belebt mit unzähligen Viehheerden. Reihenweise bindet man dort die Stiere und Dongulakühe, Büffel, Esel, Pferde, Kameele, Ziegen und Schafe an Stricke, damit sie auf den üppigen Feldern ihr Futter selbst abgrasen; an ein Abmähen desselben, wie bei uns, ist nicht zu denken. — Welch Bild der Fruchtbarkeit! Die Juden konnten sich wohl in der Wüste nach den Fleischtöpfen von Aegypten zurücksehnen. Nun, jetzt sind ihrer wieder genug hier; man sieht ihnen aber nicht an, daß sie sich laben an Aegyptens Ueberfluß. Ihr Stadtviertel ist ein Bild des Elends; die Straßen sind so schmutzig und eng, daß das Himmelslicht nicht blos kaum, sondern oft buchstäblich nicht hineinfallen kann. An Wochentagen trifft man kaum eine Seele an; nur am Sabbat sieht man in den schmutzigen Thüren und auf den nur wenig geöffneten Balkonen die geputzten Weiber mit Gold und Silber behangen. Wieder ein schroffer Gegensatz: alle sind, wie es ihre ungesunden Wohnungen erwarten lassen, bleich, weiß wie Milch, mit langen schwarzen Augenbrauen, welche schmale, ovale, sinnliche Augen überschatten; die Kinder sind alle wie schwindsüchtig. Will man die Judenweiber sehen, so darf man sich keine Mühe verdrießen lassen; ihre Sitten sind ganz arabisch geworden, und nicht wie die der Mograbiner, d. h. der Bewohner des west-

lichen Afrika's, Algier's und Marokko's. Koptinnen und Griechinnen verhüllen sich gleichfalls der allgemeinen Sitte folgend, wiewohl ihr Christenthum ihnen doch diese Vorschrift nicht giebt. Mit Mühe nur kann man ihres Anblicks theilhaftig werden. Eines Sonntags Morgens sah ich in Alexandrien viele geputzte Frauen vor meinem Hôtel vorbeigehen, und ohne zu wissen, wohin sie gingen, lief ich ihnen nach, und siehe! weit vor der Stadt gingen sie durch einen Hofraum, dann durch mehrere enge Gänge, dann durch Häuser, genug, durch ein Labyrinth von Räumen, die man natürlich ohne fremde Hülfe selbst nicht finden konnte, in eine Kirche, deren Aeußeres sie indeß nicht als Kirche bemerklich machte. Auch hier sind die Geschlechter getrennt; die Frauen oben auf den Chören, die mit Gittern so verschlossen sind, daß man von unten nichts sehen kann. Ich ging kühn und dreist mit hinauf und blieb vor der Thüre stehen, wo ein schöner Säulenraum mit Cisternen und Weinranken sich befand. Mehrere der Frauen nahmen oben ihre Schleier ab, so daß man ihre wundervollen Costüme und Schmucksachen sehen konnte. Alles starrte von Gold und Seide. Die Sklavinnen blieben draußen mit den Kindern der Frauen, und kaum fing ein Kind zu schreien an, so kam die Mutter, eine junge, schöne Griechin, und entblößte ungenirt vor meinen Augen ihren schönen Busen, um das Kind zufrieden zu stellen. — Der Cultus, obgleich christlich, ist nichts anderes, wie eine Art von Götzen-

dienst; alles ist äußerer Dienst; der Weihrauch ist zum Ersticken; ein Geheul und Geschrei erhebt sich von den Priestern, die Laien fallen mit ein, und dann werden fortwährend die Heiligenbilder mit Küssen bedeckt, die von den Priestern präsentirt werden. Einem solchen Ceremoniendienst ist doch der Muhamedanismus vorzuziehen. Die Europäer werden übrigens hier mit vieler Distinktion behandelt. Heute Morgen noch, als ich in eine Koptenkirche trat, brachte mir ein Priester sogleich einen Stuhl, obgleich alle Gläubigen auf der Erde herum lagen. Es ist übrigens Alles sehr pittoresk in diesen Kirchen oder Kapellen; die Architektur ist halb byzantinisch, halb arabisch, sehr bunt mit Gold und Bildern verziert; die blauen Wolken des Weihrauchs verleihen dem Innern der Kirche einen gewissen magischen Charakter, und das Volk bietet in seinem arabischen Kostüm ein vollkommenes Bild des Mittelalters. So lebten gewiß in Spanien im 11. und 12. Jahrhundert die Christen und Mauren neben einander; die Architektur ist dieselbe, die Trachten sind dieselben, und selbst der äußere Cultus ist sehr ähnlich. Ueberhaupt sieht man hier noch viele Ueberreste des Mittelalters. Einer der großen Maler Deutschlands hat demgemäß auch, und mithin ganz richtig, das Mittelalter dargestellt; nämlich Schwind in München in seinem Bilde:

„Widersacher, Weiber, Schulden, —
„Ach kein Ritter wird sie los.“ —

Durch dieses Bild kann man einen Begriff von diesen

eigenthümlichen Zuständen erlangen. So hat z. B. jeder Reiter zu Pferd, und besonders jeder Wagen, um durch einige Straßen passiren zu können, (denn die Mehrzahl ist für solche nicht zu passiren) einen Vorläufer nöthig, um das Gedränge zu entfernen. — Im Mittelalter war dies bei uns ebenso; später wurde daraus ein Luxusartikel, bis endlich diese Unsitte bei uns vom vorletzten Könige abgeschafft wurde. — Wenn der Vice-König passirt, muß alles, was zu Pferd, Esel und Wagen sitzt, absteigen; dasselbe wurde in Würtemberg bis zum letzten Könige verlangt. Dergleichen Aehnlichkeiten giebt es noch unzählige. So scheint vieles dem Orient entlehnt. — Dem Pascha laufen immer zwei Dromedare voran, die auf jeder Seite ein Feuerbecken tragen. (Der Zweck ist, immer Feuer für die Pfeife zu haben.) — Es giebt übrigens der Sachen und Eindrücke so viele, daß ich das meiste wieder vergesse. Ich wollte im Anfange alle Abend dieselben aufschreiben, konnte aber nicht dazu kommen (es ist ja auch dies mein Zweck nicht); ich war zu ermüdet, wenn ich von meiner Arbeit zurückkam; einige Male habe ich 8 Stunden hinter einander in der Sonne gesessen und gezeichnet, und zwar eingewickelt in wollene Tücher, um nicht von einem Sonnenstich ertappt zu werden. Denkt Euch also, welch Schwitzbad ich genoß, und zwar, ohne aufzustehen. Man muß hier seine Energie zusammennehmen, um etwas mitbringen zu können. Ich habe schon eine ganze Mappe voll gezeichnet,

und wenn ich immer gesund bleibe, werde ich reiche Ausbeute mitbringen. In den Straßen ist es angenehmer zu zeichnen: es ist kühler; aber die gêne von dem Gedräng ist wieder sehr groß. Mein Bedienter muß immer hinter mir stehen, um die Esel, Ochsen und Menschen, die oft ärger als die Ochsen sind, abzuwehren; trotzdem bin ich schon mehrere Male sammt meinem Stuhle umgerannt. Einmal kam ich so in's Gedräng, daß mein Esel von einem Ochsengespann fast erdrückt wurde, und ich mich auf den Rücken der Stiere flüchten mußte; mein Stuhl aber wurde zerbrochen. Dies ist ihm schon das zweite Mal arrivirt; er ist aber glücklicher Weise wieder reparirt worden. Auf einige Verluste muß man hier immer gefaßt sein; wenn ich nur meine Studien unversehrt zurückbringe! Einem Maler der Lepsius-Expedition wurden seine Mappen gestohlen. Alle Nachsuchungen ließen nichts entdecken, bis er nach Nubien kam, und siehe da, er fand seine Studien dort als Schurzfelle der Weiber, die ganz nackt gehen, wieder. Er ließ natürlich die Weiber des ganzen Dorfes durch die Obrigkeit festnehmen, um ihnen sein verstümmeltes Eigenthum wieder abnehmen zu können.

Heute habe ich das Innere eines großen, schönen und alten arabischen Hauses gesehen, das von einem Pascha bewohnt wurde, aber seit längerer Zeit verlassen steht. Der Drogman eines Schweizer Architekten hat es zufällig entdeckt und seit einiger Zeit zum Studium mit den Malern benutzt, die sich hier

befinden. Aber kaum wurde dies von den Nachbarn entdeckt, so schlossen sie das Haus, weil sie befürchteten, daß wir von der Terrasse aus ihre Weiber sehen könnten; wir beklagten uns beim Scheik des Quartiers; derselbe gab uns aber Unrecht, und wollte die angefangenen Studien nicht vollenden lassen. Darauf gab es verschiedene Dispüte, bis wir die Sache vor Gericht brachten, und durch den französischen Consul auswirkten, daß uns das Haus mit der Bedingung, einen Schlüssel machen zu lassen und immer einen Janitscharen mit in dasselbe zu nehmen, zur Disposition gestellt wurde. Seitdem denken die Leute, daß in dem Hause etwas Wichtiges verborgen sein müsse. Für uns allerdings, aber in anderm Sinne, als die Leute glauben. Auf diese Weise lernen die Künstler Vieles kennen, was allen andern Reisenden entgeht.

Das orientalische Haus, wie es durch die arabische Architektur zu einem künstlerischen Ganzen ausgebildet worden ist, verdient eine besondere Beachtung. Da das öffentliche oder Staatsleben im Orient auf dem Despotismus der Traditionen oder einzelner hervorragender, willensstarker Personen ruht, die Betheiligung der Einzelnen an diesem daher im Ganzen auf ein Minimum zusammengeschrumpft ist, so hat sich das geistige Leben, so zu sagen, von außen nach innen, von der Oeffentlichkeit auf das Haus zurückgezogen. Dies ist gewissermaßen zur Entschädigung zu einem unverletzlichen Sanctuarium umgeschaffen, wie wir, die wir

uns dem Orient gegenüber mit unsern freien Institutionen brüsten, es noch in keiner Weise besitzen, da es bei uns fast zu jeder Tageszeit jedem Polizei-Beamten gestattet ist, ohne unsere Erlaubniß in unsere Wohnung einzudringen. Was Wunders, daß der Orientale dieses Sanctuarium vermittelst der bildenden Kunst in angemessener Weise eingerichtet und ausgeschmückt hat.

Bei uns ist das Haus selten ein in seinen Theilen künstlerisch verbundenes oder organisirtes Ganze; die einzelnen Abtheilungen stehen nicht in nothwendigem Zusammenhange mit einander, sondern sind als kleine, durchaus gleichartige Räume kasernenmäßig an einander gebaut, und geben fast einen Vorschmack von Fourier's Phalanstère, in dem nur dem dürftigen Utilitätsprinzip gehuldigt wird. Die Spekulation beutet eben das Häuserbauen bei uns aus, so daß das individuelle und Familienleben in unsern Wohnungen ganz und gar keine Befriedigung findet. Die Häuser bilden ein nothdürftiges Asyl für Leute, welche isolirt, ohne durch Familienbande und Verkehr vereinigt zu sein, eben nur neben einander wohnen. Man baut Familienhäuser für die, welche der Familie d. h. des gemeinsamen Lebens und Verkehrs mit einander vollständig beraubt sind. Im Orient aber existirt noch die Familie und ein wohl eingerichtetes Familienleben, deshalb auch ein demselben entsprechendes Haus, welches diesem Namen keine Schande macht. Denn das Haus hat eine innere

Anordnung und organische Gliederung, bei der die einzelnen Theile wirkliche, nothwendige Glieder des Ganzen sind. Auch bei den klassischen Völkern des Alterthums, den Griechen und Römern, baute man Häuser, welche, wie wir durch die Häuser Pompeji's belehrt werden, eine solche mehr organische und für das Familienleben zweckmäßige Einrichtung besaßen.

Aeußerlich dürfte das orientalische Haus als eine chaotische Masse erscheinen, wenig geeignet, um von dem Geschmack der Bewohner einen günstigen Begriff zu geben, und das Wohlgefallen der Vorübergehenden zu erregen. Der Europäer richtet seine Wohnung in Anlage und Ausschmückung mit besonderer Rücksicht auf das Publikum ein; die Rücksicht auf die Façade bringt daher oft eine unbequeme und wenig heimliche Einrichtung des Hauses im Innern hervor. Dem Schein und der Koketterie wird die wahrhafte Befriedigung zum Opfer gebracht. Dem Orientalen ist das Streben nach einem solchen Schein fremd; er will im Hause sich selbst, seinen Genuß, er strebt nach einem wirklichen häuslichen Behagen. — Aber ist er gleich in seiner Wohnung vollgültig der Herr, dessen Familiencentrum, der Harem, ein unverletzliches Heiligthum ist, so würde doch von hier aus der Schluß auf eine schlechthin subjectiv phantastische Hauseinrichtung unberechtigt sein. Der im Orient herkömmliche Sinn für stereotype Grundformen, überhaupt für das Constante und Stabile, findet nur in einem gewissen Typus des Baues, in

einer bestimmten Anlage und Einrichtung des Hofraums, der bestimmten Zimmer-Vertheilung und Einrichtung Befriedigung. Diese Grundformen haben aber, trotzdem sie eine den bleibenden religiösen und socialen Bedürfnissen entsprechende Festigkeit besitzen, doch eine solche Elasticität und Gefügigkeit für die Anwendung, daß dem individuellen Geschmack innerhalb ihrer ein beträchtlicher Spielraum gewährt ist. Die Ornamentik der arabischen Architektur beruht in ihren scheinbar so phantastischen und reichen Verzierungen auf einfachen, leicht faßlichen mathematischen Grundformen. In welchem bedeutenden Gegensatz steht sie hierdurch zu dem Roccocogeschmack, der in capriciöser Laune vollständig gesetzlose phantastische Formen producirt hat? Daher ist auch die Roccocoform als styllos zu bezeichnen, insofern unter Styl eben nicht ein beliebiges, conventionell angenommenes Grundschema zu verstehen ist, sondern die strenge Durchführung einer bestimmt formulirten Grundform, die bei einer zügellos ausschweifenden Phantasie nicht gedeihen kann. Styl ist nur bei einer durchgreifenden Grundnorm, die in der Architektur als eine einfache mathematisch bestimmte Figur erscheint. Ein accidentelles Moment für die Stylbildung ist das Material, insofern dieses nur innerhalb gewisser Grenzen für jene Grundnorm verwendet werden kann. Die Bedeutung des Materials scheint bei der Architektur noch nicht hinlänglich gewürdigt. Den durch den Marmor bedingten griechischen Bau-

styl übertragen wir auf unsere Architektur, und zwingen künstlich unser unzureichendes Material in die ihm wenig entsprechenden Formen. Für die Intentionen der arabischen Architektur ist der Gyps ein durchaus wie geschaffener, vollständig befriedigender Stoff. Wie leicht könnte vermittelst des billig zu habenden und leicht zu verarbeitenden Gypses die reiche Ornamentik der Araber bei uns in Anwendung gebracht werden; und zwar nicht allein in aristokratischen Palästen, sondern auch und mit vorzüglicher Leichtigkeit und ausgezeichnetem Erfolg in bürgerlichen Wohnungen. Es könnte sehr leicht die arabische Ornamentik unsere theilweis wenigstens geschmacklosen Tapetenverzierungen verdrängen, indem man ohne Schwierigkeit Bogenkonstruktionen vermittelst des Gypses bei uns einführte, die Decken mit den interessanten tropfsteinartigen Gebilden ausschmückte, und durch Bogen und Nischen unsern Zimmern einen behaglichen Charakter aufdrückte. Die arabische Ornamentik ist charakter- und stylvoll, und würde, da sie eben deshalb nicht der Mode unterworfen ist, und nicht gewechselt zu werden braucht, auch pekuniären Rücksichten genügen. Der Anlage des arabischen Hauses mögen bei uns klimatische Hindernisse im Wege sein; die arabische Ornamentik aber scheint unsern Ansprüchen um so mehr genügen zu können, als sie bei der strengen Eintheilung der Wandflächen den Schmuck durch Skulpturen und Gemälde sehr wohl gestattet, den die Araber sich weniger angeeignet haben.

Ich bewohne mein Haus ganz allein mit meinem Bedienten; es ist so groß, daß ich noch zwei ganze Familien beherbergen könnte. Weil mein erster Bedienter krank wurde, habe ich acht Tage ganz allein darin geschlafen. Und dies ist ein wenig anders, als bei uns; denn es ist kein einziger Raum, der Schloß und Riegel hätte. Alles steht offen; nur mein Schlafkabinet kann ich von Innen mit einem Holzriegel verschließen. Jetzt aber habe ich zwei kleine Vorhängeschlösser gekauft. Von oben ist ein Theil des Hauses offen, so daß die frische Luft der Nächte Kühlung verschaffen kann. Es liegt gegen Norden, so daß ich gutes Licht zum Malen habe und mein Salon immer kühl und frisch ist, ein Zufluchtsort gegen die Mittagshitze. Es befindet sich selbst ein Springbrunnen aus Marmor im Hause. Auch ein Bad ist darinnen. An Möbel ist natürlich nicht viel zu denken. Ein großer Divan, das Kapitalstück für die arabischen Wohnungen, ist das bedeutendste; außerdem habe ich ein paar Stühle und Tische und ein Bett, fast so hart, wie die Fußdiele; aber das ist gesund; dann die Wasserbehältnisse, große irdene Gefäße, die das Nilwasser (anderes giebt es nicht) erst filtriren müssen; Trinkgeschirre, Kaffeemaschinen, Pfeifen, Decken, Matten und Teppiche habe ich mir auch verschaffen müssen. Für die spätere Reise durch die Wüste muß ich noch Kochgeschirr kaufen, und Alles, wie Betten und Zelte, mitnehmen. Ich werde auch wahrscheinlich noch eine Doppelflinte nöthig haben,

die ich von Hause hätte mitnehmen sollen; das habe ich indessen versäumt. Das Leben an und für sich ist billig, aber die Extra-Ausgaben sind bedeutend. Ich lebe sehr mäßig, esse nur einmal des Tages, und zwar nach Sonnenuntergang ein wenig Reis, Fleisch und Salat; Morgens und Mittags trinke ich eine Tasse Kaffee, des Abends auch: die Hitze muß man durch die Hitze bekämpfen. Eine Tasse Kaffee kostet 4 Pfennige; die Araber zahlen nur 2 Pfennige. Aber es ist dies ein Kaffee, wie man ihn in Europa gar nicht kennt. Jede Tasse Kaffee, die man trinkt, (und dieselben sind nur ganz klein) wird expreß gemacht und im Augenblick servirt, wo sie vom Feuer genommen wird. Der Sklave wartet, bis man sie getrunken, um sie zurückzunehmen. Die Tassen kann man nicht hinsetzen, denn sie sind unten spitz, wie man bei Orgien den Champagner servirt, nachdem man den Fuß des Glases abgeschlagen hat, damit man ihn mit einem Male austrinke. — Ein Europäer, der nicht verheirathet ist, hat sehr viele Schwierigkeiten, sich in den Besitz eines Hauses zu bringen; es liegen dieselben in den Sitten der Araber. Man erreicht es nur durch Bestechung des Scheiks und nur dann, wenn man eine Sklavin zur Bedienung kauft, welche dann, so zu sagen, den Harem repräsentirt. In dem echt türkischen Quartier kann man nur ein Haus miethen, wenn man einen Harem hält; daher sind die Araber alle gezwungen, sich zu verheirathen. Die Nachbarn haben das Recht, zu ver-

langen, daß man das Haus verlasse, wenn man darinnen etwas thut, was ihre Vorstellungen von Sittlichkeit verletzt. Ein Unverheiratheter ist für sie ein Stein des Anstoßes. Je mehr Weiber man besitzt, um so höher steht man im Ansehen eines moralischen Menschen. — In der Nähe meiner Wohnung wurde vor einiger Zeit ein Haus der Prostitution verdächtig; da hat denn das Volk das Haus von Grund aus demolirt, —eine echt türkische Sitte, — so daß ich alle Tage über die Trümmer fortgehen muß; denn an Forträumen derselben denkt kein Mensch. — Es ist eigenthümlich, wie viele Spuren der Zerstörung und Verwüstung man hier antrifft. An den Ausbau eines Hauses denkt man nicht; man läßt es lieber zerfallen. Ist die Pest in einem Dorfe, so verläßt das ganze Volk dasselbe und baut sich nebenan ein anderes Dorf, so daß man oft während zweier Stunden drei bewohnte Dörfer und eben so viele in Ruinen passirt. — Gräber und Häuser begrenzen sich unmittelbar; oft drei Schritte von der Thür begräbt man die Todten. Alle Freitage geht das Volk auf die Kirchhöfe, nimmt Essen und Trinken für den ganzen Tag mit, legt sich dort hin, schläft und weint und ißt und trinkt, und schwatzt und lacht, und weint wieder, bis die Sonne untergeht. — Wie sonderbar! Die alten Aegypter bekränzten bei ihren Gastmählern und Gelagen Skelette mit Blumenguirlanden. Ihr Glaube ist: „Ruhen ist süßer, wie arbeiten; schlafen süßer,

wie Wachen: der Tod süßer, wie das Leben." Wie sollte man auch ihre Grabstätten erklären? Ihre Kirchhöfe sind Städte. Wenn man hinausgeht in die Wüste zu den Gräbern der Pharaonen und Kalifen, so wandelt man durch große Straßen, deren Häuser Todtenstätten sind, und größer, wie unsere Häuser; jedes Grab eines Kalifen, eines Reichen und Großen hat einen Dom und ein Minaret. Welch trister Anblick, eine solche Stadt von Todten! Oft sah ich auf dem Wege von Alexandrien nach Cairo ein elendes Dorf, dessen Hütten von Erde, nicht höher, als eine Mannesgröße, und daneben ein großes, domartiges Gebäude; ich glaubte wenigstens darin die Wohnung des Scheiks zu sehen: keineswegs; es war vielmehr seine Grabstätte; sein Haus ist wie die übrigen Häuser. — Aber alles das ist noch gar nichts im Vergleich zum alten Aegypten. Die berühmte Gräberstadt von Memphis hatte eine Ausdehnung von 7 Meilen; auf dieser Landstrecke haben einzelne Denkmäler, die Pyramiden und einige Kolosse von Sphinxen und umgestürzten Obelisken der Verwüstung mehrerer Jahrtausende getrotzt. — Jene Orte habe ich am ersten Ostertage besucht. Ich bin Euch bis jetzt die Beschreibung dieser Excursion schuldig geblieben. — Des Morgens vor Sonnenaufgang brach unsere kleine Cavalkade von 8 Eseln auf. Die Gesellschaft bestand außer mir noch aus drei Malern, den Herren Geyer, Güterbock und Löffler, einem Architekten, einem jungen Levantiner, einem Drogman und 8

Eseltreibern. Mit Lebensmitteln, bestehend aus gebratenen Hühnern, Orangen, Brod und Wein, waren wir für den Tag versehen. So trabten wir denn lustig und frischen Muthes durch die noch stillen und öden Straßen von Cairo. Nichts gleicht der angenehmen Frische eines Morgens oder Abends vor Sonnen Auf- oder Untergang in einer orientalischen Landschaft. Diese genossen wir denn vor den Thoren der Stadt angelangt in der vollen Bedeutung des Worts. Anfänglich führte uns der Weg durch die Gärten Ibrahim Pascha's. Hier strotzte alles von Ueppigkeit; nichts erinnerte uns daran, daß wir so nahe der weiten Wüste wären. Ehe wir nach Alt-Cairo kamen, passirten wir die berühmten Wasserleitungen, welche eine halbe Meile weit das Nilwasser auf die Citadelle, die auf einem ziemlich hohen Berge liegt, hinaufleiten. Diese Construktionen sind schon zur Zeit der Kalifen begonnen, und gehören zu den Merkwürdigkeiten Aegyptens; der große Pascha (so wird Mehemet Ali immer vom Volke genannt) hat diese Riesenarbeit wieder begonnen, um dies System der Bewässerung in einer weitern Ausdehnung auszuführen, und das ganze Land mit Kanälen zu durchschneiden. In Alt-Cairo hielten wir einen Augenblick an dem mit Schiffen und Barken belebten Nil, um unsere kleine Caravane überzuschiffen. Die Nilbarken haben eine eigenthümliche Form: die Segel und Segelstangen sind von einer für das kleine Schiff unverhältnißmäßigen Größe;

daher war denn, als unsere 8 Esel zur Barke getragen waren, kaum für uns noch Platz übrig. Auf dem Nil genossen wir wieder eines schönen Anblicks: die Sonne erhob sich und beleuchtete die grünen, üppigen Inseln und die entgegengesetzten steilen Ufer des Flusses. Das Dorf Gizeh, Alt-Cairo gegenüber, liegt sehr malerisch und ist rings von großen Palmenwäldern umgeben. Hier genoß ich zum ersten Mal des Anblicks eines großen Palmenwaldes; darinnen weideten große Heerden von Ziegen und Schafen, und ging und ritt viel Beduinenvolk, da in Gizeh gerade Markttag war. Das Volk von Gizeh ist als wild und unbezähmbar bekannt, und hat es mit den Mameluken gehalten, die Mehemet Ali später auf der Citadelle niedermetzeln ließ. — Im Palmenwalde begann sich unsere Caravane schon zu mehren: ein Dutzend Jungen und Kerle liefen unermüdlich unsern Eseln nach, so schnell wir sie auch zu laufen antrieben. (Die Esel sind hier von einer andern Raçe, laufen fast so schnell wie die Pferde, und sind daher von großem Nutzen.) Um ein Paar Pfennige zu gewinnen, laufen diese Jungen meilenweit und tragen Wasserkruken mit sich; jeder Reiter von uns hatte einen solchen Jungen hinter sich. Außerdem kam eine Menge von Beduinen, um uns als Cicerone zu dienen. Vom Anfang der Reise an hatten wir immer nur die Pyramiden in weiter Ferne vor uns; doch ehe wir an die Wüste kamen, war das Bild ein ganz anderes, da der Vordergrund so reich und

üppig überall mit Dörfern und Palmen besät war, und die Flußübergänge und Straßen mit unabsehbaren Heerden von Ochsen, Kameelen, Büffeln, Ziegen und Schafen bevölkert waren. Es sind dies die Felder, welche in der neueren Geschichte so berühmt geworden sind durch die Schlacht bei den Pyramiden, die Napoleon hier geschlagen. Hier benutzte Napoleon bekanntlich die Pyramiden, um den Muth seiner Krieger durch den Hinweis auf sie zu stählen, in denen vier Jahrtausende hernieder blickten. — Es befindet sich in diesem Augenblick gerade der berühmte französische Schlachtenmaler Obrist Langlois hier, um Studien auf diesem Schlachtfelde zu machen, da er ein Panorama von dieser Schlacht malen will. Es ist dies ein außerordentlich thätiger Mann, der eine reiche Ausbeute in Aegypten gefunden hat, und so eben von Nubien und Oberägypten zurückgekehrt ist, wo er mehrere Panoramen von Philoe und den Katarakten gemalt hat. — Lange bevor man am Fuße der Pyramiden angekommen ist, glaubt man ganz nahe zu sein, und hat dennoch immer einen langen Weg zurückzulegen. Die Luft ist so rein, die Wüste so leer und kahl; Gegenstände sind gar nicht vorhanden, um durch Vergleich eine richtige Anschauung von den Dimensionen zu gewinnen. So kann man denn auch die Größe der Pyramiden nicht recht schätzen. Es ist dies auch der Fall mit dem Eskurial in Spanien, dessen Riesenbau ebenfalls erdrückt erscheint durch den viel riesigeren Bau Gottes, das

Alhama-Gebirge. — Die kolossale Sphinx scheint einen Eingang in die große Gräberstadt von Memphis geschmückt zu haben. Geheimnißvoll ist ihr Anblick; in ihrem Rücken ist die Wüste mit den wunderbaren Gräbern, den Pyramiden; ihr Antlitz blickt starr auf die reichen Felder des fruchtbaren Nilthals hin. Ihre Dimension ist so groß, daß sie einen kleinen Tempel zwischen ihren Klauen hält, der aber von den Wellen des Wüstensandes zugedeckt liegt; nur der Kopf, die Brust und ein Theil des Rückens der Sphinx ist unbedeckt und frei. Vom Kopf ist nur die Stirn, ein Auge und das Kinn erhalten. Die Formation des Schädels hat fast nichts mehr von kaukasischer Raçe; es zeigt derselbe den Uebergang zum Negertypus. —

Bei der Sphinx angelangt, saßen wir ab, ließen die Esel im Schatten der Pyramiden ausruhen, frühstückten ein wenig, und dann ging ein Jeder seiner Beschäftigung nach. Ich und der junge Levantiner waren die Einzigen, die die Pyramiden noch nicht besucht hatten; die andern Künstler, welche einige Tage darauf nach Syrien reisen wollten, statteten nur einen letzten Besuch ab, und notirten sich mehrere Sachen, die ihnen auf dem ersten Besuche entgangen waren. Ich wollte auch keine Zeit verlieren, hatte den ganzen Tag noch vor mir (es war etwa 9 Uhr, als wir ankamen); und so setzte ich mich daher gleich nieder, um eine Zeichnung von der Sphinx und zwei dahinter liegenden Pyramiden zu machen.

Die nachgelaufenen Jungen und Kabylen vertheilten sich; jeder von uns hatte seine Suite. Ich hatte etwa sechs Jungen um mich, die sich ruhig zwei oder drei Stunden lagerten, während ich zeichnete, um zu warten, bis ich aufbräche. Durch den Besuch der Fremden haben sie von allen Sprachen ein wenig gelernt; einige von ihnen konnten selbst zur Noth eine Conversation im Englischen führen. — Während ich arbeitete, saß der Klügste in der Mitte, und sprach den andern die fremden Wörter vor, welche diese dann nachsprachen. Als ich mit der Zeichnung fertig war, schickte ich mich an, die größte der Pyramiden zu besteigen. Das hatte aber seine Schwierigkeiten. Am Fuße angelangt, waren die Beduinen alle mit den andern gelaufen, so daß mir nur Einer übrig blieb, um mir behülflich zu sein, Er meinte, er würde mich allein hinaufschaffen. Ich wollte es versuchen; aber kaum das Achttheil hinaufgestiegen, mußte ich diesen Versuch aufgeben und mit Mühe wieder hinunterklettern. Die Stufen sind nämlich so hoch, daß eine jede mir bis zur Brust reichte. Denkt Euch also mein Unternehmen, auf solchen Stufen höher zu klettern, als der höchste gothische Dom von Antwerpen oder Straßburg ist. Die Stufen haben außerdem nur die Breite, daß man eben knapp stehen kann, und bei einer Ausweichung von ½ Fuß herunterstürzen würde. Ich schickte die Jungen fort, um noch einen Beduinen zu holen; während dessen benutzte ich die Zeit, in's In-

nere hinabzusteigen; dies ist auch nicht ohne Gefahr mit so geringer Begleitung. Denkt Euch das Innere des größten gothischen Doms, und das der Pyramiden ist noch einmal so groß; das Ganze unter der Erde, ohne im Geringsten Licht von außen zu erhalten. Dort steigt man ohne Stufen hinunter und muß sich an dem glatten Granit halten; der Gang ist manchmal so niedrig, daß man kriechen muß. Mein Beduine führte mich an einer Hand, mit der andern hielt er eine Kerze, und so zog er mich nach sich. Am Eingange schrieen die Fledermäuse, aufgeweckt durch die brennende Kerze, und die Granitwände hallten von unsern Tritten wieder. Das Dunkel um uns war vollständig. Ich hatte ein Bund Schwefelhölzer bei mir, im Falle uns die Kerze ausgelöscht wäre. Im Centrum angelangt, wo der Sarkophag des Königs steht, ruhte ich mich ein wenig aus und stärkte mich durch ein wenig Brod und Fleisch, während mein Beduine mich das Echo hören ließ, indem er so laut schrie, als er nur konnte. — Ich will hier nicht eine archäologische Beschreibung von den Gängen, Räumen, Sälen und Sarkophagen liefern, die ich sah und durchlief. Interessirt es Euch, so leset es in den Büchern nach. Auf dem halben Wege zurück begegnete mir der andere Beduine, der mich mit hinauf spediren sollte. Er hatte sich ohne Licht in dieses dunkle Labyrinth von unterirdischen Gängen hineingewagt und erleichterte mir nun das Hinauskommen. Jeder der

Beduinen nahm eine meiner Hände, und so ging es leichter die glatten Granitsteine hinauf und hinunter. Diese Kerle gehen fast ganz nackt. Die Strapazen sind sehr groß für sie, besonders wenn sie Jemanden hinaufbringen. Die meisten Reisenden nehmen ihrer drei, um sich vorn und hinten nachhelfen zu lassen. Diese Kerle sprangen wie die Katzen die hohen Stiegen hinauf, und zogen mich nolens volens mit hinauf. Für mich, der ich gezogen wurde, war dies schon sehr ermüdend, so daß ich todtmatt oben ankam. Auf der Hälfte ist ein kleiner Ruhepunkt: es sind dort mehrere Steinblöcke herausgebrochen, so daß man dies benutzen kann, um auszuruhen. Ich hatte dessen nöthig. Unterdeß wird man fortwährend von den Arabern aufgefordert, das Trinkgeld zu geben; ich versprach, es oben zu geben, that es aber nicht. Auf den letzten Stiegen war ich so ermüdet und durchnäßt von Schweiß, daß ich unwohl niederfiel. Ich hatte mir Brod und Orangen mitgenommen, aß davon und erholte mich wieder. Die Aussicht schaute ich ziemlich gleichgültig an; ich liebe überhaupt die Höhenansichten nicht: man sieht zu viel, so daß man zuletzt gar nichts mehr sieht. — Das Heruntersteigen war noch ängstlicher. Stiegen von 3 Fuß herunterzusteigen, die ganz schmal sind, und zwar in einer Höhe von 400 Fuß, ist selbst für den keine leichte Aufgabe, der nicht am Schwindel leidet. Die Stiegen sind nämlich nicht gemacht, um hinaufzusteigen. Sie waren mit Mörtel bedeckt, der

mit der Zeit zerstört ist, so daß sie sehr oft unregelmäßig sind. — Auf der Hälfte des Weges beim Heruntersteigen angelangt, wollten die Kerle mich nicht weiter bringen, wenn ich ihnen nicht das Trinkgeld gäbe. Ich that es nicht, drohte vielmehr zu schreien, — worauf sie raison annahmen und mich weiter expedirten. Hierbei fiel der Eine hin und zerriß sich an dem eckigen Stein das ganze Bein. Er war im Grunde froh darüber, nämlich um recht klagen zu können, und so ein wenig Trinkgeld mehr zu lucriren. Schachmatt langte ich unten an, froh, die Strapaze zurückgelegt zu haben, die ich nicht wieder ein zweites Mal unternehmen werde. Darauf suchte ich die Andern auf, erholte mich ein wenig, zeichnete noch mehrere Fernansichten, und dann gegen Abend traten wir unsere Rückreise an; wieder ein Ritt von 4 Stunden, der mich noch zwei Tage hernach meine Lenden fühlen ließ. —

Cairo den 1. Juni 1850.

Ihr könnt Euch nicht vorstellen, welche Freude mir Eure Briefe gemacht haben, die ich vor einigen Tagen erhalten habe; froh darüber, daß dieselben richtig an ihren Bestimmungsort gelangt sind, bin ich überzeugt, daß mein letzter Brief etwa zur selben Zeit, wo ich die Eurigen empfangen habe, bei Euch angekommen ist. — Die 5 oder 6 Wochen, welche seitdem verflossen sind, habe ich ziemlich still verbracht, und bin sehr wenig aus dem Hause gekommen; dies aus verschiedenen Gründen. Einmal hat der Kamzihn (Samum) noch nicht zu wehen aufgehört; denn seine gewöhnliche Dauer ist 50 Tage (daher auch sein Name; denn Kamzihn bezeichnet funfzig); ich mußte daher Beschäftigung im Hause suchen. Ich fing an, mir Kameele und Büffel kommen zu lassen, und machte so viele Studien, als möglich, indem ich mir Modelle verschaffte; — doch dies hat seine Schwierigkeit, und man verliert viel Zeit; wenige von diesen bringt man zum Stillsitzen. Man muß mit unglaublicher Schnelligkeit arbeiten,

wenn man nur irgend etwas zu Stande bringen will. Länger als zwei Stunden ist es unmöglich, Jemanden sitzen zu lassen. Seit etwa 1½ Wochen ist ein bekannter französischer Künstler, Mr. Bida, hier angelangt, der mit mir in einem Hause seine Studien macht, wenn wir ein Modell finden können. Besonders hat es seine Schwierigkeiten mit den Frauen, Schwierigkeiten, die nur mit vielem Gelde zu überwinden sind. So haben wir wenigstens schon zwanzig verschiedene Frauen hier gehabt, die immer, wenn es an's Bezahlen geht, unzufrieden weggehen, obgleich wir ihnen mehr, als den Modellen in Paris bezahlen. Da sie aber keine Idee von dem haben, was wir machen, so denken sie, daß es lediglich eine Fantasia von uns ist (so nennen sie's nämlich), für die ein Pascha, wofür sie uns wenigstens ansehen, wohl einen Louisd'or geben könnte. Wenn man nur reich genug wäre, so ständen einem fast alle Weiber in Cairo zu Gebote. Eine andere Unannehmlichkeit kommt noch hinzu: man kann wegen der Verschleierung nicht sogleich sehen, ob sie schön oder häßlich sind, und wird daher begreiflich oft getäuscht. Denn wenn ein Frauenzimmer vorgeführt wird, dessen Augen (diese sind fast immer schön, die Augenbrauen sind scharf gezeichnet und die untern Augenlieder schwarz geschminkt, — es giebt dies dem Blick etwas Leidenschaftliches, und kontrastirt mit dem Weiß des Auges und dem Gelb des Colorits äußerst glücklich) die Bitte um Entschleierung abnöthigen, so ist

die nächste Antwort, dies wäre ganz unmöglich, da man kein Mädchen von der Straße vor sich hätte; sie bäte um einen Schutz (so nennen sie den Aufenthalt am Tage in einem fremden Hause) und man würde ja dann sehen, ob man ihrer benöthigt wäre oder nicht. — Man muß also den Commissionär zurückschicken; das Mädchen bleibt, läßt sich eine Tasse Kaffee geben, nimmt einen Schibuk (die große orientalische Pfeife) zur Hand, streckt sich auf den Divan oder auf die Matten an der Erde, und entschleiert sich allmählich, tant pis, wenn sie häßlich ist. Das Enthüllen des Mundes ist dasselbe, als wenn ein Mädchen bei uns seinen Busen enthüllen würde; im Gegentheil tragen sie hier diesen entblößt, ebenso einen Theil des Bauches, und die Füße bis zum Knie. — Wenn man alle Dinge aufzählen wollte, die bei uns gerade das Gegentheil sind, so würde man deren Hunderte finden. Ich habe mir heute z. B. ein seidenes Tüllhemde von einem Mädchen gekauft; dies reicht nur bis zum Bauchnabel; die Aermel hingegen, die bei uns ganz kurz sind, reichen bis über die Finger hinaus; alles ist aber so durchsichtig, daß der nackte Körper in seiner Schönheit vollständig hervortritt. Die großen Damen in den Harems verbergen sorgfältig die Hand- und Fußgelenke, lassen nur höchstens die rosigen Fingerspitzen sehen, und haben die Nägel durch den henné aus Mekka mit einem leichten Roth gefärbt. Ein Arzt erzählte mir, daß, als er in den Harem eines Pa-

scha's gerufen wurde, eine Schönheit ihn den Puls nur in weißen Tüll eingehüllt befühlen lassen wollte, während er den schönsten Busen von der ganzen Welt vor sich hatte. So ist es mit den Füßen: die Gelenke sind bedeckt durch große, aber leichte, gelbe Marokkinstiefel, die auf der Straße in den spitzigen Pantoffeln getragen werden, während man oben die Waden frei sieht. — Das Costüm der Frauen in den Zimmern besteht aus dem oben beschriebenen Tüllhemde; darüber ist eine kleine Jacke, die unmittelbar unter dem Busen endet und den Bauchnabel entblößt läßt, unter dem die weite Hose, die bis zum Knie reicht, anfängt. Im Staats- und Gesellschaftskostüm tragen sie eine weite seidene Schärpe; wenn sie ausgehen, einen großen, weiten, leichten Ueberwurf von feiner Seide und einer klassischen Form, der an den Seiten aufgeschlitzt ist, so daß man die Hosen darunter erblicken kann, was einen schönen Farbeneffekt hervorbringt, da dieselben immer der Harmonie wegen zusammen gewählt sind. Darüber befindet sich dann der schwarz oder weiß seidene Schleier. Ich sehe die Nothwendigkeit, mir alle Arten von Costümen zu kaufen, und habe schon mit einigen Stücken begonnen; sie sind theuer, da die Stoffe alle entweder eingeführt werden müssen, oder durch Handarbeit hergestellt werden.

Der Tanz der Aegypter ist auch eine der Couriositäten, die am meisten von allem abweichen, was man in Europa kennt. Der spanische Fandango hat

im Prinzip einige Aehnlichkeit mit demselben; doch was die kokette, gravitätische Spanierin mit den graziösen Bewegungen der Arme ausdrückt, das erreicht die üppige, sinnliche Aegypterin durch ein curioses Spiel der Bauchmuskeln. Dies klingt im ersten Augenblicke sehr wunderlich, doch wir werden sogleich das Nähere sehen. Die Exaggeration dieses Tanzes ist eine Belustigung der nackten, schwarzen Kinder Nubiens. Man sieht dies so weit getrieben, daß Körper, Kopf und Beine ganz still stehen, und nur der Leib, von der Brust bis zu den Knien herab, convulsivische Muskelbewegungen hervorbringt, die wir für gar nicht möglich halten würden, ohne es zu sehen. — Vor einigen Tagen besuchte mich ein reicher Reisender; es waren gerade drei Mädchen bei mir, die ich zeichnete, von denen eine viel Anlage zum Tanz zeigte. Der Herr holte einige Goldstücke aus der Börse, und engagirte sie, uns den vollständigen Tanz zum Besten zu geben. Das Mädchen war eine Almee; es ist dies dasselbe, was in Indien die Bajaderen sind. Ihre Bekleidung ist beinahe die gleiche; nur ist die Busenbedeckung der Bajaderen noch koketter, wie die der Almee's. Denn die Jacke jener ist so kurz, so daß sie nur einen Theil des Busens von oben bedeckt und den untern Theil entblößt läßt; das will sagen, daß eine Bajadere sich nur präsentiren kann, wenn ihre Brüste, wie der weise Salomon sagt, gleich zwoen jungen Rehzwillingen sind. — Der Tanz hat immer eine Bedeutung, und

wird von der Almee mit einem eintönigen Gesange begleitet. Um Euch eine Anschauung zu geben, will ich das Motiv eines Tanzes beschreiben.

Ein junges Mädchen geht lachend und singend in's Feld, um sich Rosen zu pflücken. Sie wählt einen schönen Strauß. Da kommt eine Biene, den Honig zu saugen. Das Mädchen will sie verscheuchen, — die Biene sich rächen und jene stechen. — Sie flieht. — Die Biene verfolgt sie, sie wirft den Blumenstrauß weg, zieht die Jacke aus, um nach der Biene zu schlagen, verliert die Jacke, nimmt das Hemde, zieht die Hosen aus und ist mit einem Male ganz nackt. Da kommt ein Landmann, der lacht. Das Mädchen sieht sich bestürzt nackt, will fliehen, läuft leidenschaftlich nach allen Seiten, bis es sich, erschöpft vom Tanz in den Schutz der Zuschauer auf's Divan wirft. —

Die andern Mädchen begleiteten den Tanz auf der Tharabuka, einer Art Trommel, auf die man mit den Händen schlägt, und die von allen Völkern Afrika's, vom fernsten Westen an, gebraucht wird. Sie bringt eine einförmige, aber manchmal wild charakteristische Musik hervor. — Im Anfang sagte ich, daß ich während längerer Zeit nicht hätte ausgehen können. Der hauptsächlichste Grund hierfür lag darin, daß ich eine Art Rheumatismus oder Hitzbeulen — der Teufel weiß, was — in oder an den Beinen bekommen hatte. Ich mußte Bäder nehmen, und bin noch nicht ganz geheilt. Ich weiß

nicht, ob die Hitze oder die Zugluft dies erzeugt hat. — Das Klima von Aegypten ist sehr gesund; wenn man jedoch das Unglück hat, in eine Krankheit zu fallen, so ist die Heilung meist langwierig. Die Arzeneien kosten das Dreifache, wie in Paris, wo sie schon theuer sind. — Eine Krankheit, die zu den Eigenthümlichkeiten Aegyptens gehört, ist die sogenannte ägyptische Augenkrankheit. Ich hatte Anfangs große Furcht, bin aber jetzt darüber vollkommen beruhigt, da ich die Ursachen kennen gelernt, die sie herbeiführen, und die Mittel, mit denen man sie überwindet, die aber von den Arabern nicht beachtet werden. Früher glaubte ich, die Krankheit entstehe durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen und des Staubes; dem ist aber nicht so; denn als ich ankam, konnte ich kaum die Augen öffnen, obgleich ich einen Hut mit breiter Krempe trug, — so intensiv waren die Sonnenstrahlen. Jetzt habe ich mich schon so daran gewöhnt, daß ich im Tarbusch (Fez) gehe, und selbst so zeichnen kann, ein Zeichen, daß die Augen sich gestärkt haben. Es giebt in der That hier eine Unzahl Blinder; nirgends sieht man deren so viele. Die Blinden haben selbst ihre Universität, worin jetzt etwa 6—800 Studirende sich befinden. Zur Zeit, wo die Moscheen noch reicher dotirt waren, (wie z. B. bei uns die Klöster) wurden in einer Moschee 8000 Blinde unterhalten, und zwar noch zu den Zeiten, als Savary, ein französischer Gelehrter, seine Relationen über Aegypten schrieb, etwa 1780.

Mehemet Ali hat dem ein Ende gemacht, und die Güter zum großen Theil in seine Tasche gesteckt. In der äußern Organisation hat der Muhamedanismus große Aehnlichkeit mit dem Katholicismus des Mittelalters. Eine Moschee ist hier, die von einer Prinzessin mit einer Summe von etwa 30 Thlr. täglich dotirt wurde, um herrenlose Katzen zu ernähren,*) (dies war eine große Katzenliebhaberin.) Demnach sind im Hofraum eine Menge Käfige gebaut, wo die Katzen logiren, und zu Hunderten zur bestimmten Zeit ihr Essen bekommen. Jetzt kommen etwa noch 20 bis 50 dahin; die Wächter suchen indeß so viele wie möglich todtzuschlagen, um das Fütterungsgeld in ihre Tasche zu stecken. — Die Blinden studiren meist die Jurisprudenz und Theologie, d. h. die Auslegung des Koran; die Jurisprudenz der Muselmänner ist ebenfalls eine Dependence der Theologie,

---

*) Unter den Thieren, welche von den alten Aegyptern als heilig betrachtet wurden, spielt die Katze eine sehr bedeutende Rolle. Selbst der, welcher unvorsätzlich eine Katze ums Leben brachte, mußte durchaus die Todesstrafe erleiden. Weder Griechen noch Römer konnten diesen Fanatismus eines Volkes vernichten, unter dem in früherer Zeit oft wegen eines getödteten heiligen Thieres blutige Kämpfe geführt waren. Als Diodor sich in Aegypten zu einer Zeit aufhielt, wo die Römer dort dominirten, konnte selbst ein römischer Soldat der Todesstrafe nicht entgehen, der eine Katze umgebracht hatte. — Bei einem Brande retteten die Aegypter erst ihre Katzen, bevor sie zu löschen anfingen; todt wurden sie, wie alle heiligen Thiere, einbalsamirt in Gräbern beigesetzt.

und bezieht sich auf Heiraths-, Erbschafts- u. s. w. Angelegenheiten, die oft sehr komplizirt sein sollen. — So sind also die meisten Advokaten Blinde; man sagt von ihnen, daß sie sehr stark in der Sophisterei seien, und europäische Advokaten noch bei weitem in der Betrügerei übertreffen. Denn diese dienen doch nur einer Parthei, während die ägyptischen Advokaten sich von beiden Partheien bestechen lassen; der Advokat verspricht hier beiden streitenden Partheien den Sieg, und ertheilt ihn der, die am meisten bezahlt hat. Die Blinden gehen immer allein in dem Labyrinth der hiesigen Straßen und dem Getümmel der Menschen. Diese Sicherheit, mit der sie marschiren, ist etwas staunenerregendes.

Die Pest, welche jetzt nur allzuoft mit ihren Verheerungen Aegypten heimsucht, ist jedenfalls eine Krankheit, die in der vorchristlichen Zeit hier wenig oder gar nicht geherrscht hat. Die ägyptischen Priester brachten außerordentliche Vorsichtsmaßregeln in Anwendung, um, unterstützt von dem der Gesundheit durchaus zuträglichen Clima ihr Land wo möglich ganz von Krankheiten frei zu erhalten; unter diesen aber war die Mumifikation von der größten Wichtigkeit. Als das Christenthum eingeführt wurde, betrachtete man diesen so heilsamen Gebrauch als etwas Heidnisches, auf dessen Abstellung die Priester mit ihrem bekannten Fanatismus drangen. Heißt es doch in der Bibel: von Erde bist du, und sollst wieder zur Erde werden. Der berühmte Anachoret Antonius soll

vorzugsweise darauf hingewirkt haben, die heidnische Sitte zu beseitigen. Mit der Einführuug der christlichen Beerdigung tritt aber die Pest auf; der Grund hierfür ist leicht begreiflich, wenn man sich daran erinnert, daß man in den Nilniederungen kaum einige Fuß tief graben kann, ohne auf Wasser zu stoßen. Die Leichen konnten nur eben dürftig verscharrt werden, und da sie der Einwirkung des andringenden Wassers unterlagen, so mußten sie wohl mephitische Ausdünstungen entwickeln, welche, wenn sie nicht unmittelbar die Pest hervorbrachten, doch die Disposition für diese und andere Epidemieen in hohem Grade steigern mußten. So hat das Christenthum die Abstellung einer schlechterdings heilsamen Sitte bewirkt, blos, weil sie heidnisch war, und dadurch die Wege erleichtert, auf denen man, wenigstens in Aegypten, schnell in den Himmel expedirt werden kann; dagegen nahm das Heidenthum hierfür gewissermaßen dadurch an dem Christenthum Revanche, daß es dieses, welches principiell alle Priesteranmaßung beseitigt, mit seinen hierarchischen Ideen und Formen bis auf unsere Tage herab überwuchert, und hiemit das Wesen desselben vielfach zu einem unsaubern, aus Bornirtheit und Pfiffigkeit componirten Pharisäismus herabgedrückt hat. —

Wenn ich zuweilen beim Zeichnen auf Gräberstätten saß, so wurden meine Riechnerven von einem solchen Gestank der Verwesung afficirt, daß ich zuerst meinte, es müsse sich irgend wo in der Nähe der

Cadaver eines gefallenen Kameels oder Esels befinden. Dem war aber nicht so. Der Verwesungsgeruch drang aus den Gräbern, welche die Todten oft so schlecht bergen, daß durch den Aasgeruch herbeigelockte Hyänen und Hunde mit größter Leichtigkeit ihre Beute erreichen und die Ruhestätten entheiligen können. Der allgemeine Gesundheitszustand Aegyptens wird aber durch die Ausdünstungen auf's höchste benachtheiligt. —

Die Pest erscheint nur in der Zeit vor der großen Hitze, also vor dem Monat Juni, und verschwindet sowohl vor der Kälte des Winters, wie vor der Hitze des Sommers. Ihre Verheerungen sind schaudererregend. Ich habe in diesen Tagen eine detaillirte Beschreibung der Pest im Jahre 1200 gelesen (der ärgsten vielleicht, die je in der Welt existirte), die von einem Gelehrten seiner Zeit, einem Arzte Abdallatif von Bagdad beschrieben war. Er beschreibt zu gleicher Zeit Aegypten, und zwar so, daß, wenn man es liest, man glauben könnte, es wäre vor zwanzig Jahren geschrieben. — Die Muselmänner bezeugen eine große Affektion gegen ihre Kranken und Todten, verlassen ihre Pestkranken nicht, folgen ihnen bis zur Gruft, obgleich sie den Tod vor Augen haben und sicher sind, angesteckt zu werden. — Die Europäer schließen sich völlig ab und communiciren mit keinem Araber, daher bleiben sie fast ganz von der Krankheit verschont, so daß mir mehrere hier Ansäßige versichert haben, daß sie mehr die Cholera, als die Pest fürchten.

Der Ausdruck des Schmerzes bei einem eingetretenen Todesfall ist bei den Arabern sehr stark. So hörte ich vor einigen Tagen ein fürchterliches Geschrei von einem jungen Mädchen vis à vis von meinem Hause. Ich glaubte, daß man es schlüge; als das Geschrei nicht endete, meinte ich, daß es der Brutalität eines Vaters oder sonst Jemandes erläge. Deshalb ging ich hinaus, mich zu erkundigen, und hörte, daß die Mutter gestorben wäre. Das Geschrei währte drei Tage, und alle Weiber, die hinzukamen, stimmten mit ein. Ebenso ist es bei der Beerdigung. — In der Bibel kommt dies zu mehreren Malen vor, daß die Juden Weiber zum Schreien für ihre Todten bezahlten. — So ist es auch mit dem Ausdruck der Freude. Bei Hochzeiten und Prozessionen schreien die Frauen auf eigene Weise, als ob sie Pfeifen im Munde hätten; der Ton ist eine Art Trillerton. — Vor ein paar Tagen war mir gegenüber eine Hochzeit, deren Feierlichkeiten über 8 Tage gedauert haben. Das war eine merkwürdige Confusion: alle umliegenden Häuser wurden mit in Anspruch genommen, besonders die Dächer; denn Hofräume giebt es gar nicht. Im Kuhstall, der oben offen ist, wurde gekocht, und des Abends eine Fackel an der Wand befestigt, um als Beleuchtung zu dienen. Ein Kameel brachte die Kochgeschirre, die von einer kolossalen Dimension waren, herbei. Der Koch war krank; er hatte große Beulen, wie Pestbeulen, am Hals und unter den Armen, und rief

mir, so oft er mich sah, zu, ihm zu helfen und Arzenei zu geben. (Man glaubt hier, daß alle Franken Kenntnisse in der Arzeneikunde besitzen.) — Die Dächer sind fürchterlich schmutzig, sie dienen als Schaf-, Ziegen- und Hühnerställe; außerdem trocknet man (d. h. die nicht reichen Leute) auf denselben den Kameelmist, die einzige Substanz zur Feuerung; Holz giebt es nicht. So war es z. B. die Hauptbeschäftigung jenes jungen Mädchens, von dessen Hochzeit oben erzählt ist, alle Morgen von 4 bis 6 Uhr aus diesem Miste Galetten zu kneten, und zum Trocknen gegen die Wand zu werfen, und dabei war es doch die Tochter des Chefs vom Quartier; sie ist noch ein wahrhaftes Kind, vielleicht 10 bis 11 Jahre alt. — Es giebt hier Viele, die sich schon im dritten und vierten Jahre ein Mädchen antrauen lassen, und zwar nehmen sie dasselbe dann in ihr Haus, um es bis zum Alter der Pubertät nach ihrem Charakter zu modeln. — Männer und Frauen sind bei diesen Festen gänzlich getrennt, essen, tanzen, singen und amüsiren sich in völlig getrennten Räumen. Sie sind sehr mäßig in ihren Vergnügungen. Im ersten Stockwerk eines Hauses war ein Loch, durch das ich in den Weibersaal sehen konnte; die Wände waren nicht einmal geweißt. Das ganze Vergnügen besteht im Putz. Weiber, die den ganzen Tag im Koth herumarbeiten, waren in Seide und Gold gekleidet. Die Freuden der Tafel mußten wohl sehr mäßig sein, denn ich sah, wie sich ein paar reizende Mädchen um

ein Stück Brod rissen. Hier hatte ich auch Gelegenheit, den Tanz zu beobachten, der von ganz jungen, graziösen, lieblichen Creaturen aufgeführt wurde. Alle andern Weiber, die an der Erde herumsaßen, applaudirten und begleiteten mit Castagnetten und Tharabuka's die interessanten Bewegungen der Kleinen. — Die Männer amüsirten sich auf andere Weise. Während dreier Nächte wurden eine Menge Cavasse, d. h. leichte Bänke aus Palmzweigen, auf die Straße gesetzt. Die Straße ist ihr Saal und Hof, genug ihr Vergnügungsraum, erleuchtet von mehren allmächtig großen bunten, hölzernen Laternen. Da wurde geraucht, Kaffee getrunken, und von Zeit zu Zeit in choro „allah il allah" gesungen; — das ist der geistige Theil des Festes. Während eines Festes (ich weiß nicht, welches) muß jeder fromme Muselmann 6000 Mal den Namen „allah" hinter einander ausrufen. Ich habe große Moscheen gedrängt voll von diesen Gläubigen gesehen, die mit dem Allahschreien ihre Religiosität bethätigten, während der Priester den Takt dazu schlug. — Die Priester sind in allen Landen gleich; sie lehren hier die Mädchen, nicht den Gütern dieser Welt nachzustreben, haben aber den Ruf, daß sie die reichsten und schönsten in ihre Harems zu verpflanzen wissen. Der Harem des Groß-Mufti (es nimmt dieser dieselbe Stellung ein, welche bei den Katholiken der Pabst hat) soll dem des Pascha's wenig nachgeben. — Die Priester kennen die Wege, um die Mädchen vor ihrer Verheirathung zu

sehen, und verheirathen sich nur, wenn sie ein hübsches Mädchen zu Gesicht bekommen, während ihre gläubigen Schafe sich gefallen lassen müssen, ihre Zukünftige erst nach dem Abschluß der Hochzeit zu sehen. — Die Priester lehren das Volk, daß es Sünde ist, sich abzeichnen zu lassen, und dabei sind fast alle, die ich hier gezeichnet habe, Derwische oder Muezzine (Priester) gewesen. — Auch bei uns sind mir Geistliche bekannt, die den Spruch wahr machen, richtet Euch nach meinen Worten, nur nicht nach meinen Thaten. Sie preisen die Herrlichkeit der stillen, andächtigen Sonntagsfeier, und lieben es doch nach einem erquicklichen Traktament den von anstrengender Amtsarbeit erschöpften Geist bis tief in die Nacht hinein an dem Buch der vier Könige zu stärken, während sie natürlich den armen Teufel, der am Sonntag sein kleines Feld bestellt, um ein Exempel zu statuiren, der hohen Obrigkeit ob der Sabbatschändung zu denunciren nicht verfehlen. —

Als ich vor ein paar Tagen nach einer langen Einkerkerung von 14 Tagen ausging, wie wurde ich da überrascht, alle Bäume mit frischem saftigen Grün bekleidet zu sehen. Das Grün war so glänzend, wie ein Festkleid, und bot so kühlenden Schatten dar, daß ich wahrhaft von der Promenade erquickt wurde. Das Absterben und Wachsen der Bäume geht in demselben Momente vor sich. Denn, wie ich Euch im letzten Briefe schrieb, fing der verheerende Samum an, die Bäume vom Laube zu entkleiden, und doch hat-

en sie sich, wie ich jetzt sah, zu gleicher Zeit, obschon der Samum noch seine verwüstende Macht ausübt, ein neues Kleid geschaffen. —

Wie Paris seine elyseischen Felder, Madrid seinen Prado, London seinen Hydepark — so hat auch Cairo seinen Esbehkieh; und in mancher Beziehung ist er jenen berühmten Promenaden vorzuziehen. Es ist dies ein Werk Mehemet Ali's. Wo früher nur Wüste, ist jetzt eine reizende Gartenanlage. Solche Anlagen im Süden haben etwas ganz Verschiedenes von den nördlichen Parks. Im Norden wirkt man durch die Massen, durch die regelmäßig dicht belaubten, an einander gepflanzten Bäume, durch symmetrische Blumenbeete, und durch die für's Auge so wohlthuenden gleichmäßigen Rasenflächen. — Von dem Allen ist hier keine Rede. — Kein Gras, keine kleinere Blume. Der Boden ist, wie bei uns die Steige, fester Sand; darin sind überall, wie bei uns, die kleinen Wege und Wasserrinnen gefurcht. Die Erquickung, die der Rasenboden bietet, wird ersetzt durch den ewig heitern, tiefblauen Himmel; die Blumen sind die lebenden, sich bewegenden Creaturen: Araber, Türken, Perser, — Weiber, Kinder, — in Kleidern so bunt wie die Blumen. Ueberall sieht man Gruppen, welche wandeln oder ausruhen, oder ihre Gebete verrichten; Dichter, die ihre Verse schreiben unter den Palmenzweigen, — Studenten, die ihre Lektionen repetiren, Blinde, denen junge Bursche den Koran vorlesen. — Ich habe dort viele Motive gefunden, und

wenn ich nichts Besseres zu thun weiß, setze ich mich auch dahin und zeichne, was ich um mich sehe. Die Bäume und Sträucher sind äußerst mannigfaltig; es giebt deren so viele Arten, wie bei uns in einem Gewächshause, und alle Farben, so lebhaft, wie das schillernde Gefieder der Papageien, finden sich dort vereint. Das Ganze umgiebt und durchkreuzt eine Akazien-, Sykomoren- und Platanen-Allee, die ihre Zweige in einem eigenen Styl und einer seltsamen Bizarrerie ausstreckt. Unter den Bäumen befindet sich eine Menge Zelte mit Café's. Dorthin setzt sich, wenn der Abend seine anmuthige Kühlung bringt, der Türke wie der Beduine, der Franke wie der gläubige Bewohner des heiligen Mekka, um seinen Kaffee zu trinken und sein Nargileh einzuschlürfen, zu phantasiren und einzuschlafen bei der sanften einschläfernden Musik einer türkischen Musikbande. —

Nun muß ich noch ein wenig von meiner Hausgesellschaft erzählen. Vierzehn Tage war ich ganz allein, ohne irgend Jemanden zu sehen, als meinen arabischen Professor, der alle Mittag zu mir kam, um mich zu unterrichten. Da hatte ich Muße, Skizzen zu malen, Erinnerungen von dem, was mich frappirt hatte. Der Samum heulte draußen; die Fenster und Thüren waren so gut als möglich geschlossen; die Löcher, die ich verstopfen konnte, waren verstopft: so erwartete ich den Abend. — Mit der Dämmerung hörte ich immer ein Gekreisch, wie den Ton der Fledermäuse. Ich wunderte mich über ihre

Frechheit, in mein Wohnzimmer zu dringen, konnte aber keine zu Gesicht bekommen. In einer schlaflosen Nacht jedoch hörte ich das Geschrei ganz nahe meinen Ohren. Ich dachte nun: in meine Haare können sie sich nicht setzen, denn ich habe, wie die Orientalen, meine Kopfhaare kahl abrasiren lassen, — da ich nun meine Gäste kennen lernen wollte, zündete ich leise ein Schwefelholz an, und siehe da! die ganze Decke war bedeckt mit Eidechsen und Salamandern (eine Art Krokodil, klein, wie eine Eidechse, und mit Saugpfoten ausgerüstet, so daß sie an der Wand entlang laufen kann). Sie flüchteten sich so schnell, daß ich keine attrapiren konnte. Seitdem habe ich oft Jagd gemacht, aber nur eine Eidechse gefangen, da die Decke so hoch ist, daß ich sie selbst nicht mit dem größten Stocke erreichen kann; dazu ist sie voll von Löchern, in die die Eidechsen sich flüchten. Jetzt habe ich mich ganz daran gewöhnt, und wenn sie, wie die Frösche bei uns in stillen Sommernächten, ihr Quaken beginnen, so habe ich doch eine Gesellschaft an den stillen Abenden. Jetzt benutze ich die Abende, um Arabisch zu lernen. — Von der Gesellschaft der Ratten, Mäuse und Wanzen (diese befinden sich hier in drei verschiedenen Gattungen, mit langen und kurzen Füßen; einige haben so lange Füße, wie die Spinnen), von Spinnen, Flöhen und Läusen habe ich schon weitläufig gesprochen. Da ich mich meiner Kopfhaare vollständig entledigt habe, überdieß auch täglich Bäder nehme

und die Wäsche wechsele, so bin ich ziemlich frei von dem Ungeziefer. Es giebt aber noch bösartigere Besucher; das sind zwei große Wespenarten, so lang, wie ein Daumen. Die Hitze und der Samum — glaube ich — treiben sie in die Häuser; dort suchen sie sich Nester in den Löchern der Decke zu bauen. Eine hatte mich sehr empfindlich in's Bein gestochen; eine andere, die ich getödtet hatte, faßte ich von hinten an, und siehe, sie stach mich auch da noch; denn diese Thiere haben, wie die Skorpione, einen spitzigen Stachel im Hintern, und wenn man den Kopf zerdrückt, so lebt der Leib noch ziemlich lange fort. Ich gewöhnte mich selbst an das Summen, und sie ließen mich zufrieden, wenn ich ihnen nicht nachstellte. So lasse ich leben, was leben will. Schlangen sind sehr gewöhnlich in den Häusern; sie halten sich im Unterstockwerk und auf der Terrasse auf, geben des Nachts einen pfeiffenden Ton von sich und fliehen die Menschen, wenn man sie nicht attakirt. Wie bei uns die Rattenfänger, so laufen hier die Schlangenbeschwörer herum, die eine eigene Kunst besitzen, diese Thiere zu verjagen. Sie wissen, — ich weiß nicht, wodurch — daß in dem oder dem Hause sich eine Schlange befindet. So präsentirte sich ein solcher Beschwörer bei einem hiesigen Banquier; er sagte, daß eine Schlange bei ihm wäre, und erbot sich, sie zu vertreiben. Der Banquier glaubte, der Beschwörer hätte eine Schlange bei sich verborgen und wollte sich durch List nur ein paar Groschen ver-

dienen. Er gab ihm daher das Versprechen, ihn, wenn er, ohne in's Haus zu kommen, die Schlange herauslocken könnte, belohnen zu wollen. Und wirklich begann der Mann seine Künste in der Hausthür, wo kurze Zeit darauf die Schlange erschien. Mein arabischer Lehrer erzählte mir, daß vor kurzer Zeit eine Schlange von der Decke zwischen ihn und seine Frau in sein Bett gefallen, doch schnell geflüchtet sei und sich seit dieser Zeit nicht wieder habe sehen lassen. Scorpione giebt es viele in den schmutzigen Häusern; man weiß jedoch ihren Stich zu heilen. Man verbindet die anliegenden Theile der Stelle, die verletzt ist, so daß das Gift im Blut nicht cirkuliren kann, macht mit dem Rasirmesser einige Schnitte in die Wunde, und träufelt Citronensaft und Salz hinein, oder noch besser Knoblauch. Der Scorpion ist ein merkwürdiges Thier: er verschont die Schlafenden. Man hat Beobachtungen gemacht, daß er ruhig über einen Schlafenden hinwegkriecht, ohne ihn zu attakiren; bei der leisesten Bewegung aber verfehlt er nicht, zu stechen. Er hinterläßt einen starken Geruch, so daß die gestochene Person wohl thut, die Kleider, die sie anhatte, zu verbrennen und das Zimmer auszuräuchern; denn ein Thier riecht, wo das andere war, und pflegt diesem immer zu folgen. Eine Weise, sich gegen sie zu schützen, ist folgende: man legt Haselnüsse überall im Zimmer herum, indem man annimmt, daß dieses die Skorpionen vollständig abwehre. Viele tragen solche Nüsse

an einem Bande um den Hals. Die Leute, welche sich mit der Cabbala (einer Wissenschaft, deren Heimath der Orient, und besonders Aegypten ist) beschäftigen, präpariren mit ihrem Abracadabra die ausgehöhlte und mit Merkur gefüllte Nuß zum Amulet. — Die Vögel sind sehr vertraut mit den Wohnungen der Menschen. Sperlinge und Tauben kommen in die Zimmer geflogen, wie bei uns auf dem Lande in die Scheunen. Geier und Krähen sitzen fortwährend auf dem Dache. — Jüngst malte ich einen Kameelskopf; ich ließ die Thür des Nachts offen, um ihn für den folgenden Tag frisch zu erhalten. In der Nacht kam mir die Idee, daß er von wilden Katzen gefressen werden könnte, die sich herrenlos auf den Dächern herumtreiben. Ich zündete daher Licht an und trat in's Zimmer; siehe da, eine Eule flog mit schrillendem Geschrei von ihrer Beute auf. — Die ägyptische Katze hat, wenn man sie zahm aufzieht, die Eigenschaft, all dies Ungeziefer zu verscheuchen. Des Nachts macht sie mehrere Touren um das Bett ihres Herrn, mit der instinctiven Absicht, wie es scheint, um zu recognosciren, ob keine Schlangen und Skorpione sich dort befinden. Ich habe mir eine ganz junge Katze angeschafft; sie ist zwar jetzt noch unentwickelt, zeigt aber die Anlage zur Intelligenz. Sie hat neulich eine Schwalbe, die ruhig in mein Zimmer geflogen kam, um dort die Nacht zuzubringen, gefangen. —

Ich habe Gelegenheit gefunden, mir viele Bü-

cher, die orientalische, besonders arabische Poesie enthalten, zu verschaffen; habe auch angefangen, das große Werk, welches von der Commission der Gelehrten während der napoleonischen Expedition geschrieben ist, zu studiren. Die arabische Poesie hat ganz eigenthümliche Seiten: die Vergleiche sind ganz anderer Art, als die unserer Poeten; von überschwänglicher Idealität gewahrt man nichts; ein gesunder Realismus macht sich in einer für gewisse Sphären äußerst ansprechenden Schönheit und mit vielem Geist geltend. Was Sinnlichkeit anbetrifft, so sind die Orientalen in dieser erprobte Kenner. Man kann sich einen Begriff von derselben durch das hohe Lied Salamonis im alten Testamente machen, was von unsern frommen Theologen aber noch oft genug lächerlicherweise als eine Unterhaltung Christi mit der bräutlichen Kirche gedeutet wird. In Paris kennt man vielleicht eine ähnliche Sinnlichkeit; aber was hier natürlich, ist dort Raffinerie. Ich habe mehrere Stellen in den arabischen Dichtern gefunden, die mich an Dinge erinnert, die ich in Paris gesehen und gehört habe, oder nirgend anders wo. — Die warmen, das Sinnenleben mächtig steigernden, man möchte sagen, wollustigen Bäder, jene oben erwähnten Tänze mit den tollen Muskelbewegungen, der betäubende, einen wahren Geistestaumel bewirkende Genuß des Hadschi, und anderer stimulirender und zugleich abschwächender Mittel, die bis in eine gewisse Unnatur sich potenzirenden Leidenschaften, prä-

gen jene Intentionen orientalischer Sinnlichkeit aus, die nur in gewissen exclusiven Lebenskreisen Europas Analogieen finden dürften, welche freilich hier einen viel widerwärtigern Charakter an sich tragen, da sie nicht aus einer überreichen sinnlichen Prädisposition, sondern vielmehr aus einer Ueberreiztheit des Geschmacks hervorgehen, welcher eine durchgebildete Raffinirtheit Nahrung zu verschaffen weiß. Diese geistige und moralische Verkommenheit liebt es denn auch, in dem Orient ein Asyl für gewisse Genüsse aufzusuchen, denen die strengeren Gesetze Europas nicht überhold sind; und nicht kann man sich dann darüber verwundern, daß die zurückgekehrten Pilger nach den reichen gemachten Lebenserfahrungen und praktisch psychologischen Studien in Vertreter einer ascetischen Lebensrichtung metamorphosirt werden, welche den unschuldigen Sinnengenuß verdammt, und die Welt nur für die himmlischen Freuden eines stillen Klosterlebens bestimmt glaubt. Die orientalische Sinnlichkeit aber ist als ein natürliches Gewächs zu betrachten, und moralisch deshalb begreiflich unendlich viel höher zu stellen, als jene Art von Genüssen, über welche bei uns die Gerichte bei verschlossenen Thüren zu verhandeln pflegen.

Cairo den 3. Juli 1850.

Obgleich ich noch keine Antwort auf meinen letzten Brief erhalten habe, so zweifle ich doch nicht daran, daß derselbe richtig an Euch gelangt ist. Die Zeit verfließt hier so schnell, und obwohl es so viele Hindernisse für die Arbeit giebt, so habe ich doch schon eine große Anzahl Studien gemacht; aber es giebt hier so viele beachtenswerthe Dinge, daß es mir scheint, als ob ich erst wenig gethan hätte. —

Wir sind jetzt im vollen Sommer, und gehen einer neuen Periode, der Ueberschwemmung des Nils, entgegen. Die Zeit des Kampsihn ist vorüber; die Winde haben jedoch noch nicht aufgehört; sie führen aber wenigstens etwas Frische herbei gegen die fast senkrecht fallenden Sonnenstrahlen. Wenn ich draußen arbeite, und die Zeit des Mittags herannaht, habe ich kaum Schatten genug unter meinem Landschaftsschirm; so steil fallen die brennenden Sonnenstrahlen; eine Mauer bietet darum um diese Zeit fast gar keinen Schutz. Wenn ich heißes Wasser nöthig habe, brauche ich nur eine Karaffe auf meine Terrasse zu

setzen, so ist dieselbe in einer halben Stunde so warm, daß man sich daran die Finger verbrennt. — Alles Ungeziefer zieht sich jetzt in die Häuser, und zwar in drei doppelter Anzahl; eine Wanze, die man auf die Terrasse wirft, wird gleich durch die Sonne verbrannt. So ist denn die erste Arbeit meines Bedienten, alle Morgen meine Betten in der Sonne auszubreiten, um mir ein wenig Ruhe für die Nacht zu schaffen. Heute Morgen fand ich unter meinem Kopfkissen eine Spinne von ungeheurer Größe; der Biß derselben verursacht eine Beule von der Stärke einer Faust.

Die Vegetation scheint der großen Hitze zu trotzen, denn von Dürre sieht man keine Spur, ausgenommen in der Wüste; im Gegentheil strotzen die Gärten von einer Ueppigkeit, die ich früher nie gesehen hatte. Das Laub der Bäume ist so grün und dicht, daß die Alleen einen vollkommenen Schutz bieten. Es giebt deren leider nicht allzu viele; aber die, welche seit einer kurzen Anzahl Jahre von Mehemet und Ibrahim angelegt sind, bezeugen, daß Aegypten in ein Paradies umgeschaffen werden könnte; die Allee besonders, welche zu den Gärten von Schubra führt, ist von einer merkwürdigen Schönheit; der Boden fest, ohne gepflastert zu sein, — breit, und dennoch ganz überdeckt von den weit ausgestreckten Zweigen der Sykomoren und Akazien, deren Form so schön, daß man glaubt, sie hätten einem Claude Lorrain zum Muster gedient, — während die Syko-

moren weniger stylvoll, aber zum Ersatz üppiger und von einer größeren Bizarrerie sind. Wenn die Sonne sich zum Untergange neigt und die vergoldenden Strahlen zwischen den Stämmen der Bäume hindurchdringen, lebt und webt darinnen ein so magisches Licht, daß selbst die größten Künstler sich sagen müssen, daß ihre Kunst unfähig ist, dergleichen wiederzugeben. Fast alle Abende mache ich dort einen kleinen Spazirritt, und bewundere beides, das Leben in der Natur (das Spielen des Lichts und des Schattens) und das Leben auf der Straße, die bewegten Gruppen in funkelnder Farbenpracht, die daher sprengenden Rosse mit ihren Beduinen, die daher trottenden Esel und die langsam in gemessenem Schritt dahinschreitenden Kameele und Dromedare, und außerdem die Menge der Gehenden, Laufenden, Sitzenden, — Jungen, Männer und Weiber. Ganze Familien von Bettlern liegen am Wege, die Kinder ganz nackt; ich habe deren bis zu einem Alter von 20 Jahren in der Straße völlig nackt gesehn; oft wird man überrascht von der Schönheit ihrer Körper, und man muß gestehen, daß die größten Künstler des Alterthums keinen schönern Adonis geschaffen haben: und den Künstlern des Alterthums standen solche Modelle und noch viel mehr Mittel zu Gebote; wie sollen unsere Künstler im Norden, die dann und wann einen nackten Körper sehen, mit jenen wetteifern können? —

Vor einigen Tagen habe ich eine kleine Excur-

sion nach Heliopolis gemacht. Der Weg ist äußerst malerisch und wegen des Schattens angenehm; wo Bäume mangeln, da sind die Umhegungen des Kaktus und Kannias so hoch, daß sie fast gleichen Schutz gewähren. Als ich einen Kanal des Nils passirte, sah ich darinnen mir ganz nahe einen großen Pelikan — eine Staffage, die so recht daran erinnert, daß man in einem entfernten, fremden Lande ist; was man bei uns als eine große Seltenheit in den Menagerien begafft, läuft hier frei und wild herum. In den Gärten einer Fellah-Familie von Heliopolis spielten in den Bäumen ein paar niedliche Affen; sie waren so neugierig, daß sie mir noch nachliefen, als ich mich schon weit vom Orte entfernt hatte. Auf dem Wege zeigt man eine uralte Sykomore, von der die Tradition berichtet, daß die heilige Jungfrau auf der Flucht nach Aegypten sich darunter ausgeruht habe; Stamm und Aeste sind vollgekritzelt von Namen gläubiger Schafe. —

Heliopolis war im Alterthum berühmt als der Sitz der Wissenschaften. Die Weisen Griechenlands sind dorthin gegangen, um sich zu bereichern an Kenntnissen und Wissenschaften. Heutigen Tages ist die Stadt verschwunden von der Erde; denn außer einem schönen Obelisk ist von derselben nichts mehr übrig. An diesem sieht man noch die Spuren der Verwüstung. Trauernde Cypressen hat man um denselben gepflanzt: ein Kirchhofsansehen, ein schöner Leichenstein einer verschwundenen, weit be-

rühmten Stadt. Die eingegrabenen Hieroglyphen blicken uns so unverständlich an; ein Schwarm Bienen hat sich derselben bemächtigt und legt seinen süßen Honig darin nieder, und an diesem labt sich eine arme Fellah-Familie, die eine Hütte dort gebaut hat. —

Der Orient ist der Sitz der Caprice; das Loos der Völker hängt ab von der Beschaffenheit der Laune ihrer Despoten. Augenblicklich wird Aegypten beherrscht von einem modernen Sardanapel, der zu zerstören sucht, was Mehemet-Ali geschaffen. — Als Knabe redete er seinen Großvater einmal folgendermaßen an:

„Sag' mir doch, wer war Dein Vater?"

worauf Mehemet Ali ihm antwortete:

„Warum frägst Du mich das?"

Die Antwort darauf:

„Mein Vater ist Pascha; Du, Vater meines
„Vaters, Pascha; aber Dein Vater, hat man mir
„gesagt, war ein Lump."

(Bekanntlich war der Vater Mehemets ein Steinschneider.)

Diese interessante Anekdote ist sehr charakteristisch für den Orient. Es wird hier die Kraft und Bedeutung, welche der Orient ererbter Größe beilegt, von einem Individuum im Polrock ausgesprochen, welches nach unsern Vorstellungen keinen besondern Grund hatte, den Geburtsadel zu accentuiren. Consequent im Sinne des historischen Rechts wird die

spätere Nachkommenschaft freilich immer edler sein, als die Vorfahren, welche durch Thaten die Familie zur Bedeutung erhoben, wenn sie auch bei dem Streben, reines Merinoblut zu conserviren, durch alten, aber bei mangelnder Racenkreuzung verdorbenen Saamen fortgepflanzt in reine Stupidität versunken ist. Woher kommt aber dem Orient dieser große Eifer für das historisch Begründete, da doch unsere historische Schule, welche für den ehrwürdigen Rost der Jahrhunderte schwärmt, dort noch keinen Lehrstuhl erhalten hat? Es muß wohl der Sinn für das Legitime dort nicht durch kluge Theorieen ausgeheckt, sondern wild aufgewachsen sein. So scheint es in der That. Die ideale Anschauung vom Leben ist zwar im Orient nicht durchgängig chinesisch, hat aber doch in China in Staats- und Lebenseinrichtung ihre consequente Ausbildung erhalten, die bis in's kleinste Detail durchgeführt Jahrtausende durch den Sinn des Historismus sich erhalten hat, so daß Leibnitz und Wolf sie als nachahmungswürdiges Vorbild anempfehlen konnten, bis leider durch die neuerdings um sich greifenden communistischen Wühlereien alle Porzellanfiguren in ein bedenkliches Hin- und Herwiegen gerathen sind. Wie der Sterne Gang am Firmament in unwandelbarer Gesetzmäßigkeit durch göttliche Ordnung festgestellt ist, so hat eine vorsorgliche Erbweisheit ohne Gleichen vom Größten bis zum Kleinsten, vom Bedeutendsten bis zum Niedrigsten aller Dinge Lauf vorgezeichnet, so daß jede Gegen-

wart nur ein Abklatsch der Vergangenheit ist; die feste Organisation asiatischer Zustände konnte nur immer von einem göttlichen Despoten durchbrochen werden, und dann senkte sich bald wieder bei zurückkehrender Ruhe das eherne Gesetz mit seinem unlebendigen Kastenwesen und den erstickendsten Ceremonialsatzungen auf die indolente Bevölkerung zurück, welche trotz aller geschichtlichen Eruptionen doch der Lebenskraft einer successiv fortschreitenden Geschichte beraubt geblieben ist. Das Wesen des Menschen wird nämlich im Orient nicht in die freie schöpferische Thätigkeit gesetzt, welche mit hellem Bewußtsein ihrer ewigen idealen Gesetzmäßigkeit aus Vergangenheit und Zukunft sich eine lebensvolle Gegenwart erbaut, sondern in das caput mortuum der That, in eine fertige freiheitslose Zuständlichkeit, die dem Menschen doch eine Befriedigung nicht zu bieten vermag, sondern ihn nur der innern Gährung und Fäulniß, dem Haremsleben und despotischen Launen unterwirft. Diese Verkehrung des menschlichen Wesens, welche sich unter dem übermächtigen Einfluß einer überreichen Naturfülle auf den Menschen gebildet hat, entwickelte consequent jenen Sinn für alles durch Erbschaft Ueberkommene, welches die eigene Thätigkeit außer dem ausgefahrenen Geleise überflüssig macht, die vorhandene Miserabilität mit der Glorie einer großen Vergangenheit vergoldet und mit genealogischen Tabellen die Gebresten der Gegenwart zudeckt. Die polizeiwidrige Frage nach der Urge-

schichte der Menschheit, als Adam grub und Eva spann, beantworteten nicht blos ägyptische Priester mit den herrlichsten Geschlechtsregistern, die sie in eine aschgraue Vorzeit zurückführten, sondern in demselben Geist und Sinn wird dort nicht blos über die Geschlechter der Menschen, sondern auch des Viehes Buch geführt. Dieser stupide Historismus, dieses Zehren von der Vergangenheit, trocknet dort alle geistige Lebenskraft aus, und läßt selbst den Muhamedanismus, trotz seiner universalistischen Tendenz nach der Weltherrschaft, in ein indolentes Leben versinken, welches natürlich der religiösen Rechtfertigung in dem Fatalismus nicht entbehrt. Wenn diese Lehre auch für unsere europäische Welt mit einigen sophistischen Pfefferkörnern zurecht gemacht, und unter der Firma „göttliche Fügung und Ordnung, welcher sich der Mensch zu unterwerfen hat" fälschlich als einzig positiver Inhalt des Christenthums debitirt wird, so hat glücklicherweise diese bei uns aufgetretene schroffe Richtung ihr heilsames Correctiv in der realen Vernunft unserer Zustände und positiven Bedürfnisse. Man versuche doch nur, unsere Gegenwart, durch die sich ein berechtigter Bruch mit einer abgestorbenen Vergangenheit zieht, nach dem Muster dieser zurechtzustutzen, man mache nur aus der Geschichte der letzten Jahrhunderte eine tabula rasa und restituire das Mittelalter als unsere durch göttliche Fügung sanktionirte Erb- und Errungenschaft — jene ewig rächerische Vernunft wird die spitzfündige und zugleich

bornirte Sophistik, welche sich als göttliche Offenbarung gerirt, mit ehernem Tritt als theoretisches Spinnengewebe zertreten. Der Geschmack für einen blödsichtigen Historismus findet sein Ideal in Asien. Jener Heilige der Mekkakaravane leitet sein Geschlecht von dem veritablen Kameeltreiber Muhameds mit vollgültigem Stammbaum ab, die Araber erbauen sich an den Genealogieen ihrer Pferde und Kameele. Gegen diese sind wir doch noch weit zurück. —

Als Abbas auf den Thron gestiegen war, ließ er sich in alle Schulen, die von Mehemet geschaffen waren, führen. Er sagte bei sich: „Wozu ist das gut?" — nahm die Hälfte der Kinder und bildete aus ihr zwei Regimenter seiner Leibgarde (Kinder von 11 — 15 Jahren), die andere Hälfte nahm er in seine Harems. Ich habe diese Kindergarde selbst in seiner Residenz Hassuan gesehen. Es kam dem Abbas Pascha eines Tages in den Sinn, eine Stadt in der Wüste zu bauen. Sogleich ließ er den Scheiks der verschiedenen Quartiere von Cairo ankündigen, daß er so und so viele tausend Arbeiter nöthig habe. Dieselben schickten sogleich unzählige Patrouillen Soldaten durch die Straßen, und ließen alles, was jung und kräftig war, mit Gewalt zur Arbeit in der Wüste aufgreifen. So ist seit höchstens einem Jahre die Stadt Hassuan entstanden. Allen Pascha's schenkte er Landstücke mit der Verpflichtung, ein Palais darauf zu bauen. Fertig von den Bauten ist nur das

Palais des Königs, sein Harem, ein Hospital und eine Kaserne für die Kindergarde (man spricht viel Böses darüber). —

Hassuan macht einen wunderlichen Eindruck. Ich war vor einigen Tagen dort. Ueberall rings herum ist absolute Wüste. Kein, aber auch kein Halm Gras; die Sonne würde jedes Pflänzchen in einer halben Stunde versengen. Von Cairo bis Hassuan hat man eine Allee gepflanzt; der zehnte Baum gedeiht etwa; ein komischer Anblick, alle diese kahlen Stämme (und zwar von großen Bäumen) zu sehen.

Eine im Werden begriffene Stadt bietet natürlich den Anblick großer Lebendigkeit. Tausend und aber tausend Arbeiter gewahrt man, lauter Jungen, die je zehn und zehn von einem erwachsenen Aufseher mit der Peitsche zur Thätigkeit angehalten werden. Eine große Anzahl Zelte sind zum Nachtquartier für die Arbeiter aufgeschlagen. Die Knabenregimenter machen Spektakel mit ihren Trommeln und Trompeten (sie sind übrigens sehr malerisch kostümirt). — Die Architektur ist ohne Bedeutung, die Größe der Bauten verdient aber Beachtung. Einige Kalifengräber erstrecken sich bis an's Ende der Stadt, und machen den einzigen Schmuck der Gegend aus. In dem schönen Kleide ihrer edlen Architektur scheinen sie der sich erhebenden Stadt der Lebendigen Hohn zu sprechen, und ihr ein kürzeres Bestehen, als der Gräberstadt der Kalifen zu weissagen. Steigt ein anderer König auf den Thron, so wird sie höchst

wahrscheinlich verlassen, und was angefangen, selbst unvollendet bleiben. —

Ich habe zwei Monate Unterricht in der arabischen Sprache genommen. Mein Lehrer ist der Chalil Effendi, der, wie er mir sagte, auch Lehrer des Herrn Professor Lepsius während seines hiesigen Aufenthalts war. Derselbe hatte ihm, nach seiner Mittheilung, versprochen, durch seinen Einfluß in Berlin ihm an der dortigen Universität eine Professur der arabischen Sprache zu verschaffen. Er war mir sehr nützlich, indem er mir manche Aufklärungen über das Land verschaffte, die so schwer von andern zu erhalten sind. Die Sprache ist sehr schwierig, uud ich werde es in ihrer Kenntniß bei meiner sonstigen Thätigkeit wohl nicht sonderlich weit bringen; es genügt mir, die für die Unterhaltung nothwendigsten Phrasen verstehen zu lernen. Eine Druckerei existirt in Aegypten erst seit 1826; daher ist der größte Theil der Literatur hier nur in Manuskripten vorhanden; noch heutigen Tages verfertigt man deren unzählige. Im Occident ist das Bestreben, alles zu vereinfachen; hier das Gegentheil. Dies leuchtet einem schon ein, wenn man das Studium der arabischen Sprache mit der Kenntnißnahme der verschiedenen Schriftarten und der mannigfaltigen Buchstaben beginnt; der einzelne Buchstabe wird verschieden am Anfang, in der Mitte und am Ende des Wortes geschrieben. Die Kopten haben sich auch eine Schrift geschaffen, die sehr complicirt ist, damit sie

für Andere schwierig zu erlernen sei. Sie werden seit langen Zeiten in den Büreaux angestellt, und suchen sich dort mit ihrer eigenthümlichen Schrift immer nothwendig zu erhalten. Auf diese Weise erklären sich die verschiedenen Schreibarten. Schrift und Sprache des Lebens sind sehr verschieden; in der erstern sind feste Regeln, in der letztern fast gar keine. — In der Erzählung, im Vortrage sind die Orientalinnen sehr stark; das erste beste Mädchen der niedern Volksklasse erzählt Stunden lang Geschichten mit einer Lebhaftigkeit der Gestikulation, daß es darin unsere Mädchen der gebildeten Stände bei Weitem übertreffen würde. Wenn mein Professor mir manchmal solche Erzählungen verdolmetschen mußte, unterbrach ich ihn oft mit der Frage, ob denn das kein Ende hätte. Das erinnert mich an Tausend und eine Nacht, in welchem Mährchen den Mädchen des Orients die gleiche Fertigkeit in der Unterhaltung beigelegt wird.

Aegypten ist das Land, in dem, wenn man keine Geduld besitzt, man dieselbe erlernen kann. Die Gelegenheiten mangeln nicht, wo dieselbe auf die Probe gestellt wird. Was man bei uns an einem Tage abmachen kann, dazu gebraucht man hier ihrer acht. Von Worthalten ist keine Rede; alles Falschheit, Lüge, Interesse, Betrug: eine Demoralisation im höchsten Grade. In Europa existirt wenigstens ein Schatten von Gerechtigkeit, hier davon nicht einmal

die Spur. — Um ein Beispiel anzuführen, will ich von den Spitzbuben reden.

Auch heute noch bilden, wie im alten Aegypten, Spitzbubenbanden einen integrirenden Theil des Staatsorganismus; ihre von der Regierung autorisirten Scheiks (Chefs) verpflichten sich nur, nichts, was dem Staate gehört, zu stehlen, oder, wenn etwas gestohlen wird, es zurückzugeben. Einer der jetzigen Chefs, ein hagerer, langer Kerl, mit großem Kopf, noch größeren Augen, langen Armen, starrem, nüchternem Blick, schmalen Lippen, denen selten ein Wort zu entreißen ist, verdankt folgender Geschichte sein Glück, an die Spitze gestellt zu sein. —

Wenn ein Spitzbube in die Innung tritt, sucht er seine Geschicklichkeit durch eine kühne That zu bezeugen. Dieser nun drang Nachts in's Palais Mehemet Ali's und zwar trotz aller Wachen und Eunuchen bis in das Schlafzimmer, und nahm den Rosenkranz und Dolch des Fürsten vom Betttisch; da aber Mehemet Ali nicht schlief und ganz wenig die Augen öffnete, zog der Spitzbube, der dies sogleich bemerkte, den Dolch aus seinem Heft und hielt ihn eine Viertelstunde schwebend über seinem Kopf, während welcher Zeit er wahrscheinlich nachdachte, ob er den Mord begehen sollte oder nicht. Mehemet Ali that, als ob er schliefe; der Spitzbube entfernte sich und schickte ihm folgenden Tages den gestohlenen Dolch und Rosenkranz zurück, wie dies immer geschieht, wenn das Entwendete des Pascha's oder der Regierung Eigen-

thum ist. Der Kriegsminister drang darauf, den Dieb hinrichten zu lassen; der Pascha meinte aber, daß so seltene Talente erhalten werden müßten, gab ihm eine jährliche Pension und machte ihn zum Chef der ganzen Innung.

Wenn Jemandem etwas gestohlen und dies zurück gewünscht wird, so wendet man sich an den Chef, giebt ihm eine angemessene Belohnung, und man ist sicher, dasselbe zurück zu erhalten. Gewöhnlich thut dies die Regierung; den Spitzbuben bekommt man aber nie. Die Spitzbuben theilen ihre Beute unter sich, den Chefs und den Regierungsbeamten. Will man eine Reise machen, und vor Ueberfällen sich sichern, dann läßt man sich einen Firman geben, den man theuer bezahlt, weil einen Theil davon die Regierung, einen andern aber die Innung nimmt: dann ist man sicher, daß man respektirt wird. — Bei den alten Aegyptern war dieselbe Sitte; auch bei den Spaniern fanden sich ähnliche Gebräuche.

Wenn man ein solches Treiben hier sieht, und viel ärgere Dinge, von denen ich später erzählen werde, dann möchte man entweder rasend werden, oder muß eine vollständige Gleichgültigkeit gewinnen. Das hiesige Volk hat eine absolute Indolenz gegen solche Zustände, und ist darum unfähig, sich zu regeneriren. Hier sind deshalb Revolutionen des Volks, durch welche eine Regeneration des ganzen Zustandes herbeigeführt werden könnte, völlig unmöglich. —

Cairo den 3. August 1850.

Als ich meinen letzten Brief vom 1. Juli expedirt hatte, erhielt ich etwa zwei Stunden darauf den Eurigen, den ich deshalb nicht sogleich beantworten mochte. Aus demselben werdet Ihr schon ersehen haben, wie grundlos jene Nachricht ist, welche nicht ermangeln konnte, Euch zu ängstigen. Es ist kaum zu begreifen, wie man so abscheuliche Lügen zu drucken im Stande ist, da sie zugleich mit dem Charakter der Nichtswürdigkeit und Dummheit gepaart sind. — Also: mein Brief war datirt vom 1. Juli; — und die Zeitung berichtet vom 15. Juni, daß an diesem Tage so und so viel an der Pest gestorben sind. Wenn Ihr darauf Acht gegeben hättet, so würde Eure Besorgniß geschwunden sein. — Noch mehr: Wenn Ihr Euch meiner ersten Briefe erinnert, wo ich von der Pest sprach, dann werdet Ihr finden, daß dieselbe nie während der großen Hitze des Sommers ausbricht, sondern fast immer im Dezember sich deklarirt. — Was also den Anlaß zu dieser Nachricht gegeben, ist mir völlig unbekannt, wenn es nicht Folgendes ist:

Im Monat Juni ist ein Schiff von Tunis mit übervoller Mannschaft nach Alexandrien abgereist. Das Wasser fing an zu mangeln; daher brach eine Epidemie aus, woran etwa 17 Menschen starben. Das Schiff landete in Malta, wurde aber nicht in den Hafen eingelassen, da man befürchtete, daß es die Pest brächte; es war also gezwungen, ohne sich hier gehörig mit Wasser versehen zu können, seinen Lauf nach Alexandrien fortzusetzen, so daß ein großer Theil der Mannschaft starb. — Im ersten Augenblick glaubte man in Alexandrien selbst, daß es die Cholera wäre, ehe man alle Umstände untersucht hatte.

Was die Pest betrifft, so ist sie von den Europäern wenig gefürchtet; man kann sich durch ein absolutes Abschließungssystem vollständig gegen sie verwahren. Dies ist langweilig, aber sicher. Selten stirbt ein Europäer, wenn er die nöthigen Vorsichtsmaßregeln beachtet. So lange die Krankheit dauert, und wenn es sechs Monate währt, darf er nicht ausgehen; auch der Bediente nicht. Die Thür wird vernagelt, und darin ein kleines Loch gemacht, wodurch man die Speisen giebt, welche man, so wie Alles, was in's Haus kommt, durch Wasser passiren lassen muß, ehe man sie anrühren darf. Das Wasser besitzt die Eigenschaft, den Peststoff zu entfernen. Die Pest fliehen, wäre gefährlich.

Wegen der Lebensgefahr könnt Ihr also beruhigt sein, selbst für den Fall, daß die Pest existirte. — Es wäre möglich, daß sich noch einmal dasselbe Ge-

rücht oder ein ähnliches verbreitete, und zwar aus folgenden Gründen: gegenwärtig ist Rhamasan, die muhamedanische Fastenzeit, die bereits drei Wochen dauert und in zehn Tagen aufhört. Während derselben darf man nur um Mitternacht essen, trinken, rauchen. Welche Tortur dies für die armen Menschen bei der fürchterlichen Hitze ist, könnt Ihr Euch vorstellen. Ist aber die Nacht herangekommen, dann trinken und essen die Leute auf einmal so viel und so unmäßig, daß dies immer gegen Ende des Rhamasan eine kleine Epidemie erzeugt. Das Gouvernement nimmt Vorsichtsmaßregeln und hat die Quarantaine eingeführt. — Nach der Zeitungsnachricht hätte Abbas Pascha um französische Aerzte geschrieben. Dies ist ebenfalls eine durchaus verkehrte Nachricht. Abbas ist ein erklärter Feind von allem, was Franzose ist. Er hat selbst alle ersten französischen Aerzte aus seinem Dienst entlassen, selbst Clot-Bey, der einen Namen in der neueren Geschichte Aegyptens sich erworben hatte. An die Stelle der Franzosen sind die Deutschen getreten. Der Leibarzt des Königs war ein Deutscher, Brunner-Bey; Krankheits halber ist er seit einigen Wochen entlassen. An seine Stelle sind vier andere deutsche Aerzte berufen, ein Professor aus Kiel, zwei aus Wien und einer aus Freiburg; sie sind vor drei Wochen hier angelangt.

Nach meinem letzten Briefe verschob ich meinen Reiseplan auf den heutigen Tag. Ich kann indeß den Tag der Abreise jetzt noch nicht fixiren. Die

Hitze ist noch zu groß; ich muß also noch 4 bis 6 Wochen abwarten. Diese kolossale Hitze erzeugt eine so starke Transpiration, daß man sich beim geringsten Luftzug mehr oder weniger starke Anfälle von Rheumatismus zuzieht; augenblicklich leide ich seit drei Tagen an starkem Zahnweh, merke aber schon, daß dasselbe in einem oder zwei Tagen aufhören wird.

Cairo den 29. August 1850.

Mein letzter Brief wird Euch alle Besorgniß um meine Gesundheit genommen haben; ebenso kann ich diesen Brief mit der Versicherung beginnen, daß ich mich vollkommen wohl und gesund befinde. Die große Sommerhitze ist zwar noch nicht vollständig vorüber, jedoch naht sie ihrem Ende. Gewöhnlich nimmt man den 15. September als den Wendepunkt an, wo die Hitze merklich abzunehmen beginnt; daher habe ich diesen Zeitpunkt vorläufig zu meiner Abreise nach Ober-Aegypten bestimmt. Die Schwüle der letzten beiden Monate hat mir nicht erlaubt, im Freien zu arbeiten; ich habe daher diese Zeit im süßen Nichtsthun zugebracht. Die Temperatur ist weit über die Blutwärme gestiegen, und zwar selbst im Schatten; in der Sonne läßt sie sich kaum ermessen. — Zwei Beispiele sind mir selbst bekannt geworden, wo die unbehindert einwirkende Sonnenhitze in sehr kurzer Zeit den Tod herbeigeführt hat; das eine Opfer war ein deutscher Priester, das andere ein italienischer Arzt. — Die Beduinen, welche jetzt

durch die Wüste zu ziehen gezwungen sind, hüllen sich in ihre dichten Kleider, wie es die Samojeden in Island und Grönland nicht anders thun können. — In Suez hat die Hitze fast alle Brunnen ausgetrocknet, so daß von hier täglich hundert mit Wasser beladene Kameele dorthin ziehen. Der Wassermangel hatte daselbst eine starke Epidemie erzeugt, welche auch noch die wenigen Beduinen, die aus den Cisternen der Wüste das Wasser in die Stadt brachten, zur Flucht in die Gebirge trieb, so daß man für einen Sack Wasser oft 1 Thaler bezahlte. — Im Nilthale ist jetzt glücklicher Weise an keinen solchen Mangel zu denken; trotzdem kostet täglich das Wasser, welches ich consumire, 1½ Silbergroschen. Es muß täglich ½ Meile weit in die Stadt gebracht werden, wozu man sich der Esel bedient; außerdem muß man es mit einem Sodasalze reinigen und filtriren; denn seit drei Wochen ist ganz Aegypten durch die Nil-Ueberschwemmungen in einen See verwandelt, das Wasser also ganz rothgelb, voller Schlamm und Schmutz. Durch das Absetzen der erdigen und schlammigen Theile wird die große Fruchtbarkeit erzeugt, wie sie kein Land der Erde kennt. Die Anschwellung des Nils ist daher für Aegypten ein großes Freudenfest. Es wird dies bei Gelegenheit der Oeffnung aller Kanäle feierlich begangen, wenn der Fluß die gehörige Höhe erreicht hat, um das Land mit seinem befruchtenden Wasser füllen zu können.

Wohl kein Fest in der Welt kann seinen Ursprung

in einem so grauen Alterthume nachweisen. Schon vor 4000 Jahren feierten die alten Aegypter dieses Vermählungsfest des Nils mit seinen Ufern, und zum Zeichen des geschlossenen Bundes warfen sie eine weiß gekleidete Jungfrau und einen Jüngling in seine geschwollenen Fluthen. Dieser Gebrauch fand bis zur Eroberung des Landes durch die Moslemim statt. Der Zufall wollte, daß gerade in jenem Jahr die Anschwellung des Nils ausblieb. Die Bevölkerung ward unruhig und fing an, sich zu empören (denn dies ist eine Lebensfrage für sie; da ein Ausbleiben der Anschwellung die schrecklichste Hungersnoth und Pestilenz herbeiführt, wie es im 12. Jahrhundert der Fall war, und wie in der Bibel erzählt wird von den sieben fruchtbaren und den sieben trocknen Jahren, die Joseph vorhergesagt). Das Volk verlangte, daß man ebenfalls zur Versöhnung das Opfer eines jungfräulichen Paares bringen sollte. Der Statthalter der Gläubigen wollte dies nicht gestatten, erbat sich jedoch von den Chalifen zu Bagdad Verhaltungsbefehle. Dieser schickte nun eine Karte, die er in den Nil zu werfen befahl, und worin das Geheiß an den Nil stand, „in Allah's und des Propheten Namen augenblicklich anzuschwellen; wenn er jedoch unter dem Einflusse der teuflischen Mächte stände, so würde das Land seiner zu entbehren wissen." — Und siehe da, einen Tag darauf fingen die Fluthen an zu steigen. — Seit dieser Zeit errichtet man einen Mannequin aus Erde, geschmückt

mit den Insignien der Fruchtbarkeit, mit Garben und Aehren und Blumen: sind die Wasser nun bis an den Hals der Figur gestiegen, dann ist die Vermählung geschehen, und man öffnet die Kanäle. — Der letzten Feier wohnte ich bei; sie fand des Morgens vor Sonnenaufgang statt, und zwar eine halbe Meile außerhalb der Stadt. Als ich mich dem bestimmten Orte näherte, war die ganze Umgegend mit unabsehbaren Menschenmassen bedeckt; mehrere Regimenter Soldaten kampirten seit der Nacht dort; eine Reihe Kanonen war aufgepflanzt, das Ufer mit Zurüstungen zu Feuerwerken versehen, und eine Tribüne für die Pascha's erbaut. Alle Schiffe auf dem Flusse waren mit Flaggen und Grün geschmückt. — Die Oeffnung des Kanals ist eine nicht geringe Arbeit; mehrere hundert Menschen arbeiteten daran die ganze Nacht hindurch. Als ich mit dem Aufbruch der Sonne anlangte, nahte die Arbeit ihrem Ende. Der Damm fing an, immer enger zu werden; die Emsigkeit der fast nackten Jungen, welche die Erde forttrugen, nahm zu; Alles war gespannt auf den Durchbruch. Auf der einen Seite spielten arabische Musikanten National-Melodieen; auf der andern Seite spielte die Musik der versammelten Regimenter französische und polnische Melodieen, und zwar nichts anderes, als die der berühmten Freiheitslieder von Chénier, welche die Runde um die Welt gemacht: „Tod den Tyrannen." — Sonderbares Geschick! im Lande des Despotismus hört man Lieder, welche die

Reaktion des republikanischen Frankreichs ersticken möchte. Eitles Unternehmen! sie sind unsterblich. Was die freien Männer Europa's desavouiren wollen, erfreut jetzt die Ohren von Sklaven. Die Zeit wird kommen, wo sie auch den Sinn derselben verstehen lernen. Wehe dann der alten Welt! Von einer französischen oder piemontesischen oder badenschenschen oder römischen Republik wird dann nicht mehr die Rede sein; der Geist der Freiheit wird dann seine Schwingen weiter erheben, und eine universelle Welt-Republik wird dann das Resultat sein, die einzige Garantie einer wirklichen Freiheit. Wie sollen wohl die Constitutionen bei uns gedeihen, da sie von den entgegengesetzten Parteien als Ausgeburten der Lüge angesehen werden? — Dies erinnert mich an einen Ausspruch des Czaren Nicolaus von Rußland, den er gegen den bekannten französischen Reisenden Custine that:

„Ich verstehe die Republik; außerdem erkenne ich
„nur den Despotismus als berechtigt an;"

ein frank und freies Urtheil*); wer will den Scharfsinn des Kaisers in Frage stellen? —

*) Für die Auctoritätsmenschen, welche aber der theoretischen Einsicht des russischen Kaisers kein Zutrauen schenken, kann auch Montesquieu, der Vater der modernen Staatsbaukunst, zum Beleg jener Ansicht citirt werden. Herr v. Mannteuffel hat zwar dessen Schriften wegen ihrer entnervenden Wirkung gebrandmarkt, aber die lettres persanes schrieb Montesquieu, bevor er seine Ansichten englisirte. Im 99. Briefe schreibt Usbeck

Aus diesem Traume von einer spätern, bessern Zukunft ward ich bald durch das Donnern der Kanonen und das Zischen der Raketen erweckt, die den Durchbruch der Wasser verkündeten. Der Dampf des Pulvers hüllte die ganze Scene ein; man sah endlich nichts mehr, als Wasser und im Vordergruud die im Wasser mit Hacken arbeitenden herkulischen Gestalten, die nackt, wie sie waren, so lange widerstanden, als möglich, bis auch die letzten fortgerissen wurden von den Fluthen des Stromes und schwimmend das Ufer zu erreichen suchten; Hunderte von

an Ibben: „Die größte Zahl der europäischen Regierungen ist monarchisch, oder vielmehr wird so genannt, denn ich weiß nicht, ob es jemals so etwas gegeben hat; wenigstens könnte es nicht lange bestanden haben. Es ist ein gezwungener Zustand, der immer in Despotismus oder in Republik ausartet. Die Macht kann niemals gleichmäßig getheilt sein zwischen dem Volke und dem Fürsten, das Gleichgewicht ist zu schwer zu bewahren. Die Macht muß nothwendig nach der einen Seite abnehmen, während sie nach der andern zunimmt, aber der Vortheil ist gewöhnlich auf Seiten des Fürsten, der an der Spitze des Heeres steht.“ Uebrigens ist es bekannt, daß auch der Verbannte von St. Helena im Sinne jener Alternative über die Zukunft orakelt hat: „Nach 50 Jahren ist die Welt entweder kosackisch oder republikanisch.“ Hieraus kann man sich denn ad libitum die anmuthige Perspektive conjecturiren, daß, wie einst nach Matthäus Paris die Mongolen nach Deutschland kamen, ut sua mansuetudine furorem teutonicum mitigarent, die Myriaden gedankenloser Piken, von denen der Osten starrt, uns einmal mit ihrer liebenswürdigen Milde beglücken werden, wenn man nicht als unerfahrener jugendlicher Phantast eine entgegengesetzte Meinung hegt.

Knaben blieben im Wasser bis an der Brust stehen und haschten nach den kleinen Silbermünzen, welche die Paschas von ihrer Tribüne reichlich auf sie regnen ließen. Das Wasser nahm seinen Lauf in die unzählbaren Verzweigungen der Kanäle; vor ihm her liefen freudetrunkene Schaaren von Arabern, singend und tanzend, der Stadt das freudige Ereigniß der erfolgten Ehe anzukündigen. — In der Stadt lief Alles herbei: Weiber nahmen ihre Säuglinge von den Armen, um sie in die wohlthuenden Wogen unterzutauchen, eine Taufe, begleitet von dem Wunsche, daß sie fruchtbar werden möchten, wie der alte Vater Nil, der nicht laß wird des Hochzeitbettes seit so viel tausend Jahren. —

Gestern bin ich zurückgekehrt von einer dreitägigen Reise auf dem Nil. Der Zweck derselben war, die Pyramiden von Sakkara zu sehen, und eine Wallfahrt nach dem Platze zu machen, wo das alte, längst, längst von der Erde verschwundene Memphis gestanden. — Die Thäler des Nils in ihrem neuen Wassergewande haben einen Eindruck auf mich gemacht, den lange Jahre nicht verwischen werden. Alles vereinigte sich zum Genusse auf dieser kleinen Reise. Statt der brennenden Hitze der Stadt — die kühlende Frische des Wassers und der Winde; ein bequem und schön gebautes Schiff zur Wohnung, überdeckt mit einem Zelte, und leicht und unmerklich dahingleitend, geleitet von vier Matrosen durch angeschwellte Segel; in angenehmer Gesellschaft des

Herrn von Wroublewsky, eines Galiziers, den die Schönheiten der Natur erwärmten, wie mich. —

Ich sinne nach, womit ich Aegypten vergleichen soll während der Phase seiner Ueberschwemmung. Ich denke an Holland, das auch einen angenehmen Eindruck auf mich machte; und doch ist es anders, ganz verschieden. Angenehm und lieblich, kann man sagen, ist der Anblick der Wasser und Wiesen in den Niederlanden, wenn die Sonne einen freundlichen Blick durch die immer dichten Wolken wirft. Aber wie kann man die Ausdrücke „angenehm, lieblich" von Aegypten gebrauchen! — „Schön! schön!" klingt noch viel zu schwach: groß, unabsehlich einfach ist die Natur, ewig heiter, voller Stil. Die Grazien haben mitgesprochen bei der Schöpfung dieser glücklichen Gefilde. Der Wolken- und Nebelschleier ist zu dicht, als daß die Grazien bis zu unseren nördlichen Gefilden hätten durchdringen können. — Zwar die holländischen weiten, flachen Wiesen mit dem erquickenden Grün, bevölkert von schönen bunten Heerden von Kühen, sind auch schön, schön sind auch die sie umhegenden Weiden- und Pappel-Alleen, und die vielen sich durchkreuzenden Kanäle, und die Schiffe darinnen, und die unzähligen Windmühlen am Horizonte, und die reinlichen Städte, im alterthümlichen Geschmack erbaut von den freien republikanischen Urvätern der jetzigen Bewohner, welche nicht das Joch eines absolutistischen spanischen Staates ertragen wollten. — Doch wie weit stehen jene Scene-

rieen rücksichtlich ihrer Bedeutsamkeit hinter dem Anblick des großen, majestätischen Nils zurück, eines Flusses, wie der alte Erdtheil keinen zweiten aufzuweisen hat; — Alleen von Palmbäumen, Städte und Dörfer mit einfachen und harmonischen Linien umgeben ihn, überragt von schlanken Minarets; an ihm entlang ziehen wie eine Kette sich regelmäßig aneinander reihende Kameels-Karavanen, und überall gewahrt man zahlreiche Heerden von schwarzen Büffeln, die den Fluß durchschwimmen, auch ein Thier hinter dem andern, — und die unzähligen, die Felder tränkenden Wasserräder, die von schönem Rindvieh getrieben werden, — und die Schiffe mit schwellendem Segel, gleich Flügeln, von graziösen Formen, (hier kann man den Vergleich mit „Flügeln" mit vollem Recht anwenden, da die Form der Segel, ganz verschieden von der bei uns gebräuchlichen, sich der der Vogelflügel nähert, welche auch größer sind, als der von ihnen getragene Körper). Dazu erblickt man in weiter Ferne — als Begrenzung des weiten Thales auf beiden Seiten — die Gebirgskette der Wüste, und als ewige, von den Zeiten unzerstörbare Wächter der Gegend, die immer, selbst in so großer Ferne, groß erscheinenden Pyramiden und Kolosse von Sphinxen und Tempelruinen. —

Welche Erquickungen boten uns die Nächte mit ihrer Sternenklarheit, wenn wir auf dem Verdecke des Schiffes bis Mitternacht noch ruheten, plauderten, unsern Kaffee einschlürften und lange arabi-

sche Schibuks rauchten. Hier und da kamen noch verspätete Pilger vorüber, die uns in unserm Costüm für nach Mekka ziehende Mograbine hielten, und uns den muselmännischen Gruß „Salem aleiko!“ zuriefen, den die Gläubigen nie gegen einen Nazarener (wie sie uns nennen) gebrauchen. Das Wort Nazarener hat den Sinn eines Schimpfworts. — Es ist jetzt die Zeit, wo die große Karavane nach Mekka aufbricht; in Folge dessen ist ganz Aegypten mit Pilgern aus allen Theilen der muhamedanischen Welt vollständig übersäet. —

Memphis ist dermaßen verschwunden, daß wenigstens 10 bis 20 Fuß hoch über dem Raum, wo es stand, frischer Boden liegt, auf dem jetzt viele Dörfer und Palmenwälder stehen. Augenblicklich steht die Frucht des Palmbaums (die Dattel) in ihrer Reife; ein herrlicher Anblick: an jedem Baume die großen Trauben von Datteln in prächtigen Farben, gelb und hellroth und dunkelroth, ein verlockender Anblick! — Hie und da findet man Bruchstücke von Granitkolossen; unter ihnen eine Statue von wenigstens 50 bis 60 Fuß Höhe, die wahrscheinlich den König Rhamses darstellt. Die Statue ist umgestürzt und liegt auf dem Gesicht. Sie ist wunderbar gut erhalten, wahrscheinlich, weil sie mehrere tausend Jahre verschüttet war. Memphis ist von Cambyses zerstört worden. Die Statue liegt also etwa 2500 Jahre in diesem Zustande. Der Kopf ist sehr schön und jugendlich; die Physiognomie echt ägyptisch; die

Nase gebogen, nach unten zu etwas gerundet, der Ausdruck mild und angenehm lächelnd, das Ganze ein Meisterwerk, und übertrifft an Kunst weit die kolossale Sphinx bei den Pyramiden von Gizeh. — Ich habe sie gezeichnet, sowie einige Ansichten vom Nilufer; auch bin ich noch einmal nach den Pyramiden von Gizeh geritten, und zwar auf einem großen Umwege, da ich die Dämme, welche kreuz und quer sich durch die unter Wasser stehenden Felder hinschlängeln, passiren mußte. —

Um die Mitte September's werde ich meine große Reise den Nil aufwärts antreten; sie wird etwa 2½ bis 3 Monate dauern, und ich weiß nicht, ob ich während der Zeit Briefe an Euch werde gelangen lassen können. Ehe ich abreise, werde ich noch einen Brief schreiben, worin ich meinen Reiseplan mittheilen werde.

Wie ich im letzten Briefe schrieb, ließ sich in Rücksicht der Hitze und des Rhamadan eine Epidemie voraussehen. Dieselbe war erfolgt, und zwar die Cholera. Sie war jedoch nicht stark, und es starben täglich höchstens 80 bis 100 Menschen. Auch sechs hier lebende Deutsche sind Opfer der Epidemie geworden; wie ich erfuhr, hatten diese alle sich einem ausschweifenden Leben, namentlich dem Trunke hingegeben. Jetzt ist die Cholera fast verschwunden. Die frischen Winde, welche mit dem Anschwellen des Nils zu wehen anfangen, werden ihr bald vollständig ein Ende machen. Ich war sehr auf meiner

Hut, habe keine Früchte gegessen und höchst mäßig gelebt. Im Ganzen bin ich durch die klimatischen Uebel nicht belästigt gewesen, ausgenommen, daß meine Füße von einem gichtischen Leiden afficirt waren, ein Uebel, das ich indeß durch eine sorgsame Behandlung von zwei Monaten jetzt glücklich beseitigt habe. —

Cairo den 1. Oktober 1850.

In den letzten Tagen habe ich von Alexander einen Brief aus Ischl erhalten, woraus ich ersehe, daß Ihr meine beiden vorletzten Briefe erhalten und Euch über die falschen Pestnachrichten beruhigt habt. Mein letztes Schreiben enthielt unter Anderem die Anzeige von dem Auftreten der Cholera. Dieselbe ist in diesem Augenblick gänzlich verschwunden, und die Quarantaine überall aufgehoben: Dank dem erträglichen Klima, welches durch die Anschwellung des Nils und die gleichzeitigen heftigen Nordwinde herbeigeführt ist. Der Herbst ist herangenaht. Morgens und Abends ist die Atmosphäre, wie man dieselbe nicht schöner wünschen mag; Mittags ist es noch sehr heiß, jedoch ein wenig mäßiger, als im Sommer. In der That ist es schwer, sich einen Begriff von der Hitze hier zu machen. Der Winter bietet mir eine angenehme Aussicht, d. h. er wird dies Jahr für mich gar nicht existiren. Hier schon wenig fühlbar, werde ich ihn im Innern Nubiens, dem Aequator bis zu den Wendekreisen genähert, gar nicht verspüren. —

Der Herbst ist die Zeit der Früchte, und obgleich dieselben hier in keiner Jahreszeit mangeln, so giebt es doch jetzt so viele und so verschiedene Arten, daß mir die meisten von ihnen durchaus unbekannt waren. — Ich habe mehrere Studien zusammengehäufter verschiedener Früchte gemalt, und so wie ich Euch diese späterhin zeigen kann, so wünschte ich Euch nur einige Fruchtkörbe mit Datteln, Bananen und Granatäpfeln überschicken zu können, damit Ihr wüßtet, daß es etwas giebt, was süßer, als Zucker, und weicher, als Honig ist. Hiermit will ich die reifen Datteln bezeichnen, die sich außerdem noch durch ihre Farbenpracht auszeichnen. Die Frucht, welcher man hier den Vorzug giebt, und die ihn mit Recht verdient (ihr arabischer Name ist „gischte“ und der deutsche mir nicht bekannt), besitzt ein Arom, wie die feinsten Gewürze, eine Frische, wie die schönsten Erdbeeren, ein Fleisch, so weich wie Crême, und einen Geschmack, wie alles dies zusammen, vermischt mit Ananas und Bananen. Die äußere Form ist wie ein großer grüner Tannenzapfen, oder wie das Ende des Thyrsusstabes der Bachanten.

Der jetzige Monat hat für Aegypten noch eine besondere Bedeutung, da in ihm die Feste der Heiligen und der Todten gefeiert werden, die zu allen Zeiten hier eine große Rolle spielten. Die alten Aegypter bekränzten bei ihren Gelagen die Skelette ihrer Todten mit Blumen- und Fruchtguirlanden; heute

noch feiern die Araber auf den Kirchhöfen ihre lustigsten Feste. Wie bei uns zur Pfingstzeit auf den Schützenplätzen, schlagen die Leute hier ihre Zelte über und zwischen den Gräbern auf. Tänzer und Jongleure locken durch ihre Künste das Publikum an, Musikanten singen und spielen; — Kaufleute breiten ihre Waare aus; alle Welt ißt und trinkt, ist fröhlich und guter Dinge: — nur die Derwische kasteien sich zur Sühne für Alle, wie die Mönche und Heiligen in der katholischen Kirche. Ihre geistlichen Uebungen sind wirklich sehenswerth. Gewöhnlich bilden sie einen Kreis, rufen den Namen Allah's an, und begleiten dies durch eine krampfhafte springende Bewegung. Diese Bußübungen setzen sie, theilweise fast nackt, in der Mittagshitze, wie mitten in der Nacht, so lange fort, daß ihnen der Schaum vor den Mund tritt, die Stimme heiser wird und sie zuletzt erschöpft zu Boden stürzen. Ich habe einen solchen Heiligen gesehen, der fast nackt zu Boden gestürzt war; ein anderer nahm ihn auf die Schulter und trug ihn schreiend so lange umher, bis ihm die Stimme versagte. — In der Mitte des Kreises sitzen die alten Scheiks mit den langen weißen Bärten, um besonders den Frauen, deren Verstandesschwäche in allen Religionsformen sie für den Aberglauben vorzüglich disponirt, fromme Mittheilungen in's Ohr zu flüstern, sich die Hände küssen zu lassen, und mit dem Verkauf von Amuletten und Talismanen gute Geschäfte zu machen. — Ich hielt mich während

mehrerer Tage bei einem solchen Todtenfeste auf, hatte viel zu zeichnen, und, um weniger von den Derwischen beunruhigt zu werden, rief ich auch meinerseits den Scheik aus der Mitte eines großen Kreises und drückte ihm eine Faust voll Kupfermünze in Hand. Darauf ergriff er mich, küßte meine Hand zu wiederholten Malen, wendete sich an alle Umstehenden mit großem Pathos und rief dann die Barmherzigkeit Allah's für mich an. Da er dies nun in einem sehr barschen Tone that, so glaubte ich zuerst, daß er mich als Christen erkannte und den Umstehenden verbot (wie die Priester in den Moscheen thun), mein Gesicht anzuschauen, um nicht, da ich als ungläubiger Christenhund der Hölle angehöre, durch das Anschauen selbst der Hölle anheimzufallen: alle Umstehenden sahen mir jedoch mit aller Ehrfurcht nach, als ich mich, da es mir nicht geheuer schien, ziemlich schnell entfernte; mir war nicht all zu wohl, lange der Aufmerksamkeit so Vieler ausgesetzt zu sein. Manche Unwissende, die mich zeichnen sahen, nannten mich selbst einen Derwisch oder einen Effendi (Gelehrten).

Auf diesen Festen habe ich viele Motive zu Bildern gefunden, und daher es für nützlich gehalten, meine im letzten Briefe angezeigte Abreise noch zu verschieben. Ein noch wichtigerer Punkt für meine Studien war folgender. Abgesehen davon, daß die Hitze jetzt ein wenig alterirt, so beginnen die Karavanen wieder häufiger die Wüste zu durchziehen, und

zwar ist gerade jetzt der Zeitpunkt, wo die große Karavane ihre Pilgerfahrt nach Mekka und Medina antritt. Mehrere Wochen vorher kommen schon bedeutende kleinere Karavanen an, um sich mit der großen zu vereinigen, und, angewachsen zu einer Heeresmacht, den Gefahren der Räubereien Seitens der feindseligen Stämme Arabiens zu trotzen. Zwei Tage vor Aufbruch der Karavane fand eine große Prozession statt, die ich sogleich beschreiben werde; eine andere ähnliche, weniger große fand acht Tage später statt, um der Bevölkerung den Teppich zu zeigen, den jährlich der Sultan von Stambul zur Bedeckung für das heilige Grab des Propheten zum Geschenk übersendet. —

Zu dieser Zeit wird das Volk von den Priestern fanatisirt, und es werden, wie man sagt, selbst Haufen von Jungen bezahlt, um die Ungläubigen, welche sich blicken lassen, zu maltraitiren. Fast jährlich finden daher unangenehme Auftritte statt. Dieses Jahr hat das Unglück auch meinen Collegen, den französischen Maler Mr. Bida, getroffen, von dem ich schrieb, daß wir eine Zeit lang zusammen Studien gemalt haben. Er wurde von einem solchen Haufen Fanatisirter angefallen; trotzdem, daß er sich in eine Barbierbude flüchtete, wo der Patron sein Möglichstes that, ihn zu beschützen, erhielt er dennoch von fast allen Derwischen der zahlreichen vorüberziehenden Sektionen tüchtige Schläge. — Den Tag darauf forderte der Consul Revanche, aber, da die Thäter

schwer auszumitteln waren, begnügte man sich, vier der Hauptchefs der Derwische vor der Boutique des Barbiers mit einer Tracht Hiebe auf den Fußsohlen, die nicht gar sehr kitzeln, zu beehren. — Ich bin bis jetzt noch mit allen solchen Scenen verschont geblieben. Auf den Todtenfesten bin ich mehrere Male ganz dreist in die Zelte der Großen gegangen und habe mich ruhig zum Zeichnen niedergesetzt. Der Herr kam dann erstaunt, um zu sehen, was ich mache, sagte aber nie etwas; er glaubte wohl nach Sitte der Araber, mich protegiren zu müssen; denn ein Araber ist verpflichtet, selbst seinen Feind, so lange er unter seinem Zelte verweilt, zu beschützen.

Nun zur Prozession. Es wird ermüdend sein, so viele Dinge aufzuzählen; doch das Interessante und Neue des Gegenstandes wird das Unvermeidliche entschuldigen.

Der Zug versammelt sich auf der Citadelle, durchschreitet die Stadt und lagert sich dann in der Nähe von Hassuan, wo die Wüste beginnt, auf der ersten Station oder dem Sammelplatze der großen Caravane. — Das Kameel, welches die Ueberreste des Erdkloßes trägt, woraus Gott den ersten Menschen, Adam, geschaffen, geht an der Spitze des Zuges. Das klingt sogleich ziemlich bizarr. Nach dem muhamedanischen Dogma hat Gott eine Statue aus Erde geformt und dieser den Hauch des Lebens eingeflößt; darauf ist die Statue zerfallen, und die Trümmer hat Gott benutzt, sieben Dinge zu schaffen,

darunter als die hauptsächlichsten den Palmbaum, das Kameel, den Pfau, den Hund, die Katze. — Hierauf folgen eine große Anzahl Kameele für die Wasserträger der Karavane; hierauf etwa funfzehn Kameele für die Leute, welche die Zelte errichten, alle beladen und geschmückt mit ihren Insignien; darauf abermals Wasserträger; hierauf Musik, besonders Pauken und Sackpfeifen; die Musiker befinden sich alle auf Kameelen. Diesen folgt der Chef der Karavane, in einfach türkischer Tracht, um den Propheten in seiner Einfachheit nachzuahmen; sein Zelt wird getragen von zwei Kameelen und ist überdeckt von einem Baldachin aus rothem Sammet; darauf folgen abermals die Zelteaufrichter; dann zwanzig Kameele für die Fackelträger (die Karavane marschirt häufig des Nachts); darauf der Sekretair und der Friedensrichter, deren Zelte und Betten ebenfalls je zwei Kameele tragen. Darauf folgen die Kanonen, die theils zum Schutz dienen, theils um die Signale des Aufbruchs und der Gebete zu geben; dann erscheint der Chef der Artillerie, ganz in Roth gekleidet; ihm folgt das Militair, jedem Regimente voran die Musik. Zu gleicher Zeit hörte man weithin das Freudengeschrei der Mädchen und Frauen durchschallen. Ich habe früher schon einmal davon eine Beschreibung gemacht. — Alle Läden waren an diesem Tage ausgeräumt, und in denselben hatten ganze Harems von Frauen Platz genommen, groß und klein, jung und alt, freilich

verschleiert, aber trotzdem gewährten sie einen hübschen Anblick. —

Als die verschiedenen Regimenter defilirt hatten, folgten die Ordnungen der Derwische; es giebt deren vier und zwanzig. Ihnen voran ritt der Priester, der auf dem Berge Arafat zu der versammelten Karavane die Bergpredigt hält; diese Handlung soll ein feierlicher Moment sein und einen imposanten Anblick gewähren. Sie findet im steinigen Arabien statt; der Horizont ist die Wüste mit ihren ernsten und düstern Felslinien; eine unzählige gläubige Menschenmasse ist um den Priester versammelt, der für sie von derselben Bedeutung ist, welche für die Christen ein Johannes in der Wüste, ein Jesus auf dem Berge hatte. Unmöglich kann aber seine Stimme zu allen seinen Zuhörern dringen, die sich oft auf 50- bis 80,000 Menschen belaufen. Daher ist das Volk in Abtheilungen geordnet, in deren jeder ein Derwisch den vom Priester ausgesprochenen Satz wiederholt, damit Niemandem die Predigt entgehe. — Darauf beichten die Moslemim, und versprechen, den alten Sünden zu entsagen, damit ihnen die Pilgerfahrt zum Heile gereiche.

Nach muhamedanischer Vorstellung hat indeß diese Karavane keine Wirkung, wenn sie nicht wenigstens aus 80,000 Menschen besteht. Die Menge muß es bringen. Ist indeß, sofern die Masse der Frommen zu gering ist, Allah ihr dennoch gnädig, so sendet er flugs eine Legion Engel, durch deren Beistand dann

die Entsündigung von statten geht. Dem Brausen der Meeresfluth soll die Scene gleichen, wenn nach der Todtenstille der Andacht unzählige Stimmen ihr allah il allah Muhamed razuhl il allah wiederklingen lassen. Dazu denke man sich die letzten Strahlen der Sonne, die hereinbrechende Nacht und die angezündeten Fackeln. Wird nun das Signal zum Aufbruch gegeben, dann soll kein Halten mehr sein; Alle stürzen, mehr laufend als gehend, fort, um ihr Ziel zu erreichen, und sich zu beugen vor dem heiligen Grabe des Propheten. —

Es folgt in dem Zuge der Karavane dann der Scheik, welcher der Ordnung der Derwische der Schlangen und Skorpione vorsteht; dann ein Kameel, beladen mit Resten des Wallfisches, in dessen Rachen der Prophet Jonas drei Tage verweilte. Ihm folgen eine Menge tanzender Kinder, welche Rohre und Fischnetze in der Hand halten. Allen diesen Sektionen folgen Paukenschläger, Pfeifer und Fahnenträger. — Dann kommen die türkischen Derwische mit 500 rothen Fahnen; darauf die Ordnung der Derwische der Befehle Gottes; darauf ein Teppich der Ordnung des Propheten Moses; hierauf der Generalstab mit dem Kriegsminister; dann wieder eine Menge Fackelträger, und endlich die Hauptsache, der große Baldachin in grüner Seide, mit Gold und Silber reich geschmückt, unter dem sich der Koran und der Teppich für das Grab Muhamed's befindet. Diesen Baldachin zu tragen, sind

50 Kameele und zwar von der stärksten und besten Gattung aus Syrien bestimmt, welche einander in dem Tragen der geheiligten Last ablösen. — Unmitbar hinter dem Coran folgt ein Heiliger, der nackt auf dem Kameele sitzt; es ist ein Greis mit spärlichem, weißem Haare, von ehrwürdigem Ansehen, dessen Körper ganz mit Haaren bewachsen und von der Sonne braun gebrannt ist; denn auf diese Weise machte er in diesem Jahre zum 52. Mal die Pilgerfahrt zum heiligen Grabe. Sein Ansehn ist wirklich imposant, und gleicht dem jener Heiligen, die so charakteristisch von den Meistern der alten spanischen Schule, besonders von Ribera, gemalt sind. Es ist nichts Geringes, diese Strapazen und die Sonne nackt zu ertragen. Die einzige Nahrung des Heiligen besteht aus einem Brei von Reiß und Datteln. Er stammt in direkter Linie von dem Kameeltreiber des Propheten ab. Wohl keine adlige Familie Europa's kann ihre Ahnen aus einem so grauen Alterthume herzählen. — Er ist der Einzige, der in der Karavane einen absoluten Willen über den Chef der Karavane besitzt. — Hierauf folgen wieder Fackelträger, viele Pferde, die Suite all der hohen Personen, und endlich die Bedeckung der Karavane, 500 berittene Arnauten (Albaneser), eine undisciplinirte Truppe. Dies ist der schönste Anblick von Soldaten, den ich je gehabt; lauter stattliche Kerle von den verschiedensten Typen, jung und alt, unter denen selbst Neger und Barbariner (Nubier) sich befinden,

die mit den charakteristischen Köpfen wie lauter Seeräuberchefs aussehen, muthig, offen, lustig; in allen möglichen Costümen: türkisch, griechisch, tscherkessisch, arabisch, ägyptisch, syrisch, und bei denen alle Waffengattungen vertreten sind: Lanzen, lange Flinten, kurze Büchsen, Säbel, Pistolen und Karabiner; sie reiten nicht in Reihe und Glied, sondern in einem bunten Durcheinander, bilden aber doch ein Ganzes, welches höchst malerisch ist. Jeder Soldat hat außerdem sein Kameel, — also 500 Kameele, die dem Trupp folgen. Der Zug schließt mit einer arabischen Kirchenmusik auf Kameelen. —

Wie ich matt vom Aufzählen aller dieser Dinge bin, so werdet Ihr desgleichen vom Lesen sein. —

Den folgenden Tag ritt ich in die Wüste zu dem Halteplatz hinaus, blieb drei Tage dort, und zeichnete und beobachtete, so viel ich konnte. — Auf dem Wege hatte ich einen schrecklichen Anblick. Ein Mann, der von der Cholera befallen war, lag mitten auf dem Wege, und krümmte sich, wie ein Wurm. Der Anfall war sehr heftig; der Kranke wurde schnell ganz blau. Aber alle Leute gingen ruhig vorüber; die Kameele sahen sich vor, ihn nicht zu zermalmen, kein Mensch gab sich Mühe, ihn nur außerhalb des Weges zu setzen. „Allah ist groß, er will es so haben.“ —

Gewöhnlich soll die Karavane drei Tage auf der ersten Station verweilen; jedoch als ich gegen 4 Uhr Nachmittags ruhig beim Zeichnen saß, hörte ich einen

Kanonenschuß, das Signal zum Aufbruch. Kurze Zeit darauf zog die ganze Karavane zum zweiten Mal an mir vorüber. Der Grund war der erwähnte Sterbefall. — Die Cholera war im Allgemeinen vorüber; der Chef befürchtete indeß, daß sie doch in der Karavane wieder ausbrechen könnte, und brach daher sogleich auf. — Die Pest richtet manchmal fürchterliche Verwüstungen an. —

Ich zog der Karavane noch zum nächsten Haltplatz nach; ich sah keinen Europäer, selbst keinen Türken in fränkischer Tracht: ich war der einzige und ritt ruhig unter dem so räuberisch aussehenden Arnautentrupp hin. Mein Eseltreiber war damit gar nicht zufrieden; er begriff nichts davon, und schrie mir immer nach: „Das geht ja nach Arabien, ob ich denn mit wollte,“ — bis ich ihn durch einige Peitschenhiebe zur Ruhe brachte. — Auf dem Haltplatze habe ich das ganze Lager gezeichnet, sowie die Colonne im Marsch: ein merkwürdiger Anblick in der Wüste, deren Horizont eine gerade Linie bildet, wie der Horizont des Meeres.

In der letzten Zeit habe ich viel gearbeitet, und meine Studien sind schon zu einer hübschen Anzahl herangewachsen. Ich habe jedoch deren noch so viele zu machen, daß, wenn ich jetzt nicht noch etwa sechs Wochen hier verweile, ich diese Zeit nach meiner Reise in Ober-Aegypten und Nubien anwenden muß. Ich habe darum meinen Reiseplan fast gänzlich geändert. Statt viel herumzureisen, will ich hier an

meinen Studien weiter arbeiten, und Frauen, Charakterköpfe von Männern und Kindern, Kameele, Ziegen, Schaafe und Esel, die Vegetation, Palmen, Bananen, Cypressen rc., Berglinien und Wüstenterrains, sowie Grabmonumente in mein Album einzutragen suchen, und den übrigen Theil meiner Reise mehr als Tourist machen.

Die Reise nach den Katarakten des Nil wird etwa 2½ Monate dauern. — Die Barke wird mich etwa 100 Thaler kosten; ausgerüstet ist sie mit vier Matrosen, dem Steuermann und dem Capitain; für mich und meinen Bedienten muß ich Vorräthe zum Leben auf zwei bis drei Monate (man kann unterwegs nichts kaufen) einkaufen, ebenso einige Medikamente u. s. w. Obgleich ich jetzt augenblicklich keines Geldes weiter bedarf, so bitte ich doch, da ich nicht weiß, wie lange mein Aufenthalt noch dauert, etwa noch 500 Thaler in meinen Kreditbrief einschreiben zu lassen. Die Umsatzgebühren des Geldes sind etwas theuer. Man hat bei uns davon keine Begriffe. Um 1 Thaler 10 Sgr. zu wechseln, muß man 3 Sgr. dem Wechsler geben. Wenn man Kleinigkeiten einkauft, so geben die Kaufleute gar nichts wieder heraus. Außerdem giebt es so viele Arten von kleinen Goldmünzen: von 2¾ Piaster an bis 40 Piaster; so 2¾, 3¾, 4, 4¾, 5, 8¾, 9, 9½, 11, 20, 40 rc., — die alle beschnitten sind, so daß man sich sehr vorsehen muß und oft betrogen wird. Kleines Geld ist äußerst rar; Münzgattungen aller Län-

der coursiren', so daß der Verkehr äußerst schwierig ist. Das Gangbarste sind: spanische, ägyptische, türkische, englische und französische Münzen; auch österreichische Dukaten. — Von Wien aus giebt es viele Verbindungen mit Alexandrien und Beyrut über Triest; ob die Berliner Banquiers mit denselben in Verbindung stehen, weiß ich nicht. Wechsel bezahlen sich rund aus. An 16,000 ägyptischen Piastern verliere ich 2900.

Ich habe auf der Reise kein Geld gescheut; es wäre dies nachtheilig für meine Studien. Ihr werdet Euch später überzeugen, wie viel ich gearbeitet. Ohne viele Costüme zu kaufen, kann mir das alles noch nicht einmal viel nützen. Die zerlumptesten Sachen muß man noch theuer bezahlen. Die Lebensmittel allein sind billig; die Miethe des Hauses auch; theuer sind Bediente, Modelle, fortwährende Ausflüge zu Fuß, oder zu Esel oder Barke u. s. w.

Wenn ich Aegypten verlasse, werde ich eine Kiste nach Triest spediren und von da mit der Eisenbahn weiter gehen lassen. Meine Studien will ich immer bei mir behalten, um möglichen Verlusten vorzubeugen.

Cairo den 2. November 1850.

Ganz kurz will ich Euch nur meine definitive Abreise von Cairo nach den Katarakten des Nils anzeigen. Alle meine Effekten sind bereits abgegangen, so daß ich nur in aller Eile noch einige Zeilen schreiben kann; ich rechnete darauf, zwei oder drei Tage später aufzubrechen, aber verschiedener Vortheile halber habe ich mich zur schnellen Abreise entschieden. Die Präparative zu dieser Reise sind mit großen Plackereien verbunden. Das Miethen eines Schiffes hat so viele Schwierigkeiten, als ob man bei uns ein Gut von 50,000 Thalern kauft. Zwei volle Tage habe ich zur Verfertigung des Kontraktes vor den Behörden und dem Consul nöthig gehabt. Mit den Schiffsleuten ist nicht mehr aufzustellen, als mit dem brutalsten Vieh; demnach behandelt man sie auch; demgemäß werden ihnen auch die Strafen zuertheilt. Den kleinsten Punkt muß man vorhersehen und durch Kontrakt regeln; ist dieser aber gut abgefaßt, dann kann man ohne alle Sorge dem Capitain in Contraventionsfällen bei jedem Scheik einer Stadt eine

gehörige Tracht Hiebe auf die Fußsohlen ertheilen lassen. Selbst wenn man einen solchen Kerl niederschösse, würde kein Hahn danach krähen.

Meine Provision habe ich für drei Monate eingerichtet. Mein Dragoman ist ein ehrlicher, verständiger Kerl, der die Reise schon fünf Mal gemacht hat. Außerdem habe ich einen Reisekompagnon gefunden, mit dem ich mich sehr gut verständige, einen Galizier, Herrn v. Wrublewsky, denselben, der mit mir die Ausflucht nach Sakkahra gemacht hat. Zur Sicherheit sind alle Vorkehrungen getroffen. Es giebt in der Welt nichts zu befürchten. Ich habe mir eine Doppelflinte, einen Säbel, einen Yatagan und einen Dolch außer meinen beiden Pistolen gekauft. Eine kleine Reise-Apotheke führe ich bei mir; übrigens bin ich akklimatisirt; auch naht die schöne Jahreszeit heran, d. h. für die hiesige Gegend der Frühling. — An drei bis vier Punkten trifft man Bevollmächtigte des englischen Consulats an, durch deren entremise ich in 4 bis 6 Wochen bestimmt wohl einen längeren Brief an Euch gelangen lassen kann.

Nachrichten von Euch hoffe ich bei meiner Zurückkunft zu finden; es ist unmöglich oder sehr schwierig, mir dieselben von Cairo nachschicken zu lassen.

Der Kontrakt mit meinem Schiffskapitain ist etwa folgender: er hat mich von hier bis Wadihalfa, einem Dorfe in Nubien, nahe dem zweiten Katarakt des Nil zu führen. Die Länge der Zeit hängt vom günstigen oder ungünstigen Winde ab. Bei Assuan

passirt man den ersten Katarakt und überschreitet die Grenze von Aegypten und Nubien. Dort werde ich auch zum ersten Mal den Wendekreis des Krebses passiren und die Tropenregion kennen lernen.

Seit drei Tagen bin ich fast nicht in's Bett gekommen, um alle nöthigen Vorkehrungen zur Reise treffen zu können. — Schiffszwieback habe ich 60 Pfund bei mir, etwa 20 Flaschen Rum und Cognac, eine Menge Reiß, Maccaroni, einen Sack Kartoffeln, alle Kochgeräthe und Thee, Kaffee ꝛc. genug. Für den täglichen Bedarf findet man sehr viel Wild, besonders Vögel. Mein Begleiter ist ein guter Jäger; ich wünschte nur, daß es ihm gelänge, einige Krokodile zu tödten, die wir von Esneh ab in Masse sehen werden. — Hyänen und Schakals giebt es viele, auch Tiger. Herrn Lepsius ist es selbst gelungen, zwei junge Löwen von den Einwohnern des Landes einfangen zu lassen. — Die Wunder des grauesten Alterthumes werden bald vor unsern Blicken an den schönen Nilufern sich aufrollen, und mir Stoff geben, Euch längere Briefe, als heute, zu schreiben.

---

16. November 1850.
Geschrieben am Bord des Margusch auf dem Nil, in der Höhe von Esneh, etwa eine Tagereise hinter Theben, während einer stillen, schönen, vom Monde erhellten Nacht, nach einem an Erinnerungen reichen Tage, dessen Eindrücke meinem Gedächtnisse ewig werden eingeprägt bleiben.

Ihr werdet errathen haben, daß ich von meiner Ankunft in Theben sprechen will. Alles zu erzählen, was ich gesehen während eines so kurzen, vorläufigen Aufenthalts in einer der ältesten, ehrwürdigsten, weltberühmtesten Ruinenstädte, kann meine Absicht nicht sein; genug sei es, einige Umstände mitzutheilen, welche zu jenen ewig unverlöschbaren Eindrücken beitrugen, deren ich so glücklich war, theilhaftig zu werden. — Am 15. November, nachdem ich mein Mittagsessen zu mir genommen, ging ich allein, da mein Reisegefährte sich etwas unwohl befand, mit meiner Flinte an's Ufer, um mir für den folgenden Tag meinen Proviant zu schießen (seit 14 Tagen lebe ich schon von den Erzeugnissen der Jagd). Das

Schiff folgte langsam nach, da kein Wind wehte. Die Sonne brannte mir tüchtig auf den Pelz. Die Ufer waren steil und so hoch mit einem schilfartigen Grase bewachsen, daß ich Mühe hatte, mich hindurch zu winden; dies war um so beschwerlicher, da ich meine Aufmerksamkeit dem Wilde schenken mußte, das mir in den Weg kam, sowie den Schlangen, Eidechsen und Ichneumonen, die in der schilfreichen Niederung versteckt liegen.

Einen Tag zuvor verfolgte ich ein Paar Enten; meine Flinte war nur mit kleinem Schroot geladen, als ich zehn Schritte von mir ein abscheuliches großes Thier, das ich zuerst für ein junges Krokodil hielt, aufschreckte; ich schickte ihm meine Ladung Schroot nach; dasselbe prallte aber von seinem dicken Panzer ab. Das Thier versteckte sich darauf. Ich, in der Illusion, es mit einem Krokodil zu thun zu haben, lud meine Flinte mit dem gröbsten Korn und suchte es wieder aufzufinden, und hatte dies Glück im Moment, als es sich in den Fluß stürzen wollte; ein zweiter Schuß hatte bessere Wirkung, da er den Bauch traf und die Bestie auf den Rücken warf; sie tauchte jedoch unter's Wasser, kam aber sogleich wieder an's Ufer, worauf eine dritte Ladung ganz aus der Nähe ihr in den Kopf ging; trotzdem war sie noch nicht todt. Um das Thier nicht zu sehr zu verletzen, wollte ich ihm nicht mit meinem Yatagan den letzten Stich geben, wartete daher noch, bis meine Barke herankam, um es dann vermittelst einiger

Stangen an Bord zu bringen. Da erfuhr ich erst, daß meine Beute nächst dem Ichneumon der größte Feind der Krokodile ist, deren Eier er aus dem Sande scharrt, um sie zu verzehren; durch einen pfeifenden Ton verräth er die Nähe der Krokodile. Seit drei Tagen habe ich von diesen Thieren, einer großen Eidechsenart, tupinambis genannt, wenigstens schon ein Dutzend gesehen. —

Als ich so im Grase dahinschritt, und begreiflicher Weise den Umgebungen nicht viel Aufmerksamkeit schenken konnte, gelangte ich unversehens dicht vor ein elendes, kleines, fast ganz verlassenes Dorf, dessen Kinder und alte Weiber (Männer erblickte ich gar nicht) bei meinem Annähern aus Furcht vor meiner Flinte flohen. Ich schaute ein wenig um mich, als ich ganz nahe hinter einem kleinen Palmenwäldchen einige Steine hervorblicken sah, die ich nach ihrer Form nur für die Ruinen des Tempels von Karnak halten konnte. Ich prüfte sie genau von dem Orte aus, wo ich mich befand: Obelisken, Säulen, sowie die Propyläen des Tempels konnten keinem andern Orte angehören; was mich stutzen machte, war nur, daß sie, wenn auch theilweis hinter einem Dattelwäldchen verborgen, doch so außerordentlich klein und winzig erschienen. Eine unangenehme Empfindung, enttäuscht zu sein über das, was außer den Pyramiden das Größte sein soll, das Menschenhände vollendet haben, wollte sich meiner bemächtigen, als ich an's Ufer zurückkehrte, wo auch der Steuermann durch

den wiederholten Schrei „Karnak, Karnak" meine Voraussetzungen zur Gewißheit werden ließ. Mein Reisegefährte stieg sogleich auf's Verdeck, als ich ihm erzählt hatte, daß mir hinter jenem Walde die Ruinen von Karnak zu Gesicht gekommen wären; er rief mir zu, daß ja neben den Säulen des Tempels von Karnak ein Palmbaum wie ein kleiner Strauch erscheinen müßte. — Meine Neugierde wuchs in diesem Momente, die Gründe dieser Erscheinung zu erfahren. Jagd, Schlangen, Krokodile und Pelikane waren vergessen; nur beschäftigt mit dem Gedanken, ob ich wirklich durch meine Reise so sehr enttäuscht werden sollte, näherte ich mich einer zweiten Ruinengruppe, die von weitem einen imposanten Anblick darbot; es zeigte sich mir das Dorf Luxor, welches mitten und zwischen den kolossalen Säulenhallen und Mauern der alten Pharaonenpaläste erbaut ist. Die Bevölkerung des Dorfes hatte schon von weitem meine europäische Flagge auf dem Schiffe entdeckt; sie kam daher in Masse herbei, um mir ihre Dienste aufzudringen. Mir war wenig damit gedient, da ich zu sehr damit beschäftigt war, Alles das nun in Augenschein zu nehmen, was ich so oft in Büchern gelesen und auf Zeichnungen gesehen hatte. Luxor, das bei der ersten Annäherung einen größeren Eindruck wie Karnak macht, liegt ein wenig erhöht, und stößt unmittelbar an den Fluß, wo noch die Ueberreste der alten Digue zu sehen sind. Ich schöpfte Hoffnung, nicht enttäuscht zu werden, überblickte das

gegenüberliegende Ufer mit seinen mächtigen, großen, schön geformten Felsengruppen, erblickte im Thal namentlich zwei gewaltige Kolosse und ihre gigantische Schatten, welche die sich neigende Sonne fern auf die lybische Bergkette hinwarf. —

Es war jetzt also zur Gewißheit geworden, daß ich mich so unerwartet in der alten weltberühmten Thebe befand. Es schien, als ob die Sinne nicht dem Wunsche gehorchen würden, alles zu sehen und zu erkennen. Den physischen Eindruck, den die gewaltige, meinen Blicken sich darbietende Scenerie macht, steigerten alle die Fragen, die früher angeregt, jetzt chaotisch auftraten und eine Lösung verlangten.

Wo sind die hundert Thore, die Homer besang, aus deren jedem zwei hundert Kriegswagen herausfuhren? Wo ist jenes Grab des Osymandyas, gerühmt in den alten Schriften als das kolossalste und bewunderungswürdigste Werk altägyptischer Baukunst? Wo war jener berühmte Kreis aus purem Golde von einer Elle Höhe und von 365 Ellen im Umfange aufgestellt, auf dem der Aufgang und Untergang der Gestirne für alle Tage des Jahres angegeben war? Wo ist der Platz jener großen Diospolis, von dessen Ausdehnung alle Schriftsteller des Alterthums mit Staunen reden, und den die größten Gebäude umschlossen, welche die alten Aegypter erbaut haben? Wo sind die Paläste jener Pharaonen, welche die Weisen den Göttern gleich stellten und deren Institutionen uns mit Bewunderung erfüllen? Wo ist

endlich jene kolossale Säule Memnon's, der beim Aufgang der Morgenröthe in ihr belebt mit wunderbaren Tönen die Mutter begrüßte? — Alle diese Fragen, im Angesicht einer so großen Menge neuer Gegenstände, im Angesicht der kolossalsten Architektur, an welche das Auge nicht gewöhnt ist, betäubten und verwirrten mich und steigerten den überwältigenden Eindruck, den diese unbeschreibliche, vor meinen Blicken sich ausdehnende Ruinenwelt machte, die so viele Jahrtausende hindurch mit ihrem Zauber das Interesse der gebildeten Welt in Anspruch genommen hat.

Kaum ein wenig orientirt in Luxor, bestieg ich mit meinem Bedienten einen Esel, um noch, geführt von einem Beduinen des Ortes, vor Sonnenuntergang einen flüchtigen Blick auf Karnak zu werfen. Nach einem beschleunigten Ritt von einer halben Stunde war ich im Angesicht des großen Tempels. Ich gestand mir, daß ich nicht enttäuscht war. Ich war doppelt frappirt. Und wer vermag anders, als wie versteinert solche Größe anzuschauen? Ebenso ergriff mich zu gleicher Zeit die ungeheure Verwüstung. Ich erinnerte mich der Inschrift der Osymandyas-Statue, welche lautet: „Ich bin Osymandyas, König der Könige. Will Jemand wissen, wer ich bin und wo ich ruhe, so versuche er eines meiner Werke zu zerstören.“ — Und wirklich, im Angesicht dieser Ruinen drängt sich sogleich der Gedanke auf, welcher Macht war es möglich, solche Verwüstung anzurichten? Die noch übrig gebliebenen kolossalen

Reste bieten ein Bild dar der Geschichte der Verheerungen und Umwandelungen, welche die Natur und Menschenhände hervorgebracht haben. Nur ein Erdbeben kann jene Wände und Säulenreihen niedergestürzt haben, an deren Ueberresten die größten Bomben nur wenig Spuren lassen würden. Die Ueberschwemmungen des Nil und die Ablagerung von Sandschichten seit 3000 Jahren hat die ganze Stadt fast bis zur Hälfte überdeckt, so daß mitten in den offenen Gemächern der Könige große Palmenbäume wachsen, und in den Höfen der Tempel kleine Seen sich befinden. — Hierzu kommt die Zerstörung durch Menschenhände; überall die Spuren des persischen Verwüsters Kambyses, der doch nicht vermochte, die Kolosse der Bildsäulen ganz zu vernichten; daher hat er sich begnügt, allen die Köpfe zu verstümmeln. Die Zugänge zum Tempel bilden lange Alleen von Sphinxen, und nicht blos einzelne Alleen, nein, nach allen Seiten hin dehnen sich diese Alleen aus, gleich den Baumalleen unserer europäischen Parks. An der Zerstümmelung aller dieser Monumente hat auch der Religions-Fanatismus seinen Antheil. Die christlichen Anachoreten, welche sich seit dem 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung in die Wüste der Thebaide zurückgezogen haben, haben sich wenigstens damit begnügt, die Hieroglyphen und Basreliefs mit Kalk zu bedecken, um ihre Heiligen und Madonnen darauf zu schmieren; man hat eine leichte Arbeit,

dieselben wieder herunter zu kratzen. Die Muselmänner haben an der direkten Vernichtung den geringsten Theil; sie erzählen sich, daß sie nicht nöthig gehabt hätten, die Götzenbilder der Heiden zu zerstören, da in der Nacht der Geburt ihres Propheten alle falschen Götter Aegyptens von selbst umgestürzt wären. Die Nothdurft und Armuth der Beduinen hat diese veranlaßt, ihre erbärmlichen Hütten zwischen den kolossalen Resten der Tempel und Paläste aufzuschlagen und somit manch schönes Detail zu verdecken. Aus Karnak haben sie sich jedoch alle zurückgezogen; in den Gräbern der Könige hausen noch ihrer viele; sie haben dort den großen Vortheil, Brennmaterial in Masse zu finden, welches ihnen die seit mehreren tausend Jahren ausgetrockneten Mumien liefern. Die Verwendung der Mumien als Brennmaterial geschieht schon eine nicht kleine Reihe von Jahren. Wie ungeheuer groß deren Anzahl also sein muß, ist aus diesem Umstande zu ersehen. — Die Herren Alterthumsforscher haben auch nicht geschont; sie nahmen, was sie konnten, um die Museen Europa's zu bereichern. —

Wo soll ich anfangen, um Euch von diesen Resten menschlicher Größe und Kraft zu erzählen? Wie soll ich von dem Säulenwalde reden im Innern des Tempels, jenen Säulen, deren Schaft kaum 6 Menschen umspannen können! — Wie soll man sich die Erhaltung der frischen Farben seit so grauen Zeiten erklären, die aufgetragen wurden, ehe Joseph und

Moses in Aegypten waren! Welches Land, außer Aegypten, kann ein ähnliches Beispiel von der Conservation der Farben aufweisen! Die bewundernswürdigen Fresken des Michel Angelo in Rom, die erst 300 Jahre alt sind, gehen dem Erlöschen entgegen. — Mit welchen Ausdrücken soll man hinlänglich die Skulpturen der Wände in jenen großen Palästen preisen? — Im Anblick solcher Größe bleibt man wie versteinert; langsam auf dem Rückwege durch die Sphinxalleen hinreitend, hätte mich nichts zum Sprechen bringen können; mein Mund war wie zugeklebt, es war mir lieb, allein zu sein; meinem Dolmetscher, der hin und wieder seine faden Bemerkungen machte, fühlte ich mich nicht bewogen, zu antworten. —

Als die Sonne niedersank, befand ich mich wieder im Angesicht des Flusses, und sah von weitem auf der gegenüberliegenden Seite, daß ich bei weitem noch nicht den halben Theil der Stadt und ihrer Grabstätten gesehen hatte. — Der Abend war schön, der Mond und die Sterne ersetzten die Helle des Tages, und führten eine ersehnte Frische und Kühlung mit sich. — Im Genusse des schönen Abends auf dem Verdecke des Schiffes ausruhend mit meinem Reisegefährten und meiner Schiffsmannschaft, die sich am Tage sehr angestrengt hatte, um gegen den Strom ohne helfenden Wind das Schiff fortzuschaffen, bemerkte ich von weitem von Luxor sich eine Gruppe von Männern, Weibern und Kindern dem

Schiffe nähern. — Kaum angelangt hatten die Jungen im Nu mehrere Fackeln angezündet, die Männer auf ihren Tharabuka's, Tambourinen und Mandolinen eine Melodie zum Tanze angestimmt, als auch zu gleicher Zeit drei schlanke Almees und eine Negerin, in Gold und Seide gekleidet, zu tanzen begannen, und zu Ehren unserer Ankunft oder vielmehr unseres Geldbeutels eine große „fantasia" veranstalteten. Von weitem sahen wir die Kinder mit brennenden Fackeln auf die Zinnen des Tempels von Luxor steigen, und zu gleicher Zeit kam die ganze bewaffnete Macht des Dorfes, d. h. drei hübsche junge Albanesen mit ihren langen Flinten auf's Schiff, uns zu bewillkommnen und der fantasia zuzuschauen. Der Mond und die Fackeln, die die Scene beleuchteten, die Matrosen und bewaffneten Albanesen auf dem Schiff, die Tänzerinnen, deren Produktionen eine wirklich recht hübsche Musik begleitete, die Tempelzinnen im Hintergrunde, im Vordergrunde der stille majestätische Fluß, gaben dem Bilde etwas höchst Poetisches. Kaum war die fantasia zu Ende, als wir von weitem auf dem Flusse eine große Barke mit Gesang und Tambourinenschall sich uns nähern sahen. Es kam diese von Esneh, und war mit Tänzerinnen aus dieser Stadt angefüllt, die hierher kommen, um den Winter der Reisenden wegen hier zuzubringen. — — Die Reisenden, welche hierher kommen, sind fast alle sehr reich, meistens englische Lords, Grafen und Prin-

zen, da, wenn man convenable leben will, die Kosten sehr groß sind. Alle Reisenden werden daher wie kleine Prinzen bewillkommnet. Die Armuth der Leute ist so groß, daß das geringste Stück Geld für sie als ein Schatz erscheint. — So ging der Abend unter der angenehmsten Unterhaltung hin; ein Ereigniß folgte dem andern, jedes so unverhofft, wie das vorhergehende. Meine Absicht war erst, die Nacht in die Wüste von Karnak zurückzukehren, wo ich zwischen den Ruinen im Accord zu der mich umgebenden Verwüstung eine andere Musik wie die der Almees gehört haben würde, das Geheul der Schakale und Hyänen, die sich dort in großer Menge aufhalten; die Schönen von Luxor haben es jedoch anders gewollt. —

Mit Sonnenaufgang setzte mein Schiff seine Fahrt fort, um seinem Ziele näher zu kommen, d. h. dem zweiten Katarakt des Nil. Rückkehrend werde ich dann an allen Orten hinlängliche Zeit zum Anschauen und Studiren haben. Da die Schifffahrt gegen den Strom schwieriger ist, adoptiren fast alle Reisende dasselbe Prinzip; demgemäß habe ich mich nirgends aufgehalten, und nur die Ufer des Nil bis jetzt wie ein Panorama sich aufrollen gesehen.

Nichts kann angenehmer sein, als eine Reise auf diesem Flusse, den die alten Aegypter nicht blos mit dem Namen des heiligen Vaters und Erhalters des Landes bezeichneten, sondern den sie selbst wie einen Gott betrachteten, der demgemäß seinen Cultus und

seine Priester hatte. Er war ihnen das sinnliche Bild des Ammon, ihrer höchsten Gottheit. — Die ägyptischen Philosophen haben selbst im Himmel ähnliche Abtheilungen, wie auf der Erde ersonnen; so gab es also für sie einen himmlischen Nil, wie einen irdischen. — Sind doch alle Vorstellungen, welche sich der Mensch von einem Himmel, einem Jenseits bildet, der wirklichen Welt entnommen, welche von der fromm dichtenden Phantasie nur der Dornen und alles Gegensatzes entkleidet wird. Diese Vorstellungsformen beweisen aber durchaus nicht, daß der Mensch die Erde nur als seine provisorische Wohnung ansieht, sondern vielmehr gerade, daß ihm, wie der Dichter sagt, nur dieser Erde seine Freuden entquellen, und diese Sonne seinen Leiden scheint. Wie das Leben am Nil zu der Vorstellung eines Jenseits umgebildet wurde, könnte man vielleicht aus einer Stelle Homer's lernen, in der Proteus an Aegyptens Küste zu Menelaus sagt: „Dein Geschick ist es nicht, den Tod zu kennen; die Götter werden Dich in die elyseischen Gefilde führen, wo die Seligen auf ewig eines glücklichen Lebens genießen; Schnee und Regen und lange Winter betrüben jene Orte nicht; ohne Aufhören sendet ihnen der Ocean den sanften Hauch der Zephyre, der den Menschen liebliche Frische bringt.“ —

In etwa zwei Tagen werde ich in Assuan, dem alten Syene, an der Grenze Aegyptens, und bei dem ersten Katarakt angelangt sein. Dann ist die größere

Hälfte meiner Reise vollendet, welche sich bis zum zweiten Katarakt in Nubien, dem alten Aethiopien, erstrecken soll. — Die Aegypter haben zur Zeit ihrer Blüthe auch Aethiopien inne gehabt; daher befinden sich dort noch viele Denkmale ägyptischer Baukunst. Nächst Karnak ist Ipsambul, in der Nähe von Wadihalfa, als der durch Tempelruinen beachtenswertheste Ort zu betrachten.

Bis jetzt habe ich nur flüchtige Umrisse am Bord des Schiffes von den schnell meinem Blick verschwindenden Nilufern zeichnen können. — Ich habe mich während der Reise viel mit der Geschichte und Mythologie der Aegypter beschäftigt, da ich das beste Werk über Aegypten, nämlich das von Champollion, bei mir habe.

Seit Kenneh bin ich in der Region der Dumpalmen, die hier anfangen und durch ganz Afrika sich hinerstrecken; die Region der Krokodile hat bei Tarschut begonnen; in einer Tagereise bin ich im Bereich der Barabras, die braunschwarz sind und ganz nackt einhergehen; ich werde also bald Zustände kennen lernen, welche fernab von unserer Civilisation liegen; trotzdem es nicht unwahrscheinlich ist, daß in dem Lande, welches mein Fuß bald betreten wird, so zu sagen, die Wiege unserer Cultur gestanden hat. Wenigstens war einmal die Bevölkerung des Landes durch die verhältnißmäßig hohe Culturstufe berühmt, welche sie sich in sehr früher Zeit erarbeitet hatte. —

19. November 1850.

Vorgestern haben wir einen Tag und eine Nacht in Esneh zugebracht. Den Tag hatten die Matrosen nöthig, um Brod zu backen für die uns noch bevorstehende Reise; ich benützte denselben, um die Stadt und den sehr gut erhaltenen Tempel zu besichtigen, und dann ein wenig zu zeichnen. In der Nacht ließ ich eine große fantasia veranstalten. Esneh ist nämlich der Ort, wohin vor etwa zehn Jahren alle Almees Aegyptens auf Befehl Ibrahim Pascha's verbannt wurden; der Aufenthalt dieser Mädchen hat ihm eine gewisse Berühmtheit zu Wege gebracht. Abbas Pascha hat dies Exil theilweise aufgehoben; dennoch befinden sich hier die Almees in großer Anzahl und Jeder, der die echten Almees sehen will, benutzt die Gelegenheit, die ihm Esneh bietet. Die berühmteste von allen, die gegenwärtig sich hier befinden, ist die angeblich ehemalige Maitresse des jetzigen Königs von Aegypten; diese — sie führt den Namen Kuschukhanim — wurde denn auch die Königin unserer nächtlichen fantasia. Eine Stunde nach Sonnenuntergang, als der Muetzin sein nächtliches Gebet von dem Minaret der kleinen Moschee herabgesungen hatte, begaben wir uns zum Divan, wo alles zu unserm Empfange bereitet war. Ich und mein Reisegefährte, Herr Casimir v. Wrublewsky, nahmen in der Mitte des bequemen und weichen Divans Platz. Der Salon war klein; die Art der Tänze jener Almees erfordert wenig Raum. An der

Erde herum nahmen mein Dolmetscher, der Capitain des Schiffes und einige Matrosen Platz; etwa zehn Dienerinnen und Diener, schwarze, braune und gelbe, erschienen darauf, uns Dattelwein, Mandeln und das Nargileh mit vieler Grazie zu präsentiren; dann erschienen einige alte Kerle mit langen weißen Bärten, die eine in dem kleinen Raum schallende und rauschende Musik auf ihren Tharabuka's, Mandolinen und Tambourinen anstimmten; verschiedene Tänzerinnen traten herein und nahmen an unserer Seite Platz. Als alles so geordnet war, trat die Kuhschukhanim herein, begrüßt von dem Beifallsruf ihrer Sklavinnen. Sie war von großer schöner Gestalt, eine wahre Bachantin und mit großem Geschmack gekleidet. Kleine weiße Blumen schmückten das schwarze Haar; ihr Tarbusch war aus reinem Golde und der übrige Theil der Kleidung so, wie ich schon oft den Frauenanzug beschrieben. Sie nahm zwischen uns Platz; somit konnte denn die fantasia beginnen. Nachdem mehrere Tänzerinnen von geringerer Geschicklichkeit sich produzirt hatten, stimmte die Musik einen bachantischen Rythmus an; unsere Sultanin erhob sich, begleitet von dem schallenden Freudengeschrei ihrer zahlreichen Dienerinnen, die zu gleicher Zeit mehrere Weihrauchschalen anzündeten. Der Tanz begann, und wurde wirklich mit einer Energie, Grazie und Wollust execitirt, wie ich es noch nie zuvor gesehen. Während des Tanzes kredenzte eine Sklavin zu wiederholten Malen ihrer Herrin eine

Schale Wein, die sie zu ihren Füßen niederstellte, wo sie die Bachantin, ohne sie mit den Händen zu berühren, mit einer großen Geschicklichkeit und unendlichen Grazie ausschlürfte. Das Hauptmotiv des Tanzes war: Entbrannt von Liebe für einen schönen Jüngling, den eine andere Tänzerin vorstellte, bittet sie diesen, ihr alle Kostbarkeiten zu schenken, welche er an sich trägt. Nach und nach cedirt er eine Kette nach der andern, bis er, entblößt von allem Golde und allen schönen seidenen Stoffen ist, und nun das Bereuen folgt. Darauf bemüht sich die Schöne, ihren Jüngling zu trösten; Ausdrücke des Schmerzes und der ausgelassensten Freude wechseln ab, bis die Tänzerin erschöpft, gleich einer Priesterin des Thyrsus schwingenden Gottes, sich zu unsern Füßen warf. Einige Goldstücke verloren sich hier als Belohnung zwischen den von der bachantischen Aufregung noch nachbebenden üppigen Hemisphären.

In Cairo habe ich beim Herrn Balducci, Repräsentanten des Hauses Roquerbe und Co., meinen Reisekoffer und eine große Blechbüchse mit meinen Studien, Zeichnungen und Kostümen, außerdem noch ein drittes Packet stehen lassen, somit nur das Nothwendigste auf die Reise mitgenommen; trotzdem nehmen die dreimonatlichen Provisionen einen beträchtlichen Raum ein. — Das Schiff nähert sich Assuan, dem ersten Katarakt, wo ich diesen Brief

expediren werde, daher ich zu schließen gezwungen bin. — Von Cairo habe ich bei der Abreise nur wenig Zeilen schreiben können. — Für die Regelmäßigkeit der Briefe kann ich jetzt nicht garantiren; schöpfet daher keine Besorgniß für den Fall einer etwaigen Verspätung. —

Ich bin völlig wohl, und während Ihr im Nebel und Schnee sitzt, verspüre ich hier den Winter ganz und gar nicht; die lindeste Temperatur läßt es mich ganz vergessen, daß es einen Winter giebt; um Mittag ist es selbst heißer, als bei uns in den wärmsten Sommertagen.

---

24. November 1850.
Zwischen Dandur und Corosko in Nubien,
unter dem Tropenkreise.

Seit drei Tagen befinde ich mich in der Region der Tropen, welche unweit Assuan, bei dem Orte Kalabsche beginnen. Der Unterschied der Temperatur fängt unmittelbar hinter dem ersten Katarakt des Nil an, bemerkbar zu werden. Am Tage ist es sehr heiß, während der Nacht herrscht jedoch die angenehmste Luft, um so angenehmer, da der fallende nächtliche Thau in Aegypten die Nächte oft fühlbar machte. Die letzten zwei Nächte habe ich auf dem Verdeck zugebracht, ohne im Geringsten durch den Wind, der die Barke ziemlich schnell laufen ließ, belästigt zu werden. Seit einigen Tagen sind wir langsam vorwärts gekommen, da am Tage fast gänzliche Windstille herrschte und der Fluß von großen Granitblöcken vollgesäet ist, so daß die Matrosen viel Mühe haben, diese Klippen zu vermeiden. Der Charakter des Landes ist sehr verschieden von dem Aegyptens; statt der Sandsteinlager und Schichten ist der

Fluß seit Assuan von hohen Granitfelsen eingeschlossen, deren Urformen ein weit höheres Alterthum, wie das breitere Thal Aegyptens bemerken lassen; hinter den Felsen erstrecken sich zu beiden Seiten unabsehbare Wüsteneien. Auch in diesen scheinen die senkrecht fallenden Sonnenstrahlen einen Unterschied von Aegypten erzeugt zu haben; während dort der Ton des Wüstensandes und der Felsen ein hellgelber ist, so ist hier der Wüstensand viel brauner, und die sich aus demselben erhebenden Felskuppen sind von schwarzer Farbe, wie die schwarzen, wollichten Köpfe des sie bewohnenden äthiopischen Völkerstammes, der dunkelbraunen Barabras. Der Eindruck, den der Contrast der Farben des Wüstensandes und der schwarzen, wie aus den Wolken gefallenen, phantastisch gruppirten Granitblöcke hervorbringt, ist eigenthümlicher Art; den einzigen Vergleich, der sich mir aufdringt (zugleich ein Beweis, daß die Extreme sich berühren), bietet der hohe Norden, Lappland und Island, dar, wo aus den vom Sturm zusammengetriebenen Schneefeldern die dunklen Gebirgszacken des Hekla hervorragen. An beiden Orten gleiche Einöde, die gleiche spärliche Bevölkerung, und eben so spärliche Vegetation, die abnimmt, bis die Region der periodischen Regengüsse beginnt. In der Nähe des ersten Wasserfalls kletterte ich ein paar Stunden zwischen diesen Felsen herum, sank oft bis an die Knie in den Sand, den der Samum thurmhoch zwischen isolirten Felsgruppen aufgeschichtet hatte. Von lebenden Wesen

keine Spur; nur die Eindrücke der Füße eines Tigers oder Leoparden bemerkte ich auf der Höhe. Während der hellen Nacht kehrte ich auf dieselbe Stelle zurück, fand jedoch dieselbe Einöde, nur noch phantastischer beleuchtet von dem matteren Lichte des Mondes und der Sterne, und durch das fortwährende Rauschen der fallenden Wasser in schauerlicher Monotonie belebt. —

Als ich gestern von der Jagd an's Ufer zurückkam, fand ich ein Sklavenschiff, das aus dem Sennaar kam, gelandet. Der Herr des Schiffes hielt mich für einen Türken und wurde in diesem Glauben noch bestärkt, da mein Reisegefährte von Zeit zu Zeit einige türkische Worte, die er in Constantinopel gelernt hat, hören ließ. Ich unterhielt mich mit ihm, so gut es ging, arabisch; er erzählte, daß er aus Kartum käme, wo er die deutsche Expedition angetroffen, welche seit 8 Monaten von Cairo abgereist ist, um die Quellen des Nil zu entdecken. Ich drückte den Wunsch aus, einige Sklaven zu kaufen; er zeigte mir alle; sie waren sehr jung. Unter den Mädchen befanden sich drei von einer mir unbekannten Raçe, wahrscheinlich aus der Gegend von Abyssinien. Die eine von ihnen zeichnete sich durch eine wunderbare Schönheit aus. Von Farbe war sie fast schwarz und ohne Flecken, die sich häufig bei den Negern finden; die Haut war sanft wie Sammet, die Form der Gesichtszüge so edel, daß nicht die geringste Analogie der Negerformation sich zeigte;

die Bildung der Nase im Gegentheil zeigte fast den römischen Typus; der Blick der Augen war von einem Adel, der niemals den Negersklavinnen eigen ist. Man befindet sich in einer seltenen Lage, vis à vis einem Sklavenhändler, dessen Waare zu kaufen man vorgiebt, wenn er einem ein schönes, junges Wesen vorführt, für das man leicht eine große Affektion fühlen könnte, und ihr gebieten sieht, alle ihre Reize zu enthüllen. So läßt er sie den Mund öffnen, um die Vortrefflichkeit der Zähne zu zeigen, alle Bewegungen mit den Armen und Füßen machen, um zu constatiren, daß alle Gelenke ihre Funktionen verrichten. Die Negerinnen sind ziemlich unempfindlich bei all diesen Operationen; nicht so die edlere Raçe der Abyssinierinnen, der Schan-Gallas und der Barabras. —

Kauft man eine Sklavin, so hat man das Recht, dieselbe während dreier Tage bei sich zu behalten, ihre Vorzüge und Mängel gründlich zu studiren, und kann sie dann, wenn man an ihr unangenehme Eigenschaften entdeckt, dem Sklavenhändler zurückgeben. Schnarcht sie vielleicht dem Herrn, der sie kaufen will, zu stark, so ist dies ein vollgültiger Grund, die Stipulation rückgängig zu machen. — Die schöne liebenswürdige Sklavin erinnerte mich an einen Spruch des weisen Salomon, welcher Frauenschönheit zu würdigen verstand; er läßt die Geliebte sprechen: „Ich bin schwarz, aber gar lieblich, ihr Töchter Jerusalems.“ —

Ich machte dem Mädchen eine kleine Goldmünze zum Geschenk, welche sie mit vielem Zaudern annahm, während die Negerinnen sich vordrängen, um ein Geschenk zu erhaschen. Die Sklavenhändler behandeln diese armen Geschöpfe so gut wie möglich, besonders so lange, bis sie in Cairo angekommen sind, aus Furcht, daß sie ihnen fortlaufen; nur die Männer bindet man je ein Dutzend an eine lange Stange mit den Händen, und läßt sie so vor der Karavane einher laufen; den Mädchen schwatzen sie vor, daß sie große Damen in den Harems der reichen Paschas werden würden: oft ist dies der Fall, und dann befinden sie sich in einer Lage, die manche Schöne unserer Länder beneiden würde. Die Sklaven in den Ländern der Muselmänner genießen — man muß dies gerechterweise anerkennen — ein unendlich besseres Loos, als die Sklaven der amerikanischen christlichen Kolonien der Spanier und übrigen Völker. — Einen sehr netten und hübschen Jungen kann man hier für 10 — 40 Thaler kaufen. Als ich ein kleines Dorf in der Nähe Philoë's passirte, bot man mir allerhand Sachen zum Kauf an, Datteln, Hühner, Lanzen, Schilde aus der Haut des Hippopotam, und unter Anderm ein kleines Mädchen von 1½ Jahren etwa, dessen die Mutter sich gern um 2 oder 3 Thaler entledigt hätte. —

Eine solche Notiz zeigt hinlänglich, welche grenzenlose Auflösung sich des ökonomischen und moralischen Lebens bei diesen Völkerstämmen bemächtigt

hat. Es beruht dieselbe gewiß nicht auf einer Naturanlage, welche die eigentlich humanen Regungen nicht aufkommen läßt, und das Individuum schon von Natur zum Sklaven macht; — eine Ansicht, mit der bekanntlich die Philosophen des Alterthums die herrschende Sklaverei zu motiviren suchten. Wenn sich freilich nicht verkennen läßt, daß alles geistige fortschreitende Leben durch die Mittel seiner Verwirklichung bedingt ist, indem diese den Prozeß theils hemmen, theils beschleunigen können, so muß man rücksichtlich der Negerraçe jedenfalls zugestehen, daß dieser bis auf einen gewissen Grad das zartere Geistesleben verschlossen bleiben wird, da nur dem weißen Kaukasier es gewährt ist, die feineren Regungen seiner Seele durch das Erröthen auszudrücken, und das sittliche Gefühl durch diese Manifestationsform unmittelbar sich zum Bewußtsein zu bringen. Wessen Seele, sei es durch die schwarze Farbe, sei es durch die pergamentartige Diplomatenhaut nicht hindurchzuscheinen vermag, der verliert, weil er sich seiner Umgebung nicht enthüllt, an dieser den Werthmesser sittlichen Verhaltens, und stumpft in seinem Gefühl ab; er kann zwar eine große Reflexionsfertigkeit entwickeln, wird aber dem tieferen Gemüthsleben stets wie einer fremden Welt gegenüberstehen. Andererseits ist darauf zu reflektiren, daß, wie im Körper ein leidendes Organ seine Funktionen oft an ein anderes überträgt, und durch solche Compensation das organische Leben sich erhält, so auch im Seelenleben

der Mangel einer naturgemäßen Manifestationsform durch eine andere ersetzt wird, und eben deshalb den Negervölkern die Fähigkeit zur vollen Entwickelung der Humanität nicht absolut bestritten werden kann. Uebelgeartet mag uns Europäern die Negernatur erscheinen; wir können ihr aber die Befähigung nicht abstreiten, das menschliche Wesen, wenn auch in nüancirter Form, zur Reife zu bringen: im entgegengesetzten Falle würden wir die Sklaverei freilich in Einklang mit früheren Kirchensynoden als eine Naturnothwendigkeit für gerechtfertigt halten müssen. Zu welcher hohen Stufe der Cultur die Farbigen sich emporzuarbeiten vermögen, beweisen neuere zahlreiche Beispiele: daß ganze Negervölker außerordentlich hoher Entwickelung fähig sind, beweist Nubiens Geschichte, wo, wenn auch nur zeitweise, eine hohe Cultur unter der Bevölkerung geherrscht hat, deren Nachkommen durch brutalen Despotismus sittlich theilweis unter die Bestialität herabgesunken sind, indem die natürlichen Regungen in ihnen wie ausgelöscht erscheinen. Würde die volle Menschenwürde der Neger anerkannt, so würde sich diese mit ihrem versittlichenden Einfluß auch dem Bewußtsein und Willen aufdrängen, und der ökonomischen Verbesserung als fester Anhalt dienen. Aber auch die reichste geistige Anlage verkümmert, wenn sie der verpestenden Einwirkung solcher unterliegt, welche mit roher Gewalt die vorhandenen Keime erdrücken, durch den physischen und moralischen Ruin Anderer in diesen sich

willenlose Werkzeuge und eine bequeme Grundlage der eigenen Macht schaffen wollen. Die Freiheit erzeugt unmittelbar Gefühle des sittlichen Werthes und Strebens; jede selbst vergoldete Knechtschaft degradirt den Menschen unter das Vieh. —

Die Noth und eine aus der Unfreiheit hervorgehende Demoralisation hat freilich auch in einigen Staaten Europas Findelhäuser geschaffen, welche die tiefen Krebsschäden unserer raffinirten Bildung an den Tag legen, aber doch nur im Stillen bringen unglückliche Mütter ihre Kinder in diese traurigen Asyle. In Nubien bringt die Mutter das kleine Kind offen zu Markt, um der Noth des Augenblicks zu entgehen; Weiber und Kinder, losgelöst von allen Banden des Familienlebens, betreiben die Prostitution ohne eine Spur sittlicher Regung; an einen planmäßigen Hausstand ist nicht zu denken, sondern alles Streben geht nur darauf aus, die Nothdurft des Moments zu überwinden. Das ist natürlich und begreiflich, wenn man sich erinnert, daß hier eine militairisch organisirte Türkenregierung, wenn auch weniger wild als vor etwa 15 Jahren, ihre demoralisirenden Wirkungen ausübt. Als die Völkerstämme noch selbstständig waren, waren sie so wohlhabend, daß fast alle Weiber Goldschmuck trugen; das fremde schlecht geregelte Gouvernement macht Abgaben, Zölle, Besteuerung des früher freien Handels nöthig. Der Wohlstand sank, die Armuth nahm überhand; die Sklavenjagden, welche die Regierungen veranstalten

ließ, weil man doch Soldaten nöthig hatte, wütheten seuchenartig unter den Familien, alle geheiligten Bande löſten sich in der allgemeinen Noth. Armuth, Elend, sittliche Verkommenheit sind die unausbleiblichen Folgen jeder politischen Gestaltung, welche nur durch die rohe Gewalt, durch geschliffene Säbel und Kugeln im Lauf gegründet und erhalten werden kann. Die Kugelsaat gedeiht nicht, und mit dem Schwerdt wühlt man auch nicht das fruchtbringende Erdreich auf. Wo der Türke seinen Fuß hinsetzt, verdorrt nach einem alten Sprüchwort das Gras.

Hunderttausende unglückliche menschliche Geschöpfe wurden in die Sklaverei abgeführt; jährlich veranstaltete man gegen die Völker Nubiens große Expeditionen von mehreren tausend Soldaten, welche auf requirirten Kameelen die Landschaften durchzogen, um mit List oder Gewalt Vieh und Güter und Menschen als Tribut beizutreiben. Kämpfe reihten sich an Kämpfe, und vernichteten den kräftigsten Theil der Bevölkerung, während dem andern das Loos der Sklaverei zufiel. Wie konnte bei solchen fortdauernden Zuständen, bei dem gewerbsmäßig betriebenen Sklavenhandel hier unter diesen Völkermassen die Familie und die an sie sich anschließende Gesittung gedeihen? —

Das Loos derer, welche in die Sklaverei abgeführt werden, ist ein schreckliches. Denn die Hälfte dieser Unglücklichen geht noch vor dem Anlangen an dem Bestimmungsort durch die Strapazen und die

rohe barbarische Behandlung zu Grunde. Diejenigen indeß, welche ihr Leben unter so vielen Mühen und Aengsten erhalten, genießen, wenn sie an Türken, Araber oder andere Völker verkauft werden, ein im Verhältniß zu den heimischen Zuständen nicht ganz ungünstiges Loos. Es ist bekannt, daß die Sklaven im Orient gewissermaßen als Mitglieder der Familien angesehen und gut behandelt werden; freilich auf Kosten der Freiheit, welche selbst im Elende nicht verzagen läßt, deren Mangel aber kein äußeres Glück zu ersetzen vermag. Viele der Sklaven fallen aber einer Operation zum Opfer, welche eine Schande des Menschengeschlechts, auch im Orient als solche angesehen wird, so daß ihre Ausübung etwa dieselbe sittliche Achtung hervorbringt, welche bei uns der Henker genießt. Nur kophtische Priester Ober-Aegyptens sollen dieselbe vollziehen, indem sie ihre Opfer auf einen Tag in Erdlöcher eingraben, damit die Kühle die Entzündung hemme und die Natur selbst den Heilungsprozeß einleite: der größte Theil dieser Märtyrer ihres Geschlechts haucht unter furchtbaren Schmerzen das elende Leben aus, während der überlebende ein Gegenstand der Verehrung für die Bevölkerung wird, welche, wie überall, die geistige und körperliche Verkrüppelung mit erregtem Mitleid betrachtet. Die Eunuchen genießen, wie gesagt, oft eine Verehrung, als ob sie durch ihr fürchterliches Leiden Heilige geworden wären; ihre etwaige geistige Befähigung führt sie zu den ein-

flußreichsten Stellungen, als Geheimschreiber und Minister, und auch ohne große Fähigkeiten genießen sie Annehmlichkeiten des äußeren Lebens, die freilich, wie wir aus Abälards trauriger Lebensgeschichte wissen, selbst den Philosophen über den Verlust nicht zu trösten vermögen.

Um das Schicksal zu überschauen, welches der Mädchen harrt, welche geraubt auf die Märkte Aegyptens oder nach Persien und Arabien zum Verkauf in die Harems geschafft werden, muß man einen Blick auf das Familienleben der Orientalen werfen, welches durch den Muhamedanismus eine feste und ganz anziehende Gestaltung erhalten hat. In Europa braucht man nur vom Harem zu sprechen, um gewiß zu sein, daß dem Zuhörer sogleich eine Reihe sinnlicher Vorstellungen vorschwirrt, die bei Lichte besehen, im Orient ganz und gar keine Bestätigung finden. Denn abgesehen davon, daß Harem sehr sinnvoll das Daheim bezeichnet, so ist derselbe durchaus nicht als eine für die bloße Orgie bestimmte Einrichtung, sondern als Heerd des Familienlebens zu denken, der als ein für den Fremden unnahbares Heiligthum die im Orient hochgestellte Frauenehre schützt, deren Verletzung durch Ehebruch weniger zwar vom Gesetze geahndet, als vielmehr durch den Tod der Steinigung von der Hand der Verwandten gebüßt wird. Die Türken sind vorzugsweise als Vertreter der orientalischen Sittlichkeit hoch zu achten, sofern bei ihnen keinerlei Zügellosigkeit und Laster

ein nachsichtiges Urtheil findet, und in Rücksicht des Cardinalpunktes die Verschleierung der Damenwelt den Mann immer nur der eigenen Ehefrauen gedenken läßt. Da die Frauen nur ihre Männer kennen, so herrscht eine gegenseitige große Zuneigung, wie sie nicht häufig bei uns gefunden werden dürfte. — Die Vielweiberei hat bei weitem nicht so schlimme Folgen für das Familienleben, wie die Extravaganzen, die man in dem ehelichen Leben Vieler, namentlich in unsern großen Hauptstädten findet, wo oft gegenseitige Nachsicht erwünschte Abwechselung gestattet. Liederlichkeit in unserm Sinne als Prostitution wird von den Türken nicht geduldet. In äußerer Hinsicht ist die Frau durch den Muhamedanismus sehr wohl situirt. Sie theilt ganz die ehrenvolle Stellung, die der Mann bekleidet; das Leben der Frau, ihr Vermögen, ihre Wohnung sind heilig und sicher, sollte auch der Ehemann politischen Gefahren unterliegen. Die Frauen erhalten dieselbe Erziehung und Bildung, wie die Männer, und werden, verheirathet, eben so sebstständig, oder selbstständiger als die Frauen bei uns. Ihr Vermögen wird nicht Eigenthum des Mannes; im Gegentheil geht ein Theil des Vermögens ihres Mannes als Aussteuer — nicht die Eltern, sondern der künftige Gatte richtet diese aus — in ihren Besitz über, und so wird die Frau materiell in eine vollständig unabhängige Lage versetzt. Denn nur sie hat über ihr Vermögen zu disponiren, ohne vom Vater oder dem Gatten abhängig zu sein;

auch haftet sie mit ihrem Vermögen nicht für die Schulden ihres Mannes. Nach dem Tode dieses bleibt sie nicht nur in ihrem Besitz, sondern erhält auch noch einen bedeutenden Theil der Hinterlassenschaft und genießt auch als Wittwe eine achtungsvolle Behandlung, die wohl nur selten in Europa ihres gleichen findet.

Ein sehr wichtiges Recht der Frau ist das zur Ehescheidung, worin sie dem Mann vollständig gleichgestellt ist. Die Frauen bedienen sich desselben nicht selten als eines Drohmittels gegen die beabsichtigte weibliche Vielherrschaft. Die Erleichterung der Ehescheidung ist im Orient um so nothwendiger, als vor der Verheirathung keine genauere Bekanntschaft stattfindet, und die gegenseitige Abneigung sich erst post festum herausstellen kann. — Unfruchtbarkeit gilt als Schmach der Frau und Fluch des Hauses, den abzuwenden Sarahs Vorbild wohl vielfache Nachahmung finden mag. — Die Vielweiberei, welche durch den Koran auf vier Ehefrauen eingeschränkt ist, wodurch allerdings die Sklavinnen nicht ausgeschlossen sind, zeigt nur legalisirt, was in Europa gegen das Gesetz doch Duldung und oft nachsichtige Beurtheilung findet; übrigens findet man sie gewöhnlich nur bei ganz reichen oder ganz armen Leuten, während im Mittelstande meistentheils nur eine Frau das Scepter führt. Daß arme Männer öfters mehrere Frauen besitzen, mag darin seinen Grund haben, daß kein Frauenzimmer gern ohne einen männlichen Schutz und Trost

existiren will, und bei zu hoch hängenden Trauben ihre Liebe dem armen Manne zu opfern sich gedrungen fühlt. Das Institut der alten Jungfern ist im Orient nicht zu Hause.

Die Sklavinnen, welche meistens für die Harems der Großen gekauft werden, haben bei den angedeuteten Verhältnissen eine niemals schimpfliche, sondern stets freundliche Behandlung zu erwarten. Da durch den Mangel eines solchen öffentlichen Verkehrs, welcher bei uns vielfach störend in das Familienleben eingreift, die Hausmitglieder auf sich angewiesen sind, so muß wohl die Nothwendigkeit des Zusammenlebens in diesem Haremskreise eine große Humanität heimisch machen, welche durch ein eigenthümliches Umgangsceremoniell eine außerordentliche Festigkeit und Zartheit erlangt. Da kein Unterschied der Stände im Orient stattfindet, so kann die Dienerin oder Sklavin den Herrn oder den Sohn des Hauses heirathen, ohne daß hiedurch der Ehegatte oder seine Familie sich Tadel und Vorwurf zuzieht. Hieraus ergiebt sich denn, daß die Sklavinnen leicht in der Sklaverei eines Lebensglückes theilhaftig werden können, welches unmöglich die Heimath ihnen zu bieten im Stande gewesen wäre.

Die Nubier, unverkennlich ein und derselbe Völkerstamm mit den alten Aethiopiern, wie die noch existirenden Denkmale beweisen, nähern sich, was

die Farbe anbetrifft, sehr den Negern, zeichnen sich jedoch durch die Form sehr vor ihnen aus. Sie besitzen weder die so stark eingedrückte Nase, noch das wollige Haar, noch die abscheulich aufgeworfenen Lippen der Negervölker. Ihr Körperbau ist ein Muster der Schönheit, besonders die Brust, die man vielleicht in keinem Theile der Welt schöner geformt findet. Es ist dies das Land, das die Vorsehung auserkohren hatte, Erfinderin der Bildhauerkunst zu werden, welche Kunst hier auch, was den technischen Theil anbetrifft, bis zur größten Vollkommenheit gebracht ist. Alles Nöthige dazu hat die Natur geliefert, Granit, Marmor und Alabasterblöcke von jeder Größe und Farbe, vom blendendsten Weiß bis zum dunkelsten Schwarz; Modelle von der größten Schönheit, von einer so bewunderungswürdigen Form, daß die gebildetste Phantasie sie nicht vollendeter zu dichten vermöchte. — Die Menschen gehen einher, wie der liebe Gott sie geschaffen hat, wie Adam und Eva im Paradiese; die Mädchen umgürten sich nur mit einem schmalen Gürtel von Lederfranzen, ihrem einzigen Schmucke. —

Den 21. November haben wir den ersten Katarakt des Nil passirt. Am 20. Abends in Assuan angelangt, wurde uns schon die Nähe des Nil-Durchbruchs durch die granitischen Urgebirge bemerkbar. — Am 21. expedirte ich meinen letzten, von Esneh aus an Euch gerichteten Brief (der mich bis Cairo nicht weniger als 1 Thaler 10 Sgr. gekostet hat),

machte hierauf dem Gouverneur meine Visite, und bat ihn, zu bewirken, daß wir so schnell als möglich in unserer Reise weiter kommen könnten. Er ließ sogleich den Scheik der Katarakte kommen und mit ihm 10 Piloten. Als diese Männer versammelt waren, nahmen sie am Ufer mit meinem Capitain und den Matrosen auf der Erde Platz, und begannen, um den Preis der Passage zu handeln. Während dessen ließ ich die nöthigen Einkäufe in der Stadt machen, und ging selbst aus, um Alles in Augenschein zu nehmen, was die Stadt und Umgegend Seltenes bietet. Als ich zurückkehrte, waren beide Partheien noch im Streit begriffen, wurden jedoch bald einig, so daß der Aufbruch um Mittag vor sich gehen konnte. Da der Wind stark blies, und die Ueberschwemmung nur erst theilweise nachgelassen hatte, passirten wir glücklich durch alle Klippen und Strudel, die in dem engen, durch Granitfelsen zusammengedrängten Strome gebildet werden. Die Fahrt war um so interessanter, als dem Auge durch das Spiel der Wasser und die vielen Inseln, eine bizarrer geformt wie die andere, fortwährend Abwechselung in der Scenerie geboten wurde. Es dauerte 2 Stunden, bis wir an der Hauptströmung des Katarakts anlangten, derselben, wo Mehemet Ali einmal scheiterte, indem sein Schiff wie Glas an den Felsen zerbrach, und er sich selbst durch Schwimmen retten mußte. Wir landeten, um hier die Nacht zuzubringen. Als die Piloten unser Schiff verließen, warfen sie sich nach Sitte

der gläubigen Moslemim, der Scheik an der Spitze, auf die Erde, um zum glücklichen Vollbringen ihr Gebet zu verrichten. Darauf zerstreuten sie sich, um in den umliegenden Dörfern die nöthige Mannschaft für den folgenden Morgen zusammenzutreiben. Mit der Morgensonne begann das Ufer sich wieder zu beleben; in weniger als zwei Stunden waren an 200 Menschen versammelt, von denen die Hälfte aus Neugierigen bestand, die andere Hälfte aber nöthig war, um das Schiff auf den Katarakt heraufzuziehen. Ungeheuer starke und lange Taue wurden an das Schiff befestigt, alles Zerbrechliche ward vom Verdeck in den untern Raum gethan, und jedem der Arbeiter sein Posten angewiesen; etwa 10 mußten das Schiff durch Stangen in der rechten Bahn erhalten, damit es nicht an den Felsen zerschmettert würde; die übrigen wurden zum Ziehen an die Taue vertheilt; der Scheik gab hierauf den Befehl zum Beginnen der Arbeit, indem er demselben mit der Peitsche auf den nackten Rücken der Neger und Barabras den nöthigen Nachdruck verlieh. Mein Reisegefährte, ich und der Bediente standen auf dem Schiff, mit aus der Haut des Nilpferdes verfertigten Peitschen versehen, um dem Spektakel zuzuschauen und nach vollbrachter Passage die sich auf das Schiff drängenden und um ein bacschys bettelnden Neger zurückzuschlagen. Glücklich, obwohl nicht ohne Schwierigkeit passirten wir in einer Stunde den Katarakt. Der Strom besitzt eine unglaubliche Stärke; einmal

mußte sich die ganze Mannschaft auf die Vorderspitze des Schiffes werfen, weil der hintere Theil anfing, von den Wogen in die Tiefe gedrückt zu werden.

Viele Schriftsteller haben bis auf die neuesten Zeiten eine Menge von Fabeln, betreffend die Katarakte des Nil, mitgetheilt; u. A. daß man schon mehrere Meilen weit das Rauschen der Wasser höre, und daß die in der Nähe wohnenden Menschen ihr Gehör verlieren. — Wenn Odysseus auf seiner Irrfahrt mit seinen Gefährten dort passirt wäre, würde er nicht nöthig gehabt haben, die Ohren seiner Gefährten mit Wachs zu verkleben, wenigstens nicht, um sie gegen Taubheit zu schützen.

Freilich aber bergen auch diese zackigen Strandfelsen ihre Sirenen. Priesterinnen der schaumgeborenen Göttin haben sich in ihren verschwiegenen Grotten ein erquickliches Asyl bereitet, und locken im reizenden Negligé Evas die vorüberfahrenden Schiffer, um ihnen den berauschenden Becher süßer Selbstvergessenheit zu kredenzen. Dem Beispiel des erfahrenen, weit gereisten Helden bin ich indeß nicht gefolgt; ich habe mich weder an den Mast festbinden lassen, noch im Zeitalter der egalité es wagen dürfen, meinen trostsuchenden Matrosen die Ohren zu verkleben, oder die Augen zu verbinden. Die Sirenen haben in unserer Zeit an Grausamkeit und verlockender Allgewalt verloren. Sie stürzten meine Matrosen nicht in den Abgrund, verschlangen sie auch nicht, als sie ihrer Liebenswürdigkeit ein leichtes Opfer gebracht

hatten; ich hatte im Gegentheil den Genuß, als ich unter einer zum Baldachin ausgebreiteten Decke auf meinem Schiffe in stoischer Ataraxie mein Nargileh rauchte und duftenden Mokka schlürfte, die Harmlosigkeit jener Naturkinder zu bewundern, mit der sie sich von ihren kühler gewordenen Verehrern trennten.

Am Abend ließ ich noch ein wahrhaft homerisches Fest veranstalten, indem ich für die Matrosen einen Hammel kaufte, den sie aufschmausten, wie sonst mit Haut und Haaren, und sich darin würdig zeigten des viel gereisten Odysseus und seiner viel fressenden Gefährten. —

---

26. November 1850.

Deri und Ibrim, Hauptstädte Nubiens.

Korosko, Deri und Ibrim sind die bedeutendsten Städte Nubiens; der wichtigste Ort jedoch für meine Reise ist Ipsambul, von dem ich nur noch wenige Stunden entfernt bin. Ibrim ist der größte dieser drei Orte, Deri der schönste und zugleich Sitz des Gouverneurs, seitdem Nubien durch den Kriegszug des Ismail Pascha in den Besitz Aegyptens gekommen ist. Der Charakter dieser Orte ist ein ganz anderer, wie der der Dörfer und Städte in Aegypten; sie haben nämlich schon den eigenthümlich orientalischen Charakter verloren, und zeigen statt dessen den wahrhaft afrikanischen Typus. Die Häuser liegen zerstreut in der langen und schmalen Fläche, zwischen

dem Fluß und der Gebirgskette, welche wie eine Mauer die fruchtbaren Felder von der Wüste trennt. Die Ausdehnung dieser erwähnten Städte ist daher sehr bedeutend, wenn anders man ihnen den Namen von Städten geben darf. Vom Ufer aus sieht man nichts, wie einen weit sich ausstreckenden Palmenwald, zwischen und hinter diesem hochragende Durrafelder (eine Art türkischen Weizens, die fast einzige Nahrung der Bevölkerung). Tritt man in den Wald, so entdeckt man zwischen den Bäumen, sowie hinter den noch über die Mannesgröße hinausragenden Durrafeldern hier und da einzelne aus Erde erbaute Häuser, die sich oft eine Meile weit hinziehen. In der Nähe des Sitzes der Justiz und des Gouverneurs sind die Häuser ein wenig größer und enger zusammengedrängt; die weiten Plätze sind hier von riesigen Sykomoren überschattet, welche ein viel imposanteres Ansehen haben, wie die Sykomoren Aegyptens. Die Sykomore ist ein Baum Centralafrikas, der nach und nach bis Aegypten hin verpflanzt ist, aber an seiner Größe bedeutend verloren hat. Unter den riesigen Aesten dieser Bäume findet man immer einige große Wasserkrüge zum beliebigen Gebrauch Aller stehen; dort lagern sich auch oft die schwarzen Männer mit Weibern und Kindern. — Die Kinder von Korosko brachten mir eine Menge Chamäleons auf's Schiff. Ich wollte deren im Anfange nicht, da man sie ja genug, wenn auch in anderer Gestalt, in der Heimath kennen lernen kann; entschloß mich

jedoch, nun auch die afrikanischen zu beobachten. — Ihr werdet Euch erinnern, daß dies diejenige Eidechsenart ist, welche alle Augenblick die Farbe wechselt. Das Resultat meiner Beobachtungen war, daß sie hier meistentheils zwischen grün, gelb und schwarz wechseln. Obgleich ich eins dieser Thiere in meinen rothen Fez setzte und in mein weißes Taschentuch wickelte, zeigte es sich doch nur wenig disponirt, diese Farben anzunehmen. —

Techka den 27. November.

Heute habe ich das erste Krokodil genauer beobachtet. Man hat mir mehrere Male Krokodile aus der Ferne gezeigt; sie waren aber so schnell verschwunden, daß ich sie kaum erblicken konnte. Im Sommer kommen die Krokodile selten auf längere Zeit auf die Oberfläche des Wassers, während sie im Winter ganze Stunden lang sich auf den vielen Sandbänken des Flusses sonnen. Der Pilot, welcher mein Schiff nach Wadi-Halfa geleitet, hat den Beinamen das Flußkrokodil erhalten, und gleicht demselben wirklich eher als einem Menschen; seinen kahlen Schädel kann man, wenn er vom Turban entblößt ist, mit dem einer Mumie vergleichen, die seit 3000 Jahren im Grabgewölbe gelegen hat; er hat denn auch seinesgleichen am schnellsten erkannt. Da mir das Krokodil indeß zu groß, und wie ein Haufen Erde erschien, wollte ich erst der Mittheilung

keinen Glauben schenken; als die Matrosen jedoch anfingen, Lärm zu machen, sah ich es seinen Kopf erheben und in dem Momente, wo ich ihm eine Flintenkugel zuschicken wollte, stürzte es sich in den Fluß.

In Kenneh habe ich einen kleinen Löwen von der Größe eines kleinen Hundes gesehen, den man eingefangen hatte; ein nobles Thierchen, das sich von mir streicheln ließ. Ich würde es gerne gekauft und mit mir genommen haben, wenn seine Unterhaltung nicht so kostspielig wäre. Die Löwen sind leicht zu zähmen. Mehemet Ali hatte einen sehr großen Löwen immer um sich. Aus den hieroglyphischen Denkmalen, welche alle Zustände der Pharaonenzeit aufbewahrt haben, ist es bekannt, daß die Könige häufig in ihren Kämpfen gezähmte Löwen zum Schutz an ihrer Seite hatten. — In Korosko brachte ein Beduinen-Knabe Straußeneier, die er in der nahen Wüste gefunden. Strauße sieht man hier häufig gezähmt auf den Plätzen und Höfen der Harems herumlaufen.

Gustul Abdendahn den 30. November.

Als ich heute Morgen aufwachte und das Schiff so schnell ohne Wind dahingleiten sah, trat ich aus der Kajüte, um den Grund zu erfahren. Alle Schiffsleute, mit Ausnahme eines und des Piloten, waren in ihrem Sonntagsstaate auf dem Verdeck, und rauchten in großer Behaglichkeit ihre Pfeifen, während das

Schiff von einem Dutzend Barabras gezogen wurde, und zwar im Trab, da sie von einem der Matrosen mit der Peitsche angefeuert wurden. Erst wußte ich nicht, was das bedeuten sollte, drehte mich um, und sah statt des deutschen Banners das türkische am Hintertheile des Schiffes wehen; dies ließ mich sogleich den Streich errathen, den der Capitain seit etwa zwei Stunden spielte. Er hatte nämlich den Piloten und einen Matrosen, als Arnauten gekleidet, ins Dorf geschickt, um sich von Dorf zu Dorf ein Dutzend Leute unter dem Vorgeben zu erpressen, daß ein Pascha schnell eine Ordre in Wadihalfa vom Sultan auszurichten hätte; sein Plan war völlig gelungen; — die armen Kerle! ohne einen Pfennig zu erhalten, mußten sie uns von Dorf zu Dorf bugsiren. Da ich diese Ungerechtigkeit nicht gut heißen konnte, befahl ich sogleich die türkische Fahne herabzunehmen und die meinige wieder aufzupflanzen. Anfänglich weigerten sich meine Leute, da es ihnen durchaus nicht wohlgefiel, selbst die rüde Arbeit des Schlepptaues auf sich zu nehmen; da ich jedoch dem Capitain androhte, ihm in Wadihalfa durch den Gouverneur einige hundert Hiebe auf die Fußsohlen ertheilen zu lassen, war im Nu die deutsche Fahne wieder an ihrem Platze, eben so schnell waren auch die armen Schwarzen verschwunden, ohne sich an den maskirten Arnauten (diese dienen immer zur Schutzwache bei den Großen) gerächt, d. h. sie tüchtig durchgeprügelt zu haben, was ich mit großer Freude

gesehen haben würde. — So eben wurde ich im Schreiben dieser Zeilen unterbrochen, griff nach meiner Flinte, um auf zwei große Krokodile zu schießen, denen wir ganz nahe kamen. Nachdem sie in's Wasser getaucht waren, steckten sie noch mehrere Male ihre Köpfe heraus. Jagdliebhaber finden nicht allzuschwer Gelegenheit, diese Thiere zu erlegen, wenn es ihnen nicht an Zeit gebricht, um, durch die Vertiefung einer Sandbank verborgen, ihnen an ihren gewohnten Ruheplätzen aufzulauern. Denn, wie alles Wild, kehren auch die Krokodile stets zum Ausruhen an dieselben Plätze zurück.

---

3. December 1850.
Diesseit des zweiten und größten Katarakts in der steinigen oder schwierigen Wüste des oberen Nubiens, am Ziel meiner Reise.

„Gott grüß' Euch aus weitester Ferne. — Allah ist groß, und ich sitze hoch auf dem Dromadär, das mich in die steinige Wüste Nubiens tragen soll. — Schweißtropfen, wie Perlen, rinnen von meiner Stirn, und doch sehe ich noch meinen und meines folgsamen Thieres Schatten am Boden; wie werde ich geröstet sein, wenn die Strahlen der tropischen Mittagssonne erst senkrecht auf meinem Scheitel brennen werden! Doch mein Turban ist groß, wie eines Rechtgläubigen Turban, und darübergebreitet faltenreich mein seidener Kufi, gewebt an der Grabesstätte, und mein weiter Mantel, gewirkt an der Geburtsstätte des heiligen Propheten. Wie sollte ich nicht stehen unter Allah's Schutze, dessen Worte ich vernommen aus seines

Propheten Munde im heiligen Koran. Labung habe ich getrunken aus dem Born seiner Poesie, der süß ist, wie Milch und Honig, und erquickt habe ich mich in den Wassern des Flusses der Flüsse, der da fließen würde in den Gärten der Houri's, hätte des Propheten Mund sich geletzt an seinen Fluthen. — — Störche kommen gezogen, mich zu erinnern an die kalten Gefilde meines Vaterlandes, dessen Schneefelder ihnen Nahrung versagen, die sie in reichlicher Fülle finden auf dem Rücken schlafender Krokodile. — Wenn dieser Gruß zu Euch kommen wird, werden auch die Störche wiederkehren: laßt Euch von ihnen mehr erzählen von den Wundern dieser Länder, als meine Worte vermögen.“ — —

---

4. December 1850. Wadi-Halfa.

Drei Tage in der Wüste geröstet, gebraten und gesiedet. Ich war ganz allein, mit Ausnahme meines Kameeltreibers. Mein Reisegefährte war ein wenig krank. Ich traf eine Caravane, die aus dem Sennaar und eine, die aus dem Darfur kam; ich kaufte einige Sachen von ihnen, und zeichnete zwei Araber von dem Stamm der Schagihe und Hassanich. Außerdem begegnete ich mehreren Männern aus dem Stamm

der Bischarihe, der sich durch seine Schönheit auszeichnet. Ich wurde sehr lebhaft frappirt durch die eleganten, feinen Formen dieser Araber, deren gleichen ich noch nie gesehn. Ihre Farbe ist kupferbraun; sie reiten nackt auf den Dromadären, ohne Kopfbedeckung; ihre Haare sind jedoch so üppig, daß sie hinlänglichen Schutz gegen die Sonne gewähren; entweder fliegen sie wild um ihre Stirn, oder sind manchmal sehr kokett in Zöpfe geflochten. — Die Frauen sind schlank und groß; ihr Gang ist von königlicher Grazie. Da in der Wüste kein Gegenstand einen Vergleich zuläßt, so erscheint jede Figur größer, wie sie in der That ist; sieht man daher die schlanke Gestalt eines Weibes aus der Wüste heraufkommen, so fragt man wohl, wie weiland der weise König Salomo im hohen Liede:

„Wer ist, die da herauffährt aus der Wüste gleich einer Rauchsäule?“ —

Was übt eigentlich in der Wüste eine so mächtige Anziehungskraft auf uns aus? Mag immer der Mensch ein politisches, für die Gesellschaft bestimmtes Wesen sein, es wohnen zwei Seelen, wie Faust sagt, in seiner Brust, und die eine von diesen drängt ihn zeitweise mit übermächtiger Gewalt hinaus in die Oede und Einsamkeit. Es zieht uns hinaus in die unfruchtbare Wasserwüste, wo die Fluthen in das Unendliche wogen, und des Himmels mitsegelnde Wolken pfadlose Bahnen durchschiffen in die Unendlichkeit. Wir lieben es, uns hinzugeben den Nach-

gedanken der Verwüstung, der Zerstörung, die in den Ruinen untergegangener Städte wach werden, und von des Lebens Kürze, dem flüchtigen Nachruhm reden, wie von dem Schatten eines Traums. In seltsamer Befriedigung durchirren wir Asiens und Amerikas Steppen; die Gestirne des Himmels allein sind unsere treuen, nie täuschenden Leiter durch die gelben Wellen des Sandes, die wir auf der Wüste Schiff, dem getreuen, duldenden Kameel, durchmessen. Verklungen ist unsern Ohren jede Spur des Nachhalls von dem Brausen der großen, ach ja! großen Menschenwelt! Schweigen und unermeßliches Schweigen breitet sich aus über die unendliche Wüste, durch welche die weiß, wie Kreide, gebleichten Skelette der gefallenen Opfer der Karavanen, Kameele wie Menschen, Deinen Weg und den alles Fleisches bezeichnen. Geyer und Hyänen harren schon der neuen Opfer! —

Der Anblick der „steinigen oder schwierigen Wüste" war für mich ein ganz neuer: Eine unabsehbare Fläche, bedeckt mit schwarzen Granitblöcken, die eine große Naturrevolution so bizarr aufgeschichtet hat, daß man in die Hölle einzutreten glaubt, zumal wenn man die weißgebleichten Knochen zwischen den schwarzen Felsen noch heller hervorscheinen sieht, und dann und wann einen nackten, schwarzen, wilden Afrikaner auf einem weißen Kameele, der mit Mühe seinen Weg zu finden sucht. Da die schönen Zeiten lange verschwunden sind, wo ein Odysseus in die Unterwelt hinabsteigt, und dem göttlichen Dante ver-

gönnt wird, vom Virgil durch die Hölle geleitet zu werden, so ist man jetzt glücklich, hoch auf einem steilen Felsen in Nubien zu liegen, und beim Rauschen der Nil-Katarakte, im Anblick dieser seltsamen schwarzen Gefilde der Verwüstung, zu träumen von den großen Naturrevolutionen, — vielleicht einer Sündfluth, — die da dem Menschengeschlechte die erste Wiege der Civilisation bereitete.

Schon Herodot war zur Einsicht gekommen, daß das Nil-Delta den periodischen Ueberschwemmungen des Flusses, durch das Anhäufen der schlammigen Erde, welche er alljährlich vom hohen Aethiopien mit sich führt, seine Entstehung verdanke. Diese Wahrheit beuteten die Aethiopier so aus, daß sie, ganz Aegypten für ein durch Ansetzung des Flußschlammes später entstandenes Land ausgebend, demgemäß der äthiopischen Cultur vor der ägyptischen die Priorität vindicirten, eine Ansicht, die trotz der wunderlichen Argumentation auch heute noch hier und da Anhänger findet. — Der Lauf des Nil ging jedenfalls in uralter Zeit nur bis zu den Katarakten, wo er ein Hinderniß an den granitischen Bergketten fand, die ihm traversal im Wege lagen. Da er diese Hindernisse nicht übersteigen konnte, strömten seine Wasser nach allen Seiten über, und bildeten ein großes, einem Meere gleiches Bassin, bis es dem Wasser nach Jahrhunderte währender Arbeit gelang, einen Durchbruch zu finden. Das größte Hinderniß bot die Region der Steine von Wadi Halfa dar. Noch

heute kann man in der Wüste erkennen, bis wie weit hin die Wasser sich erstreckten, nämlich durch gewisse Thäler, welche die Araber bis auf diesen Tag „Flüsse ohne Wasser“ nennen; in deren Bette findet man Fossilien aus dem Reiche der Vegetation aller Art, aus denen man erkennt, daß früher Wälder sich da befanden, wo jetzt nur eine endlose Wüste sich ausdehnt. Auch die Reihe von Oasen, welche in gewisser Entfernung vom Flusse alle derselben Richtung des Flusses folgen, und das seltene Schauspiel der Fruchtbarkeit inmitten des Todes darbieten, muß denselben Grund der Entstehung haben. Auf welche Weise der Durchbruch der Katarakte stattgefunden, ist schwer zu erklären. Man findet dort Formationen des Mineralreichs aller Art, sowohl vulkanischer, als neptunischer Natur, wie auch beider im Kampfe mit einander: große Strecken der Wüste findet man mit Schlacken bedeckt; ein Naturforscher kann keine reichere Ausbeute an Steinen, wie hier, finden. — Nach den Schriften des Alterthums stürzt der Nil von einer sehr beträchtlichen Höhe herab; heut zu Tage bilden die Katarakte keinen Wasserfall, wenigstens von keiner bedeutenden Höhe. Merkwürdig bleibt jedoch ein steiler senkrechter Sandsteinfelsen bei Wadi Halfa, der mehrere hundert Fuß hoch ist und aufrecht unmittelbar am Flusse steht. Ich habe denselben erklettert, und die vollkommenste Aussicht über die Katarakte genossen: auf der einen Seite die Wüste, die sich am Horizonte verlor, wie die schwarze Hölle; auf

der andern Seite der weite Fluß, der von weißem Schaum bedeckt wie ein Tigerfell erschien, dessen schwarze Flecken die schwarzen Granitfelsinseln bildeten.

Ipsambul den 7. December 1850.

Ich habe zwei Tage und Nächte in dem Riesentempel von Ipsambul zugebracht. Nachdem ich das Portal eines kleinen Tempels in Gebel Adep, vis-à-vis Ipsambul, besichtigt und gezeichnet hatte, legten wir unsere Barke am Fuße des Felsens von Ipsambul an, der unmittelbar das Wasser berührt, so daß man nur in einiger Entfernung mit Mühe einen Ankerplatz findet. Der Tempel ist in den Felsen gehauen, ein Riesenwerk, dessen Portal mit vier kolossalen Statuen geschmückt ist, die in sitzender Stellung nicht weniger als 60 Fuß hoch sind. Zwei derselben sind durch die Sandwellen der Wüste, die unaufhörlich durch den verderblichen Samum aufgeregt werden, bis fast an den Hals verschüttet. Ich habe daher nur die Köpfe messen können, und um einen Begriff von den Dimensionen zu geben, will ich nur anführen, daß ich meinen Kopf in das Nasenloch einer Statue gesteckt, mich in der Ohrmuschel ausgeruht und auf dem Kopfe hinlänglich Platz gefunden habe, um das Zelt für mich und meine Reisegefährten dort aufzuschlagen, und in aller Länge ausgestreckt, das Schauspiel der untergehenden Sonne zu genießen. Der

Ausdruck der Köpfe ist sehr schön (ich habe zwei derselben gezeichnet) und läßt den ganzen Verlust erkennen, den wir an dem berühmten Koloß des Zeus von Phidias, der mit diesen vier Statuen gleiche Größe hatte, erlitten haben. Durch diese Köpfe gewinnen wir eine lebendige Vorstellung von dem Eindruck, den ein in so riesigen Dimensionen ausgeführtes Kunstwerk zu machen im Stande ist. Der Tempel ist erbaut von Sesostris dem Großen vor 3500 Jahren, und wo Menschenhand ihn nicht zerstört hat, ist er so wohl erhalten, als ob er vor Kurzem erst vollendet wäre. Der Eingang ist durch Sand verschüttet, so daß man nur hineinkriechen kann; ist man aber hineingedrungen, wie ist man da überrascht durch das mystische Halbdunkel, in dem man wiederum 8 Kolosse, jeden etwa von 30 Fuß Höhe, gelehnt an eben so viele Säulen, hervorragen sieht. Der Ausdruck dieser übertrifft die Kolosse des äußeren Tempels, besonders frappirte mich die erste Statue rechter Hand, welche ein Porträt der schönen, im Anfang des Briefes erwähnten abyssinischen Sklavin zu sein schien; ich habe mir deshalb ihr Andenken durch eine Zeichnung nach einer Statue, die vor 3500 Jahren gefertigt wurde, erhalten können. Drei große Säle folgen hinter einander; im letzten und kleinsten sind die dem Tempel geweihten Gottheiten und vor ihnen ein Altar, auf dem man ihnen die Opfer darbrachte. Während der Nacht habe ich auf demselben als Opfer ein großes Feuer unterhalten und von weitem des

feierlichen Eindrucks genossen, der durch die vielen, mit Reliefs, welche Thaten des Sesostris vorstellen, geschmückten Säle und die schönen kolossalen Statuen hervorgebracht wurde. In aller Ruhe schlürfte ich hier meinen Thee, da ich nicht fürchtete, hierdurch die seit so vielen Jahrtausenden im Bewußtsein der Menschen verschwundenen Götter zu entheiligen. Außer diesem großen Tempel befindet sich noch ein kleiner daneben, immer noch groß genug, um in einer unserer modernen Städte durch seine Größe in Erstaunen zu setzen. Das Innere ist noch phantastischer durch den Schmuck seiner Säulen, wie der erste Tempel; vor demselben, an den Felsen gelehnt, befinden sich acht aufrechtstehende nackte Statuen, von denen sich zwei weibliche durch Grazie und Wahrheit auszeichnen. Die Köpfe sind nicht schön.

Assuan den 13. December 1850.

Nachdem ich in Kurzem die Tempel von Deri und Dakkeh besichtigt hatte, gelangte ich am 9. Dec. in Kalabsche an. Der Nil wird dort sehr eng; von beiden Seiten ist er durch hohe Granitfelsen, die den Thoren eines Seehafens gleichen, eingeschlossen, so daß man dieser Stelle auch mit Recht den Namen „die Thore von Kalabsche“ gegeben hat. Die Ruinen dieses Ortes sind bedeutender, wie die eben erwähnten. Als ich am frühen Morgen ans Land ging, glaubte ich am Ufer einen Markt zu finden, erfuhr jedoch bald, daß

das ganze Dorf nur unsertwegen am Ufer alle seine Habseligkeiten ausgebreitet hatte, bestehend in Lanzen, Schildern, Schwertern, Matten, Körben von recht hübscher Arbeit, den verschiedenen Stücken der Toilette der Frauen, Eiern, schmutziger Butter, schlechtem Käse, dem Henné, einer Schminke, womit die Mädchen Hände- und Fußspitzen roth färben, und Datteln. Da ich fast alle Artikel schon gekauft hatte, die ich zu besitzen wünschte, so beliefen sich meine gesammten Einkäufe auf Milch, ich glaube für etwa einen Groschen. Niemals hat wohl ein geringerer Geldumsatz auf einem Markte stattgefunden. — Ich zeichnete einige Mädchen und Kerle, schiffte weiter, trank Mittags, da der 9. December mein Geburtstag ist, ein Glas Madeira auf Eure Gesundheit, und langte am Abend auf der Insel Philoë an. Philoë ist der reizendste Aufenthalt während der ganzen Reise. Eine Insel im Nil, die in der Nähe der Katarakte, also granitischer Natur ist, bietet sie, von allen Seiten durch sehr hohe und pittoreske Felsenmassen eingeschlossen, einen höchst interessanten Aufenthalt, besonders wegen der hier am besten erhaltenen Alterthümer ägyptischer Baukunst. Die ganze Insel war ehemals von einem hohen, aus großen Quadersteinen erbauten Deiche umgeben, der noch zum großen Theil erhalten ist; es befinden sich auf ihr mehrere Tempel, Pylonen, Triumphbögen, Säulenhallen und Paläste. Obgleich diese Bauwerke den Ruinen von Theben an Größe nicht gleichkommen, so erscheinen sie doch keineswegs

klein, wiewohl sie auch noch von massigen Felsstücken eingeschlossen sind, ein Umstand, der einer imposanten Architektur sonst immer Eintrag thut. Ich bin drei Tage hier geblieben und habe viel gezeichnet. Leider habe ich meinen Landschaftsschirm verloren, der ins Wasser gefallen ist; darum muß ich jetzt sehr viel von der Sonne ausstehen; ich habe meinen Turban daher verdoppeln müssen.

Heute Morgen habe ich wiederum den Katarakt passirt; alles ist glücklich abgelaufen, der Strom selbst trägt das Meiste dazu bei. Die Kraft ist so groß, daß alles Lenken zu nichts dient; geht das Schiff zufällig einen Fuß zu weit rechts oder links, so wird es unzweifelhaft zerschmettert; da seit drei Wochen das Wasser bei weitem abgenommen hat, so war die Passage viel enger als beim Herauffahren.

Um Mittag in Assuan angelangt, habe ich den Tag über viel gearbeitet, so daß ich ermüdet am Abend den Brief zu beendigen wünsche, um morgen wieder neue Kräfte zur Arbeit zu haben. Da meine Reise ziemlich kostspielig ist, so muß jede Stunde gut benutzt werden. Ihr werdet Euch wundern über die Menge Zeichnungen, welche ich zurückbringen werde.

Seit langer Zeit habe ich nicht das Geringste von Europa, Deutschland und von Euch erfahren. Ich hoffe in Cairo viele Nachrichten zu finden. In Theben halte ich mich etwa noch zwei Wochen auf,

und denke dann zwischen dem 15. und 30. Januar nach Cairo zurückgekehrt zu sein.

Bei der Rückkehr nach Aegypten aus Nubien bemerke ich einen kleinen Temperaturwechsel; die Nächte sind frisch, die Tage aber immer noch heiß genug.

Edfou den 18. December 1850.

Einen Tag vor meiner Abreise von Assuan erhielt ich aus Cairo einige Nachrichten durch den englischen Maler Schranz, den ich dort gekannt hatte. Man befürchtete, daß die Cholera wieder verheerend auftreten würde; es ist jedoch bei der Befürchtung geblieben. Den Grund für diese bot die aus Mekka zurückkehrende Pilgerkaravane, dieselbe, von der ich so weitläufig erzählt, und die ich bis zur ersten Station in der Wüste begleitet habe. Wie Ihr Euch erinnern werdet, war ich Augenzeuge des ersten Choleraausbruchs in der Karavane, jenes schlechten Auguriums für die Pilger, welches sich auf die traurigste Weise erfüllte. Fast die ganze Karavane ist umgekommen; an einem Tage sollen 15000 Menschen gestorben und im Ganzen gegen 50,000 Opfer der Epidemie geworden sein. Die Anzahl mag ein wenig übertrieben sein, es ist schwer, genaue Nachrichten zu erhalten. Die Cholera brach nach dem Bairamfeste aus, welches in der Wüste am Berge Arafat von der Karavane gefeiert wurde. An diesem Feste opfert

jedes Familienhaupt der Pilger für jedes Familienmitglied einen Widder, Stier oder Büffel; als nnn bei der mit dem Feste verbundenen Völlerei die Krankheitsdisposition gesteigert war, brach die Cholera plötzlich mit einer solchen Heftigkeit unter den geschaarten Massen aus, daß das bleiche Entsetzen über die angerichteten Verheerungen die noch gesunden Pilger von dannen trieb und der ganze Zug aufgelöst wurde. Als ich Kenneh passirte, war ein Theil der Karavane mit der Krankheit in Kosseir angekommen; durch eine zehntägige Quarantäne jedoch ist der weiteren Verschleppung des Uebels Einhalt gethan worden. Einen Tag, bevor ich von Cairo abreiste, hörte ich schon in den Bazars das Jammer- und Wehgeschrei über das Unglück der Karavane, da eine Hiobspost nach der anderen anlangte.

Nachdem ich die Insel Elefantine gegenüber Assuan besucht und im Ganzen drei Tage in letzterer Stadt verweilt hatte, trat ich meine Rückreise an und langte nach zwei Tagen, indem ich der Besichtigung der Tempelruinen von Ombos nur einige Stunden gewidmet hatte, in Edfou an, in dessen Umgebung ich eine Menge Krokodile ganz in der Nähe beobachten tonnte. — Der Charakter der Landschaft von Edfou ist wieder ganz aegyptisch, nichts erinnert mehr an die wilde, öde, bizarre, triste, aber trotz alle dem große und schöne Natur der nubischen Katarakte; mit dem letzten Tempel Nubiens auf der Insel Philoë, welcher der Isis geweiht ist, habe ich das alte Aethio-

pien verlassen. Der Isiscultus war in der ganzen Nilniederung heimisch, und wie der Nil seine Anwohner verband, so hat die Isissage, die den religiösen Glauben aller Aegypter durchdrang, die innere geistige Gemeinschaft der Bevölkerung ausgedrückt, welche im Uebrigen, wie es scheint, nur Lokalgottheiten huldigte.

Wie alle Naturvölker, so sahen auch die Aegypter in den Naturereignissen den Ausdruck der göttlichen Macht, und da die Nilüberschwemmungen vorzugsweise ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen mußten, so wurden diese, in Verbindung mit den sonstigen Naturphänomenen, die Veranlassung einer Mythe, welche die lokalen und aus dem Lokal sich entwickelnden ethischen Beziehungen in der geistreichsten Weise abspiegelt und durch ihre Bedeutsamkeit stets das Interesse der gebildeten Welt erregt hat. Der Fluß, welcher als Osiris auftritt, ist das befruchtende Prinzip, welches die kulturfähige Erde schafft und dem ganzen Pflanzenreiche seine Nahrung zuführt. Die Wüste, das ewige Prinzip der Unfruchtbarkeit, personificirt sich in Typhon, dem bösen Geist, der ohne Aufhören mit seinen Sandwogen andringt, aber immer von Osiris zurückgedrängt wird, den er trotz aller Angriffe nicht vernichten kann. Die Grenze beider Reiche ist das überschwemmte Land. Die befruchtete Erde ist dargestellt durch Isis, die zugleich Schwester und Gattin des Osiris ist. Das dürre Land der Wüste, das niemals an den Wohlthaten der

Ueberschwemmung Theil hat, personificirt sich in Nephthys, der Schwester und Gemahlin des Typhon. Verurtheilt zu einer kinderlosen Ehe, kann sie nur durch einen Ehebruch mit Osiris erzeugen, d. h. nur durch eine Vereinigung des Flußwassers mit der Wüste kann eine fruchtbringende Erde geschaffen werden.

Auf der Insel Philoë hat der Kultus der Isis am längsten bestanden, mehrere Jahrhunderte noch nach dem Auftreten des Christenthums; die Zerstörungen des Tempels sind von den Christen verübt, und zwar systematisch, indem sie mit einem Hammer fast alle kolossalen Reliefs an den Wänden zerschlagen haben. Die Arbeit der Zerstörung muß sehr lange gedauert haben; doch selbst der christliche Fanatismus ist bei dieser Arbeit erlahmt und hat wenigstens nicht alle Figuren zerstören können.

Edfou gleicht dem Tempel von Philoë in sehr Vielem, ist jedoch regelmäßiger in seinem Grundplan angelegt und bei weitem größer. Es steht der Tempel mitten in einer weiten Ebene und erhebt sich aus ihr wie ein kleines Gebirge. Zu den sieben Wundern des Alterthums zählte man die schwebenden Gärten der Semiramis, beim Anblick der Ruinen von Edfou ward mir dies Wunder begreiflich, als ich auf den Zinnen des Tempels vom untern Hofraume aus ein ganzes arabisches Dorf hervorragen und ganze Schafheerden auf denselben vorübertreiben sah. Wenn es möglich ist, ein Dorf auf dem Dache eines Tempels zu bauen, warum sollte man keine

Gärten auf mehreren an einander gereihten Pylonen anlegen können? Bei der ägyptischen Architektur war solch' ein Wunder wohl herzustellen.

Die Araber bauen alle ihre Häuser aus Erde; ihre Ziegel sind mit Wasser vermischte Erdklumpen, die an der Sonne getrocknet sind. Daß solche Häuser nicht lange dauern können, ist begreiflich. Sie zerfallen wieder in Erdklumpen, und auf diesen legt dann eine andere Generation abermals ein neues Dorf an, so daß im Lauf einiger Jahrhunderte natürlich hohe Erdhaufen entstehen müssen.

So erklärt es sich, daß ganze Städte, die durch nichts zu zerstören waren, wie Theben, Memphis rc., von der Oberfläche der Erde verschwunden zu sein schienen, und doch nur unter den Trümmern unzähliger Trümmer von Dörfern begraben lagen. Karnak, Medinet Abu und Gurnak, Ortschaften, die zu Theben gehören, sind jetzt endlich durch die Fürsorge Mehemet Ali's von den Erdresten früherer kleiner Dörfer gereinigt worden; freilich sind sie noch keineswegs gänzlich aus dem Schutthaufen hervorgegraben: dies würde wohl die Arbeit vieler Jahre erfordern, vorausgesetzt, daß man für sie die erforderlichen Millionen verwenden wollte.

Als mich der Bey von Edfou in der Nähe seiner Burg zeichnen sah, kam er sehr freundlich zu mir, und lud mich ein, mit ihm einen Schibuk zu rauchen. Er führte mich in den großen Gerichtssaal, wo wir auf einer Löwenhaut an der Erde Platz nahmen.

Die Wände waren mit den Waffen der Arnauten-Wache geschmückt, welche uns mit kriegerischer Grazie den Kaffee reichten. — Darauf führte er mich auf die Zinnen seiner kleinen Burg, wo ich einer herrlichen Aussicht genoß. Mit vieler Freude erfüllte mich wieder der Anblick der üppigen ägyptischen Landschaft, die um so reicher erschien, da die Wasser der Ueberschwemmung im Abnehmen waren, und überall unzählige grüne Inseln aus dem Wasser hervorzuragen anfingen. Dieselben waren mit unzähligen Schwärmen von blendend weißen Vögeln bedeckt, von tausend und aber tausend Ibis, Pelikanen, Reihern, wilden Gänsen und Kranichen aller Arten.

Dendehrah den 1. Januar 1851.

Wer die moderne europäische Kunst für sich allein studirt, wird schwerlich eine richtige Vorstellung von dem Einfluß und der Bedeutung bekommen, welche die Kunst überhaupt für das Leben gewinnen kann, und welche sie unzweifelhaft für die Völker des Alterthums, die Aegypter, Griechen und Römer, gehabt hat. Denn die künstlerischen Productionen zeigen selbst in ihren Trümmern noch, wie gerade die Kunst den innern Gehalt des Lebens bei den alten Völkern nicht zwar hervorgebracht, aber doch in die entsprechende äußere Form herausgearbeitet hat, hierdurch mittelbar auf den Volkscharakter und die Geschichte influenzirt, und eine wahrhaft wesentliche Bedeutung

für jene Völker gewonnen hat, so daß man sich versucht fühlen könnte, die Kunst schlechthin als das geistige Charakteristicum des Alterthums zu bezeichnen. Denn die Philosophie, in der sich bei den Griechen der Gedanke von den Realitäten der äußern und künstlerisch gestalteten Welt auf sich selbst zurückzieht, ist als die Vernichtung jenes öffentlichen Kunstlebens nur als die Antithesis der positiven und primitiven Lebensepoche anzusehen; das ganze Leben geräth durch sie in eine Auflösung, welche freilich die umfassendere Weltansicht der spätern Zeit einleitet, für deren Verwirklichung indeß nach der Erschöpfung des ursprünglichen Lebensprincips der alten Völker erst unentwickelte und ungeschwächte Nationen auf die Bühne der Geschichte gerufen werden mußten. In der Kunstproduction erschöpfte sich aber so zu sagen das alterthümliche Leben, als dessen Kritik und Negation die Philosophie anzusehen ist. — Jene Kunstgestaltung im Alterthum, wie sie aus dem gesammten Volksgeiste herausgeboren war, umfaßte dieses auch in der Zusammenwirkung aller ihrer Formen dergestalt, daß sie den Volksgeist vollständig manifestirte und ihm ein festes und klares Bewußtsein seiner selbst erweckte und stärkte. Wie aber den Griechen das von ihrer eigenthümlichen tiefen Weltanschauung getragene Drama das Centrum ihres Geisteslebens ausmachte, zu dessen Manifestation in harmonischer Wechselwirkung alle übrigen Kunstformen thätig waren, um dem versammelten Volke ein allseitiges, ideal verklärtes Spiegel-

bild seines großartigen Lebens und Wollens vorzuführen, so hatte bei den Aegyptern, denen die ethisch regere Gedankenwelt fehlte, entsprechend der unverrückbaren Beschaffenheit ihres Geistes und Charakters, die specifisch plastische Kunst, die monumentale Architectur, jene centrale Stellung eingenommen. Wie Land und Volksgeschichte Aegyptens als ein eigenthümlicher, nur aus sich verständlicher Organismus anzusehen ist, so spiegeln auch die ägyptischen Kunstwerke nicht blos jedes für sich den eigenthümlich gearteten Charakter ab, sondern prägen auch in der berechneten Zusammenwirkung aller künstlerischen Thätigkeiten in den ganzen Ortschaften mit den Tempeln, Obelisken, Grabdenkmalen, Sphinxalleen eine in sich einige organische Totalität aus, welche der hierarchischen, in Religion und Sitten gegebenen Gliederung und Ordnung des Lebens entspricht. Nur von diesem Gesichtspunkt aus wird die altägyptische Kunst verständlich.

Nur in der großartigen Verbindung aller mannigfaltigen Kunstleistungen erhält hier jedes Einzelne sein Licht, seine Bedeutung. Die einzelne Kunstrarität Aegyptens, und wäre es ein für uns kolossaler Obelisk, kann für sich ganz und gar keine Vorstellung von der Großartigkeit altägyptischer Kunstintentionen geben; in dem Reichthum von Bauwerken, mit denen ein solcher Obelisk zu einem Ganzen verbunden war, war er eine verschwindende Größe. Nur wer die Baureste im Ganzen und Großen an Ort und Stelle

übersieht, vermag, wenn nicht zu sagen, doch zu würdigen, welche riesige Großartigkeit in künstlerischen Unternehmungen in diesem Lande einst heimisch war, wo jetzt die Trägheit einer Sklavenbevölkerung nichts weiß und ahnt von jenem gewaltigen Geiste, an dessen ewigen Monumenten sie indolent und gleichgültig vorüberzieht.

Die moderne Welt hat nach dem Untergange des griechischen Lebens die Künste von einander separirt, jede von ihnen für sich zwar zu hoher Vollendung gefördert, aber bei dem meistentheils mangelnden Zusammenwirken der verschiedenen Künste die Wirkung und Bedeutung der Kunst schlechthin außerordentlich beeinträchtigt. Bei der antikosmischen, weltfeindlichen Tendenz der katholischen Kirche konnte im Mittelalter kein großartiges Kunstleben erwachen; der gothische Kirchenbau vereinigte zwar mehrere Künste von neuem, aber doch nur einseitig, da sein ganzer Charakter durch den transcendentalen Glauben bestimmt ist, der sich nicht bemüßigt sehen konnte, die schöne Erscheinung als für sich befriedigend und versöhnend festzuhalten; nur die Schatten- und Nachtseite menschlicher Natur, das geistige und körperliche Leiden, kommt in den Heiligenbildern zur Darstellung; als mit dem Erwachen der klassischen Studien der Geist sich wieder der Natur zuwandte, an ihr Geschmack und Genuß fand, da entstanden freilich die großartigen italienischen Malerschulen des sechszehnten Jahrhunderts. Aber wie in den gothischen, d. h. den eigentlich

christlichen Kirchen im Grunde gar keine rechte Räumlichkeit für das Bildwerk ist, so war die Malerei, als sie in Raphael und Andern sich herbeiließ, mit den unerreichten geistig und sinnlich schönen Madonnenbildern die Basiliken Roms zu schmücken, eben so weit über das Kirchenwesen hinaus, wie die liberalen, sinnlich üppigen Statthalter Christi der damaligen Zeit. Die Kunst jener Heroen ist sehr wohl als eine Opposition gegen das specifische Wesen der katholischen Kirche zu fassen, welche freilich, weil sie im Gefühl stecken blieb, und nicht zur bewußten Klarheit des Gedankens durchdrang, in Italien nicht jenen Abfall von der absolutistischen Kirche zur Folge hatte, der in Deutschland zu der, wenn nicht ihrer Wirklichkeit, doch ihrem Wesen nach republikanischen protestantischen Kirche führte. — In der neueren Zeit haben die Mäcene der Kunst trotz alles verwendeten Geldes doch nur Kunstraritätensammlungen, aber keine großartige Kunstentfaltung zu Wege gebracht. Ohne ein großes öffentliches Leben fehlen der Kunst die mächtigsten Motive und Impulse: und jede Kunstentwicklung, welche nicht aus dem Herzen oder dem eigentlichen Marke der Völker hervorgeht, kann nur subjektive Befriedigung und ein nichtiges Ergötzen der Sinnlichkeit verschaffen. Der höhere Geist der Kunst läßt sich nicht durch allerdurchlauchtigste geistreiche Marotten schaffen, sondern bedarf eines theilnehmenden Volkslebens, um aus ihm Motive und Zielpunkte alles Strebens zu entnehmen. Ohne diese

Oeffentlichkeit und Freiheit des gesammten Lebens wird die Kunst stets ein exotisches Gewächs bleiben.

Heute, wo ich in Dendehrah, Kenneh gegenüber, verweile, mache ich gewissermaßen einen Abschluß mit der Beschauung und Kenntnißnahme der altägyptischen Denkmale, da sich hier der letzte bedeutende Tempel befindet. Obgleich dieser muthmaßlich nur aus dem vierten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung herstammt, also aus der Zeit der ersten Ptolemäer, so erregt er nichts desto weniger ein großes Interesse, sowohl wegen seiner beträchtlichen Größe, als auch deßhalb, weil er von allen existirenden Denkmalen am besten der Ungunst der Zeiten getrotzt hat, und vollständig von Schutt und Sandhaufen befreit ist. Einer der inneren Säle ist so groß, daß er einen eigenen Tempel umschließt; ebenso ist auf der Zinne des Tempels wieder ein kleiner Tempel erbaut, ohne daß hierdurch dem Ganzen ein unharmonisches Ansehen gegeben wäre.

In Kenneh war gerade bei meiner Ankunft ein großes Krokodil lebendig von den Fischern gefangen und an's Land gezogen, so daß ich es genau befühlen und betasten konnte.

Das Weihnachtsfest habe ich in Theben zugebracht, und zwar habe ich den größten Theil des Tages in den Tempelruinen von Karnak gezeichnet. Erst am Abend erinnerten wir uns des Festes. Das ist für den Nordländer wohl verzeihlich, der an diesem Tage nur Eis und Schnee zu sehen gewohnt ist,

während ich hier meine Promenade von Luxor nach Karnak in einer Hitze zurücklege, wie sie bei uns in den heißesten Hundstagen nicht vorkommt. — In Karnak habe ich 6 Tage zugebracht, ohne daß sich der erste Eindruck, von dem ich in meinem früheren Briefe schrieb, im geringsten geschwächt hätte. Ich fühle mich jedoch unfähig, viel darüber zu schreiben, da ich nicht im Stande bin, Worte zu finden, welche die Erhabenheit dieser Ruinenwelt ausdrücken, und mein bei jeder Excursion gesteigertes Staunen bezeichnen. Die in's Einzelne sich verlierende Beschreibung würde zwar eine Vorstellung von der Mannigfaltigkeit und dem Reichthum der altägyptischen Kunstproductionen geben, aber nicht jenes sprachlose Erstaunen zu Wege bringen, von dem auch der nüchternste Geist unaufhörlich beim Anblick dieser riesigen Trümmer ergriffen wird. Von der Großartigkeit und Massenhaftigkeit dieser Tempel, Obelisken, Kolosse, dieser Säulengänge und Katakomben kann nur der einen Begriff bekommen, der nicht durch die immer unzureichende Beschreibung, sondern durch die unmittelbare Anschauung die riesigen Dimensionen dieser Trümmer kennen gelernt hat. — Auf einem 6000 Fuß langen Wege habe ich nicht weniger als etwa 800 Sphinxkolosse gezählt, welche eine Größe von 20 bis 30 Fuß hatten; in Trümmern liegt eine Unzahl Obelisken umher; nur zwei große und zwei kleinere stehen noch aufrecht. — Der Gesammteindruck hat auf der Welt nichts gleiches; vielleicht sind

nur die Ruinen Ninive's von ähnlicher Großartigkeit; die Bruchstücke indeß, die seit ihrer Entdeckung nach Paris geschafft sind, stehen hinter den Resten ägyptischer Kunst weit zurück. — Theben's Ueberreste liegen an beiden Nilufern auf einem meilenweiten Terrain verbreitet. Auf der Hinreise habe ich nur die Alterthümer des linken Ufers besucht; auf der Rückreise verweilte ich auch 6 Tage am rechten Ufer und ward abermals so überrascht, wie bei dem Besuch von Karnak, jedoch auf eine ganz andere Weise. Hier ist es besonders die Gräberstadt, welche in hohem Grade nicht blos den Künstler, sondern auch den Archäologen und Geschichtsforscher interessiren muß. Biban el Moluk oder die Königsgräber befinden sich in einem Felsenthal, das man vielmehr eine immense Felsenspalte in der lybischen Bergkette nennen kann. Ehe man zu den Gräbern gelangt, hat man einen Ritt von 1½ Stunden in dieser dürren Spalte zurückzulegen, in der kein Grashalm fortkommen kann; eingeschlossen von mehr als thurmhohen, öden, aber bizarr geformten Felsen, durchweht sie kein Lüftchen; die Hitze ist also, selbst im Winter, fast unerträglich, so daß ich am zweiten Weihnachtstage mehr Hitze ertragen habe, als je im Sommer in Cairo und in der Nubischen Wüste innerhalb der Tropenregion. Erschöpft an's Ende dieser Schlucht gelangt, wie ward ich frappirt durch die Gestaltungen des Felsengipfels, der sich über den neun Königsgräbern erhebt! Uebereinstimmend mit dem Zweck, dem die Menschen dies

Felsenthal gewidmet haben, scheinen diese Felsformen einen kolossalen Katafalk von pyramidalischer Form darzustellen, eine Erscheinung, die den Eindruck der großartigsten Grabdenkmale, die auf der Erde existiren, in außerordentlich hohem Grade zu steigern geeignet ist. Am Fuße dieser Felsenmassen erblickten wir kleine, unscheinbare und halb verschüttete Oeffnungen, in die man theilweise auf den Knieen hineinzukriechen gezwungen ist. Das erste Grab, in das wir hineinstiegen, war das des großen Rhamses Meiamun, das berühmteste und schönste von allen, welches erst 1815 von Belzoni entdeckt worden ist. Bis dahin war der Eingang vollkommen verschüttet und das Grab hierdurch dem Vandalismus entzogen, der die übrigen Monumente zertrümmert hat. Welch' Erstaunen ergriff uns, als wir eingetreten waren, unsere Lichter und Fackeln angezündet hatten, und nun diese mit Hieroglyphen und Reliefs so reich geschmückte Eingangshalle durchwandelten, die von einer Farbenpracht strahlte, welche an die großen venetianischen Coloristen erinnerte. Wie war es möglich, daß diese Farben sich Jahrtausende hindurch in solcher Frische erhielten, als wären sie erst neuerdings aufgetragen? Unbegreiflich möchte es auch erscheinen, daß diese bunte Farbenpracht dem Ernst der Umgebung ganz und gar keinen Eintrag thut, ihm vielmehr zu entsprechen, ja ihn zu steigern scheint. — Mit jedem Schritt, den wir machten, ward unser Erstaunen erhöht. Wenn man die Riesenwerke, die Pyramiden,

die Tempel von Ipsambul gesehen hat, denkt man freilich kaum noch an die Schwierigkeit der mechanischen Arbeit, die angewandt werden muß, um in einem harten Felsen Corridore hinter Corridoren, Säle hinter Sälen, Säulenhallen hinter Säulenhallen auszuhöhlen. Bei dieser Arbeit hat man auch nicht unterlassen, die schönsten Adern des Gebirges aufzusuchen und in einem glänzenden, weißen Material, das dem Alabaster und Marmor gleich kommt, die feinen und zierlichen Skulpturen zu meißeln. — Wie viele und wie geschickte Künstler müssen Jahre, ja Jahrhunderte lang hier beschäftigt gewesen sein, um so viele und so große Wunder zu schaffen. Eins dieser Gräber hat ein besonderes Interesse für die Culturgeschichte. An der Seite der langen Eingangshalle sind etwa 20 kleine Zimmer, welche gewissermaßen ein historisches Museum bilden. Es sind darinnen in einem Zimmer nämlich z. B. alle Arten Trinkgefäße und Vasen, welche zur Zeit existirt haben, gemalt; in einem andern alle Arten von Möbeln, Tischen, Stühlen, Sopha's u. s. w.; in einem andern alle möglichen Waffenarten; in einem folgenden alle Musik-Instrumente; dann in einem alle Küchengeräthe und Speisen, Früchte aller Sorten; dann alle Frauenkleidungen u. s. w. u. s. w., — so daß man ein merkwürdiges Licht über jene eigenthümlichen Zustände gewinnt, von denen wir durch Jahrtausende getrennt sind. Ehe man diese Schätze in ähnlicher Weise, wie Herculanum und Pompeji, aufgefunden

hat, dachte man wohl nicht, daß die Malerei der Geschichte einen so wichtigen Dienst hätte leisten können. — Es ist nicht gut möglich, alle Details meiner Wanderung durch diese Labyrinthe aufzuzählen, wo man bei jedem Schritt durch neue, sonderbare, mystische Figuren und Gestalten überrascht wird, und Zeichen, Farben und Hieroglyphen gewahrt, die oft eine vollkommen künstlerische Charakteristik haben, so daß man immer jede Vogel-, Thier- oder Käferart mit der größten Bestimmtheit unterscheiden kann.

Wenn ein König auf den Thron kam, war es seine erste Sorge, auf die Ausschmückung seines Grabdenkmals zu sinnen, und zwar also, daß man von der Größe desselben oder auch von der Schichtenanzahl der Seitenflächen auf die Dauer seiner Regierung schließen kann. Die Regierung des Rhamses Meiamum hat etwa 40 Jahre gedauert; darum ist das Grabmal von einer so großen, jener Reihe von Jahren entsprechenden Ausdehnung und Vollendung. Dieselbe Sorge, natürlich mit verschiedenen Mitteln, verwendeten auch die Privatleute auf ihre Todtenbehausungen. So kommt es denn, daß das ganze große Gebirge bei Theben wie unzählige riesengroße Bergwerke unterminirt und ausgehöhlt ist. In Millionen von Grotten und Höhlen kann man eindringen, und fast in einer jeden findet man ein merkwürdiges Stück von der Geschichte des seltsamen Volkes. — Drei Tage bin ich in diesen unterirdischen Schluchten herumgekrochen, und habe unter andern

merkwürdigen Gräbern das eines Malers, eines Bildhauers, eines Töpfers, eines Gärtners, eines Kaufmanns ꝛc. gefunden, welche alle mit Bildern der bezüglichen Kunst oder des Handwerks geschmückt waren. — Einmal begegnete mir folgendes Abenteuer: nachdem ich die zu einem Grabe gehörigen Zimmer durchsucht hatte, stieß ich auf eine kleine Oeffnung, die ziemlich abschüssig tief in den Felsen hinabführte. Der Junge, welcher mir die Fackel vortrug, sagte, daß es sehr schwierig wäre, da hinabzusteigen; ich zwang ihn jedoch dazu, weil ich sehen wollte, in welche Labyrinthe wohl der Pfad führen könnte. Langsam kletterten wir also hinab, und drangen immer weiter vor, ohne ein Ende zu finden, indem der Gang oft eine andere Richtung nahm. Die einzigen Bewohner dieser Höhle, wie es schien, Vampyre und Fledermäuse, aufgescheucht durch das helle Licht, schwirrten um unsere Köpfe; menschliche Todtengebeine und Mumien ließen uns oft straucheln: ich wollte jedoch nicht ablassen, vorzudringen, wenn nicht etwa die Luft verpestet wäre. Als ich nun an eine Biegung des Weges gekommen war, fällt plötzlich der Junge vor mir nieder und stößt ein großes Geschrei aus, während ich hinter ihm in demselben Momente einen Schakal zwischen meinen Füßen sich Bahn brechen und eiligst unter Heulen davoneilen sehe. Nachdem wir uns wieder aufgerafft und die Lokalität untersucht hatten, überzeugte ich mich, daß das Thier, gescheucht bis an die Oeffnung eines

tiefen Brunnens, umkehren oder in den Abgrund stürzen mußte. Ich eilte also zurück, in der Hoffnung, die Bestie draußen mit der Flinte noch ereilen zu können. Mein zweiter Führer, der vor der Oeffnung Wache hielt, sah sie herauskommen und in ein anderes Loch flüchten. Ich postirte mich also vor dieses, und schickte die beiden Leute hinein, um das Thier herauszutreiben; aber vergeblich. Nach einer Stunde Suchens hatten die Leute noch nicht das Ende der Höhle gefunden. Daraus könnt Ihr Euch einen Begriff von der Ausdehnung dieser unterirdischen Gänge machen. Mit einer Hyäne hätten wir nicht so leichtes Spiel gehabt, da diese, in ihre Schlupfwinkel verfolgt, nicht verfehlt, die Offensive zu ergreifen.

An einem andern Tage habe ich den beiden großen Kolossen einen Besuch gemacht, von denen der eine als die ehemals tönende Memnons-Säule bekannt ist. Ich habe von ihnen zwei kleine Zeichnungen verfertigt; um eine Vorstellung von der Größe jener Säule zu geben, will ich erwähnen, daß ich aufrecht stehend mit meinem Kopfe gerade bis zum Fußknöchel reiche. — Einen noch kolossaleren Charakter hat die niedergestürzte und zertrümmerte Osymandyas-Statue, deren einzelne Steinstücke wie mächtige Felstrümmer umherliegen.

Bis zum letzten Tage, wo ich in Theben verweilte, war mir die Zeit auf das Schnellste und Angenehmste verflossen, indem ich immer neue Eindrücke empfing.

Die Fahrt auf dem Nil war nicht weniger erfreulich; Arbeit und Ruhe wechselten ab. Sanft glitt das Schiff auf den Fluthen dahin. Ich konnte mir keine genußreichere und angenehmere Reise wünschen. Nur von dem letzten Theil meiner Reise kann ich dies nicht sagen; aber da ich alles Sehenswerthe mit Muße betrachtet hatte, so that es meinem Zweck keinen besondern Eintrag, daß ich bei der Abreise von Theben krank wurde, und fortan bis zur Ankunft in Cairo im Bette bleiben mußte. Es war eine Dysenterie, die mich befiel. Ohne ärztliche Hülfe, blieb mir nichts übrig, als mich nach meinem Gutdünken zu behandeln. Während acht Tage legte ich Tag und Nacht heißen Sand auf den Unterleib, um die Schmerzen so viel wie möglich zu stillen, — aß nichts, trank nur Reiswasser und nahm alle Morgen und Abend einige Tropfen laudanum. Ich konnte des Uebels jedoch nicht Herr werden. Daher war ich froh, als ich in Cairo anlangte, fühlte mich jedoch nach einer vierzehntägigen Hungerkur so schwach, daß ich kaum stehen konnte. — Ich ging in ein gutes Hòtel, zog sogleich einen Arzt zu Rathe und blieb 14 Tage im Bette. Meine Heilung erfolgte bald, da ich in einem guten Zimmer und im warmen Bette lag, was ich auf dem Schiff nicht haben konnte, — so daß ich mich jetzt als vollkommen hergestellt betrachten kann und meine Kräfte auch schon wiedererlangt habe. —

Im Gasthofe hatte ich das Glück, mit Herrn

Dr. Schaum, Docenten an der Universität in Berlin, bekannt zu werden, welcher in Aegypten eine reiche Ausbeute für seine entomologischen Arbeiten gefunden hat. Wie er mit seinem medizinischen Scharfblick mir in meiner Krankheit zu Hülfe kam, so verkürzte er mir auch mit seiner geistreichen Unterhaltungsgabe die sonst so langweiligen Tage, in denen ich an das Krankenlager gefesselt war. Auch Herr Durheim aus Bern, welcher schon seit vier Jahren in Aegypten lebt, und durch Costüm und Sprache vollständig Araber geworden ist, beehrte mich oft mit seinem Besuche. Da derselbe ausgezeichnete architektonische Studien gemacht hat, welche nicht unähnlich den Leistungen des berühmten englischen Malers Luis sind, und er diese längere Zeit hier fortzusetzen gedenkt, so wird sein Name jedenfalls in einigen Jahren eine verdiente Celebrität erlangen. Durch seine Kenntnisse, seinen Geist und Geschmack machte er die Stunden immer höchst interessant, welche ich in seiner Gesellschaft verlebte. —

Im nächsten Briefe werdet Ihr von meinem weitern Reiseplane Mittheilungen erhalten. Ich finde hier noch manches zu ergänzen und zu zeichnen, habe jedoch schon alle von Paris mitgenommenen Materialien verbraucht; ich hoffe, Ihr werdet mit der Menge meiner gemachten Studien ziemlich zufriedengestellt sein. — Ich mache noch manche Einkäufe, was viel Zeit erfordert, da ich auf dem Trödelmarkte stundenlang herumzulaufen gezwungen bin, um ge-

rade zu finden, was mir nöthig ist. — Cairo ist und bleibt eine ausgezeichnete Stadt, die auf mich, nachdem ich zum ersten Male wieder ausgegangen, wieder großen Eindruck gemacht. — Viel arbeiten kann ich noch nicht; ich muß mich jetzt ein wenig schonen. Der Winter ist sehr mild; seit einigen Tagen hat es ein wenig geregnet, und die Sonne war ein wenig durch Wolken bedeckt, was als große Seltenheit gilt. — Italien werde ich auf meiner Rückreise nicht berühren, da ich durch die vielen Eindrücke erschöpft und für neue Einwirkungen nicht disponirt bin. —

Constantinopel den 4. April 1851.

In den letzten Tagen des Februar, bevor ich Aegypten verließ, unternahm ich eine Reise durch die große Wüste nach der Halbinsel des steinigen Arabiens, um noch einmal die Wüste in allen ihren mannigfaltigen Aspecten kennen zu lernen. Bereits bekannt mit den öden und wüsten Hochflächen Marokko's und der von schwarzen Granitblöcken übersäeten Wüste des oberen Nubiens, hatte ich ein Verlangen, auch die oft dem Meeresspiegel gleichen flachen Ebenen zu durchziehen, welche Afrika von Asien trennen. Welche Mühen und Beschwerden eine solche Irrfahrt begleiten, darüber war ich schon hinlänglich in der Tropenregion in Nubien belehrt worden; dennoch hielt ich mich für den glücklichsten der Menschen, als ich, auf meinem Dromedare sitzend, unter Anführung eines Beduinen-Scheiks vom Sinai, gefolgt von meinem ägyptischen Bedienten, mit der nur aus 3 Kameelen bestehenden Karavane aus den Thoren Cairo's der Wüste zueilte.

Die Luft der Wüste ist die reinste, die man sich

nur denken kann. Man athmet und fühlt sich frei, wie der Schweizer und Tscherkesse auf ihren Bergen; denn das Gefühl der Unabhängigkeit verbindet sich eben so mit der Wüste, wie mit dem Gebirge; der Mensch ist durch die Verhältnisse auf die eigene Kraft angewiesen, und entwickelt ein edles Selbstgefühl. Denn jene Kraft wird außerdem so in Anspruch genommen, daß der Mensch nicht wohl in die Rohheit verfallen kann, seines gleichen zu unterdrücken und zu knechten. Die Beduinenstämme Arabiens sind in Folge dessen das einzige Volk des Orients, das seine Unabhängigkeit bewahrt, und unberührt durch den Druck, der alle übrigen Nationen des Orients auf eine schmachvolle Weise demoralisirte, seine alten Tugenden erhalten hat. Die ritterlichen Tugenden theilen sie freilich auch mit den kleinen Schwächen unserer ehemaligen, jetzt vielfach auch durch die Verfassungen, die für die Geschichte etwas zu spät gekommen sind, legal beseitigten Ritter; sie sind nämlich Freunde des Stegreifs, und lieben es, Kameelen und Menschen ihre Bürden zu erleichtern. Die Türken, als herrschende Nation des Orients, haben das Gemeinsame mit den Beduinen, daß sie wenigstens zu befehlen verstehen, und die mit dem Befehlen verbundenen Tugenden, wie Ehre, Stolz 2c. besitzen. — Der Verkehr, den man mit den Beduinen hat, ist daher ein ganz anderer, als mit den verdorbenen Aegyptern, die man nur mit der Peitsche zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen zwingen

kann; höbe man nur die Hand gegen einen Beduinen auf, so wäre man sicher, eine Kugel durch den Leib zu bekommen, und im Falle der Beleidigte selbst sich nicht rächen könnte, würde immer der Stamm, dem er angehört, die Rache übernehmen. In Philoe in Nubien kam ich einmal in die unangenehme Lage, meinem Schiffskapitain, da er den Gehorsam verweigerte, durch den Stock demonstriren zu müssen; da er jedoch meine Absicht merkte, sprang er auf mich zu, ehe ich denselben ergriffen hatte; als hierauf mein Reisegefährte sogleich zur Flinte griff, um ihm eventuell die Kugel durch den Kopf zu jagen, die Matrosen aber nicht zur Parthei des Capitains hielten, machte er im Handumdrehen auf die feigste Weise Kehrt und bat auf die hündischste Weise um Verzeihung. Nie wäre dessen ein Beduine fähig gewesen.

Um die Reise schnell machen zu können, hatte ich mir leichte, schnell laufende Dromedare gemiethet, und nur so viel Provision, wie unbedingt nöthig, auch nur einen Sack voll Wasser (Lederschlauch) mitgenommen, gerade genug zum Trinken, ohne noch Speisen damit kochen zu können. Selbst mein Zelt hatte ich in Cairo gelassen, für das ich eines besondern Dromedars benöthigt gewesen wäre; ich hatte also das Sternenzelt im eigentlichen Sinne des Worts zur Decke, und befand mich auch sehr gut darunter, da ich des Nachts vom Tagesritt so ermüdet war, daß ich schon glücklich war, nur auf der Erde aus

ruhen zu können. Das Reiten auf einem Dromedar ermüdet außerordentlich; es bleibt kein Theil am Körper übrig, der nicht auf ein paar Tage die Strapazen nachfühlte, — daher vertauschte ich während der letzten Tage der Reise mein Dromedar mit dem ruhigeren und langsam schreitenden Kameele. — Am ersten Abend, als ich mein Nachtquartier aufschlug, und meine Provision aus dem Sacke nahm, um mich nach des Tages Mühen zu erquicken, sah ich meine beiden Beduinen höchst traurig dasitzen, ohne daß sie ein Wort von sich gaben. Ich fragte sie, warum sie nicht auch ihr Abendessen zu sich nähmen. „Wir haben nichts zu essen," war ihre Antwort. Diese Nachläßigkeit schien mir unbegreiflich, da ich nach dem Kontrakt für ihre Nahrung nicht zu sorgen, und ihnen auch bei der Abreise mitgetheilt hatte, daß ich ihnen nichts zu essen geben könnte, weil ich nur für mich und meinen Bedienten hinlängliche Provision mitnehmen würde. Im ersten Augenblicke also irritirt, sagte ich ihnen, daß sie denn einmal tüchtig hungern könnten, worauf sie mir erklärten, daß sie blos einen kleinen Sack Mehl bei sich hätten, und die Nacht schon zu dunkel wäre, als daß sie noch jetzt getrockneten Kameelsmist suchen könnten, um Feuer damit zu machen, und Brot zu backen. Da ich die Kerle nun nicht hungern sehen konnte, blieb mir nichts übrig, als einem jeden ein kleines Stück trockenen Brotes zu verabreichen, womit sie sehr zufrieden waren. Hätte ich ihnen nichts gegeben, so würden

sie kein Wort verloren haben. Am folgenden Tage sah ich wirklich, daß sie mich nicht belogen hatten. — Da ich mit Sonnenuntergang Bivouak machte, bereiteten sie sich ihr Brot, indem sie etwas Wasser und Mehl zusammen in eine Schale thaten, und das Gemenge kurze Zeit, wie einen Eierkuchen, auf dem Feuer des Kameelmistes rösten ließen. Dies ist die gewöhnliche und fast einzige Nahrung der Beduinen, die nur einmal am Tage genossen wird. Solche Nüchternheit scheint unglaublich, wenn man nicht selbst Gelegenheit gehabt hat, sie kennen zu lernen. —

Am zweiten Tage Mittags ritt ich an einem Schloß vorbei, welches Abbas Pascha vor mehreren Jahren mitten in der Wüste gebaut hat, um hier die frische und belebende Luft zu genießen. In dieser Gegend hielten sich früher mehrere Beduinenstämme auf; sie haben sich aber alle jetzt von hier zurückgezogen, um nicht den Verdacht auf sich zu ziehen, als ob sie, wenn einmal etwas im Palast gestohlen werden sollte, die strafbare und von üblen Folgen begleitete That begangen haben könnten. — Hier hat man auch versucht, durch Nachgrabungen Wasserquellen zu entdecken, jedoch leider vergeblich; wie mir mein Scheik erzählte, hat der Teufel aus der Tiefe den Arbeitern zugeschrieen, daß sie nur wieder umkehren sollten, da dort kein Wasser zu finden wäre.

Das Kameel, ohne welches die Bevölkerung der Wüste nicht zu existiren vermag, ist nicht blos das nützlichste Thier für die Beduinen, sondern besitzt auch die

schätzenswerthe Tugend einer außerordentlichen Anhänglichkeit an den, der es gewöhnlich im Gebrauch hat. Bleibt sein Herr auf dem Zuge, wenn er zufällig ein anderes Thier zur Abwechselung bestiegen hat, ein wenig zurück, so fängt es gleich an, wie ein Bär zu brüllen und wird erst bei der Annäherung seines Gebieters beruhigt. Bei meinem vierten Nachtlager hatte ich Gelegenheit, eine andere Eigenschaft dieses Thieres kennen zu lernen. Ich sah nämlich ein Kameel ohne Sattel und Zaum ganz allein zu meiner kleinen Karavane stoßen und überall herumschnüffeln, als ob es etwas suche. Auf meine Erkundigung, was das zu bedeuten hätte, erfuhr ich, daß es eine Mutter wäre, die ihr Kind verloren. Stirbt nämlich ein junges Thier, so sucht man es der Mutter zu verheimlichen, indem man Tücher darauf deckt und es heimlich zu begraben sucht, weil sich sonst die Alte zu Tode grämen würde. Am nächsten Tage folgt das Thier nicht der Karavane, man läßt es in die Wüste laufen, worauf es nach mehrtägigem vergeblichen Umhersuchen endlich, von Hunger und Durst getrieben, ruhig zu seinem Herrn zurückkehrt.

Durchs rothe Meer bin ich, wie die Juden, wenn auch nicht trockenen Fußes, jedoch trocken auf dem Dromedar sitzend, hindurchgegangen. Es zieht sich alle zwei Tage bei der Ebbe das Meer zurück, und man kann, da das Wasser nicht tiefer als etwa zwei Fuß steht, ganz leicht hindurchgehen. Ist starker Wind und kommt die Fluth unerwartet wieder her-

bei, so kann man sehr leicht in ihr sein Grab finden; mit knapper Noth entging Napoleon dem Tode im rothen Meer; mehrere seiner Suite wurden Opfer der sich heranwälzenden Wellen.

Das rothe Meer hat eine sehr schöne blaue, phosphorescirende Farbe und ist von majestätischen Bergketten eingeschlossen, die, wenn die Sonne hinter ihnen untergeht, in dem Glanze bengalischen Feuers zu schwimmen scheinen.

Auf der arabischen Halbinsel folgte ich einige Zeit dem Wege, auf welchem Moses die Juden ins gelobte Land geführt hat, und kam an eine Quelle, die widerlich salziges Wasser hat. Die Juden nannten sie wegen ihrer Bitterkeit Mara (d. h. bitter) und da sie gegen ihrer Führer ihretwegen zu murren anfingen, that Moses einen Baumstamm hinein, worauf das Wasser einen süßen Geschmack erhielt. Heut zu Tage wirkt das Wunder nicht mehr, so daß ich meinen Wasservorrath, der bereits verbraucht war, durch dieses schmutzige, stinkende und salzige Wasser für die übrige Zeit meiner Reise ersetzen mußte. Selbst im Thee fühlte man, wenn er auch sehr gezuckert war, diesen schlechten Geschmack durch; dennoch begnügt sich die herumziehende Bevölkerung der Wüste mit diesem Wasser. Im vorigen Sommer war die Quelle fast versiegt; dies war ein sehr großes Unglück für die Bewohner von Suez, wo bei dem Wassermangel die Cholera ausbrach und drei Viertel der Bevölkerung hinraffte, trotzdem täglich hunderte von Kamee-

len das Wasser aus dem Nil von Cairo herbeischaff-ten. — Als ich in Suez angekommen war, wo ich bei dem französischen Consul wohnte, den ich in Cairo kennen gelernt hatte, wollte ich mich recht durch ein Glas frischen Wassers erquicken, fand mich jedoch bald in meiner Illusion getäuscht, als man mich glücklich schätzte, noch ein wenig Nilwasser in meinem Sacke zu haben. Ich goß dies in ein Glas, worauf ich in wenigen Sekunden sich unzählige große Würmer entwickeln sah; von diesen hatte ich früher wohl schon manchen hinuntergeschluckt, von jetzt ab jedoch fand ich mich veranlaßt, immer nur das durch mein Taschentuch filtrirte Wasser zu genießen. Nach einer achttägigen Reise, als das salzige Quellwasser noch mehr zu verderben anfing, kam ich an der Telegraphenlinie von Suez vorbei und kaufte ein wenig Nilwasser; als ich indeß in diesem Würmer von der Größe einer Haselnuß fand, fragte ich scherzhaft, ob denn das Wasser schon fünf Jahre in den Behältern stände. „O nein," war die Antwort, „es ist noch ziemlich frisch und erst zwei Monate alt." Eine schöne Erquickung für den Wüstenbewohner!

Für die, welche in unserem Sinne schöne Landschaften sehen wollen, bietet die Wüste keine große Befriedigung. Denkt Euch eine Fläche Sandes wie ein Meer ausgebreitet, durch diese muß man den Weg vermittelst unzähliger, von der Sonne gebleichter Skelette der gefallenen Kameele aufsuchen. Die Anzahl derselben war viel größer als in der nubi-

schen Wüste, da hier die Straße der Meccakaravane durch unzählige Opfer von Jahr zu Jahr bereichert wird. Geier, die auf Beute lauern, fehlen auch nicht. Die Hyänen und Schakale ziehen sich bei Tage in ihre Höhlen zurück, nur in der Nacht hört man das Geheul dieser Bestien. Außer ihnen sind Schlangen, eine große Eidechsenart und Ratten die einzigen Bewohner dieser öden Stätten. Vor den Schlangen muß man sich sehr in Acht nehmen, ihrem Biß folgt in einer halben Stunde der Tod. Beim Nachtlager sucht man sorgfältig die Stelle aus, wo man die wenigsten Löcher findet. Es ist ein Räthsel, woher jene Thiere in dieser unabsehbaren Wüste ihre Nahrung nehmen. Einmal fühlte ich während der Nacht, daß mehrmals ein Thier über mein Gesicht hinwegraschelte; ob es eine Ratte, Schlange oder Eidechse war, habe ich nicht entdecken können, da ich meinen Mantel sogleich fest über den Kopf zog.

Suez ist eine eigenthümliche Stadt; mitten in der Wüste gelegen, am Rande des rothen Meeres, besitzt sie keinen Brunnen und keine Quelle, keinen Grashalm, keinen Strauch, keine Blume, keinen Baum, also auch keinen Garten. Erst in einer Entfernung von drei Meilen trifft man auf der gegenüberliegenden Küste Arabiens die erste kleine, schmutzige und salzige Quelle an.

Sehr schön sind die Gebirge des Sinai, welche ich nur von ferne gesehen habe. Neuere Forschungen lassen es übrigens unmöglich erscheinen, daß der jetzt

mit dem Namen Sinai benannte Berg derselbe sei, an dessen Fuß die unzählbaren Mannschaften der Juden campirt haben; denn dort ist weder Wasser noch Nahrung zu finden. Ein hoher Berg, welcher mehrere Tagereisen von dem Sinai entfernt ist, könnte möglichen Falls der eigentliche Sinai sein, da an seinem Fuß sich eine Oase befindet.

Nach einer vierzehntägigen Irrfahrt bin ich frisch und wohl wieder in Cairo angelangt.

Einige Tage nach meiner Ankunft in Cairo begleitete ich meinen Freund v. Wroublewsky nach Cairos Hafenstadt Bulak, wo er sich einschiffte, um seinem an Abenteuern reichen Leben in fremden fernen Ländern wo möglich eine erwünschte Wendung zu geben. Beschuldigt, an den revolutionären Bewegungen in Lemberg Theil genommen zu haben, war er unter vielen Mühseligkeiten in Constantinopel angelangt, und ging dann, um nicht internirt zu werden, nur von einem Genossen begleitet, ohne alle pecuniären Mittel zu Fuß durch Kleinasien bis nach Cilicien, schiffte dann auf Fischerbarken nach der Küste von Syrien, und war endlich, überall von türkischer Gastfreundschaft unterstützt, in Aegypten angelangt. Die ihm nicht gestattete Rückkehr in das Vaterland veranlaßte ihn, unsern Continent zu verlassen. Mit großem Bedauern sehe ich diesen eben so liebenswürdigen als intelligenten und kenntnißreichen Freund scheiden, der viele genußreiche Tage hindurch mein Begleiter war.

Die Fahrt nach Smyrna war sehr stürmisch; ich war daher einige Tage lang krank, wie fast all Passagiere. Die Inseln an der jonischen Küste sind sehr malerisch, wie auch der Meerbusen von Smyrna, von dem aus die Stadt recht pittoresk mit ihren Minarets und Ruinen alt-genuesischer Burgen sich auf die hohen Berge hinaufzieht; zwischen den Häusern gewahrt man malerische kleine Wäldchen von schwarzen Cypressen.

Ehe mir der Genuß ward, die Stadt zu betreten, mußte ich eine fünftägige Quarantäne an einem tristen und langweiligen Orte durchmachen, dessen Oede ich jedoch nicht so fühlte, da ich einer größeren Qual, der Seekrankheit, so eben entronnen war. Ich hatte übrigens recht angenehme Gesellschaft, Männer und Frauen aller Nationen waren dort zusammengesperrt. Auch ein türkischer Bey war dort mit zwei abyssinischen Sklavinnen, welche er mit wahren Argusaugen den ganzen Tag im Garten bewachte. Um Mittag jedoch legte er sich einmal schlafen; da waren die hübschen Mädchen allein, was ich und einer meiner Reisegefährten benutzten, um uns mit ihnen — so gut es ging — arabisch zu unterhalten. Unglücklicherweise bemerkte es der Chef der Quarantäne vom oberen Stock des Hauses aus und wie im Nu kam der benachrichtigte Bey mit Schnellschritten gelaufen, um die armen Mädchen mit Stockschlägen vor sich her ins Zimmer zu treiben und für den folgenden Tag einzusperren; denn er betrachtete es als eine Schmach,

daß ein Giaur (Christenhund) es wagt, mit seinen Sklavinnen zu sprechen. Aber die Mädchen sind zu schlau; am dritten Tage fanden sie doch wieder Gelegenheit, mit uns zusammenzutreffen; ich hinterließ der einen zum Andenken ein kleines Goldstück für den Haarschmuck. — Während der letzten Nacht in der Quarantäne ward ein Ball veranstaltet, wozu eine bulgarische Bänkelsängertruppe die Tänze aufspielte. Italienische, französische und deutsche Tänze wurden getanzt, aber die nationalen Solotänze einiger alter Bulgaren, Walachen und Griechen trugen den Preis vor den civilisirten europäischen Tänzern davon.

Der Anblick Smyrnas vom Meere aus hat mich entzückt, auch die Ansicht der Stadt von den Bergen herab über die unter dem Schatten dunkler Cypressenhaine angelegten Marmorgräber der Türken ist sehr reizend. Die Stadt im Innern ist jedoch sehr schmutzig und nicht so malerisch wie die Städte Aegyptens; die Dächer erinnern, obwohl sie flach sind, doch schon ganz wenig daran, daß ich mich dem kälteren Norden nähere. — Unter den Dingen, die jeden Reisenden in Smyrna vorzugsweise frappiren, nimmt die Schönheit der Weiber die erste Stelle ein; es ist das eine von Allen zugestandene Thatsache, daß in Smyrna orientalische Frauenschönheit in höchster Vollkommenheit zu Hause ist. Ich habe auch das große Glück gehabt, dessen nur selten Jemand in der Türkei theilhaftig wird, diese in einer

Menge unverschleierter Türkinnen zu bewundern. Es war gerade Freitag (der Tag, an dem alle Türkenfrauen auf die Kirchhöfe gehen), als ich ganz allein außerhalb der Stadt einen hohen Berg bestieg, um die Reste eines alten genuesischen Castells zu besichtigen. Dort erblickte ich zwischen den Ruinen und Felsblöcken eine Menge bunter Frauenmäntel. Ich schaute mich um, und da ich auch nicht einen einzigen Mann in der ganzen Umgegend bemerkte, so begab ich mich mit wahrer Christenfrechheit unter den großen Haufen Frauen, Mädchen und Kinder, die ganz erstaunt mich anblickten, und je schöner sie waren, um so weniger sich mit ihren Schleiern verhüllten. Ich benutzte darum auch die Gelegenheit, mich an dieser Pracht der orientalischen Schönheit zu weiden, und es fiel mir nicht im Traume ein, sogleich wieder meinen Rückzug anzutreten. Da begegneten mir denn in der That die schönsten aller Mädchen, die ich je gesehen, und sie schienen es auch nicht übel zu nehmen, daß meine Blicke ihrer Schönheit verdientermaßen huldigten. Hätten sie aber nur einen einzigen Türken in der Nähe gesehen, so würden sie aus Anstandsrücksichten sogleich große Steine aufgehoben haben, um meine Frechheit zu bestrafen. Ein kleines, zartes, junges, lieblich schönes Mädchen hob auch einmal mit seiner schwachen Hand einen so großen Stein auf, daß es ihm Mühe machte, ihn zu tragen. Ich lachte ihr in's Gesicht, und schaute sie an, als ob ich sagen wollte: wirf nur zu; das kann ja nicht weh thun,

von einem so reizenden Geschöpfe, wie Du bist, gesteinigt zu werden. Da entfiel der Stein ihrer Hand, und sie erröthete. Aber die andern Mädchen halfen ihr aus der Verlegenheit; sie hoben alle mit so natürlicher Ausgelassenheit und Grazie Steine auf, und thaten, als ob sie sich gegenseitig werfen wollten. — Hinter dem Berge war ein grünes Thal, und in diesem spielten und tanzten die kleinen Mädchen, ohne zu sehen, daß sie von einem Giaur beobachtet wurden. Lieblichere Mädchen, gestehe ich, nie gesehen zu haben. — Uebrigens gestattet man im Orient dem Europäer oder Franken alle möglichen Freiheiten, die dem Muselmanne sehr übel gedeutet werden möchten. — Auch in der Damengesellschaft der Armenier und Griechen in der Levante ist den Europäern Alles erlaubt, indem man gütig genug annimmt, daß es ja vielleicht bei den Franken so die Etikette mit sich bringe.

Smyrna ist übrigens durch Räubereien der unsicherste Ort der Levante; alle Tage hört man von Raub und Mord erzählen. Während ich da war, sind wirklich einige abscheuliche Geschichten vorgekommen. In einem naheliegenden Dorfe ward der Sohn eines Aga (Chef eines Dorfs) geraubt, und die Räuber verlangten eine große Summe als Lösegeld. Als dies nicht gezahlt wurde, wurden die abgeschnittenen Ohren des Jungen zum Vater geschickt, darauf die Nase, und dann erst erfolgte Zahlung der Summe und die Auslieferung des Knaben. — Als ich von einer

interessanten Excursion zurückkehrte, wunderte sich alle Welt, daß ich mich allein vor die Stadt gewagt habe. Auf diese allgemein bei den Fremden verbreitete Furcht, sich vor die Stadt zu wagen, hatten wohl jene smyrnaischen Schönen gerechnet, als sie entschleiert ihre graziöse Physiognomie meinen Blicken zufällig präsentirten. — Tags darauf nahm ich mir einen Führer und ritt mehrere Tage in die interessanten Umgegenden auf einem wilden und muthigen Pferde über Stock und Stein, passirte die schauerlichsten Wege und setzte durch Gebirgsströme und über Weingärten, die mit Oliven-, Cypressen- und Platanen-Wäldern abwechselten. In den ausgebreiteten Zweigen der Platanen erblickte ich unzählige Störche, die mir vielleicht in Europa wieder zu Gesicht kommen. — Die Straßen, welche ich passirte, waren alle so abscheulich, daß ich nicht begreifen kann, wie es den unzähligen langhaarigen persischen Kameelen möglich ist, auf ihnen den vielbesuchten Ausfuhrhafen von Smyrna zu erreichen. Unbegreiflich ist es mir auch, daß ich bei meiner mangelhaften Reitkunst auf der tollen Galoppade nicht Hals und Beine gebrochen habe.

Die frische, kräftige und gesunde Race der Turkomanen des Innern von Klein-Asien macht einen erfreulichen Eindruck im Gegensatz zu den verweichlichten Völkern Aegyptens.

In Constantinopel bin ich 8 Tage gewesen. Ich habe diese Stadt wenig anders gefunden, als ich sie mir immer vorgestellt habe. Nicht läugnen kann man,

daß das Panorama vom alten Stambul das größte und reichste ist, welches irgendwo gefunden werden kann. Es ist jedoch des Schönen zu viel; das Auge findet keinen Ruhepunkt, die Anschauung gewährt also keine Befriedigung. Ueber die Grenzen bildlicher Darstellung gehen solche Scenerieen nun vollends, wie die riesigen Kuppeln der Schweizer Alpen, hinaus; jedoch giebt es auch einzelne Punkte in Constantinopel, die man nicht schöner und zugleich malerischer wünschen kann. Dahin gehören „die süßen Wasser Asiens" auf der asiatischen und „die Europa's" auf der europäischen Seite; beides sind die sonn- und freitäglichen Vergnügungsorte der Constantinopolitaner. Man kann sich in der That nichts Mannigfaltigeres denken, zumal wenn man die türkischen Frauen hier versammelt findet, die mit ihren bunten Mänteln auf dem frischen Wiesengrün spazieren, ausruhen oder Kurzweil treiben. Die Berge sind malerisch mit Villen, Minarets und Cypressen bedeckt, und von den anmuthigsten Thälern durchbrochen, durch welche die süßen klaren Wasserbäche dem Bosporus zueilen. Hier habe ich zum letzten Male Gelegenheit gehabt, die Schönheit der Türkenrace zu bewundern, die fortwährend durch die reine caucasische Race der Circassen-Sklavinnen erfrischt und gekräftigt wird. Die Frauen sind von kleiner, aber feiner, zarter Gestalt, von so weißer Farbe, wie der blendendste Pentelische Marmor, so schwarzen, dunklen, großblickenden Augen, und noch dunklerem Seiden-

haar, daß sie wirklich als orientalische Schönheiten betrachtet werden können in dem Sinne, den wir mit diesem Ausdruck verbinden. Ihre Reize werden durch die feinen und zarten Schleier erhöht; die Nägel ihrer Finger sind mit dem Henne gefärbt und können mit Rosenknospen verglichen werden. Wenn in Europa häufig mitgetheilt wird, daß die Türkinnen plumpe und dicke Figuren haben, so ist dies als vollständig unwahr zu bezeichnen. Ueber die Schönheit der Frauen in der Türkei, namentlich aber Stambul's, habe ich nie ein zweideutiges Urtheil, wenigstens nie von solchen gehört, die sie zu sehen Gelegenheit gehabt haben. —

Die Bazars von Stambul gehören ebenfalls zu dem Bedeutendsten, was ich in dieser Art gesehen; ebenso die Kirchhöfe, von denen ich schon bei Gelegenheit Smyrna's gesprochen.

Als Transportmittel dienen in Stambul kleine Barken, Kaik's genannt, sehr leicht und lang, von der elegantesten Form, schnell wie der Flug eines Vogels durch einen Ruderer in Bewegung zu setzen; sie kippen jedoch, wenn man nicht still in ihnen sitzt, wie eine Nußschale um. Vor einigen Jahren gab es noch 40,000 derselben in der Stadt; jetzt sollen sie durch die Concurrenz der Dampfschiffe und zweier Schiffbrücken auf 10,000 herabgeschmolzen sein.

Einer Feierlichkeit habe ich in Constantinopel beigewohnt, die geeignet war, einen europäischen Zuschauer in die feenhafte Scenerie einer Operndekoration

zu versetzen. Es war dies die Procession, welche den Sultan zum Gebet in eine Moschee geleitete. Da er auf dem Bosporus zu derselben fuhr, so stieg ich in eine kleine Barke, um ihn in der Nähe der Schiffbrücke, durch die er gelangen mußte, auf seinem Kaik vorüberfahren zu sehen. Die Brücke selbst ward für die Passage geschlossen, und ganz mit Militair-Musikchören besetzt, ebenso wurden alle Kriegsschiffe mit den Flaggen aller Nationen ausgeschmückt. Denke man sich hiezu im Hintergrunde das Panorama von Scutari, und auf beiden Seiten des Bosporus Pera und Stambul mit seinem alten Serail und den hoch aufstrebenden Minarets der Sophien-Moschee, so wird man schon durch die romantischste und reichste Scenerie geblendet. Als ein erster Kanonenschuß fiel, das Signal, daß der Großherr in sein Kaik gestiegen, bezeichnete eine gleich darauf donnernde Salve, daß er vom Lande abgestoßen. Flugs darauf sah man von weitem die vergoldeten langen Barken heranschwimmen; die Militairchöre fielen mit einer rauschenden Musik ein, die immer sanfter wurde, je näher der Sultan herankam. — Zuerst kam ein langes, weißes, ganz mit Gold verziertes Kaik, auf dem ein Pascha saß, welches schnell, wie der Flug eines Vogels, vorüberschoß. Auf dem langen Schnabel der Barke war ein geschnitzter Vogel mit weit ausgebreiteten Flügeln angebracht, eine höchst charakteristische Dekoration. Einige Minuten darauf folgte die noch größere Barke des Kaisers, die noch

viel reicher mit Gold verziert und auf der hintern Spitze mit einem scharlachrothen Baldachin geschmückt war; sie wurde von 28 Ruderern, die alle mit weißen, weiten, seidenen Hemden geschmückt waren, bedient. Unter dem Baldachin saß der Sultan, bekleidet mit einem Fez und schwarzen Mantel. Während er durch die Brücke fuhr, schwieg ehrfurchtsvoll die Musik; alle Soldaten machten ihre Reverenz, worauf abermals die Chöre mit einer sanften Melodie einfielen. Der Sultan schaute sich nach den Barken der Europäer um, welche dort seiner harrten; sein Blick sollte den Gruß bezeichnen. — Darauf folgte die Barke des ersten Eunuchen, und dann das zahlreiche Gefolge der Paschas. Alle Kriegsschiffe feuerten ihre Kanonen ab, so daß bald alle Kaiks im Dampf der Geschütze spurlos unsern Blicken verschwunden waren.

Auch in die Umgegenden von Constantinopel habe ich viele Excursionen gemacht; die interessanteste war die den Bosporus entlang bis zur Mündung in das schwarze Meer, in einem dieser schnell rudernden, graziösen Kaiks. — Gesellschaft habe ich überall, und zwar sehr angenehme, gefunden.

In Smyrna traf ich auf dem Dampfschiffe den Prinzen Friedrich von Schleswig-Holstein, der sich augenblicklich auf der Heimkehr von einer großen Reise befindet, die er, sich zu unterrichten, nach Australien und von dort nach Ostindien gemacht hat. Ueber Suez und Cairo kam er nach Constantinopel

und Smyrna, um von hier aus weite Streifzüge nach den historisch interessantesten Lokalitäten Klein-Asiens zu unternehmen. Die großen Kenntnisse und Erfahrungen, welche der noch junge, wißbegierige Prinz auf dieser großen Reise gesammelt hat, verleihen ihm in Verbindung mit der Anspruchlosigkeit seines Charakters ein doppeltes Interesse; ich werde das Glück haben, bis Triest sein Reisegefährte zu bleiben.

Nachdem ich Constantinopel gesehen, muß ich gestehen, daß ich mich glücklich schätze, zuerst nach Cairo gegangen zu sein. Diese Stadt ist und bleibt die schönste und herrlichste im Orient, und bietet für den, der den Orient in seiner vollen Eigenthümlichkeit kennen lernen will, ungleich mehr, als das schon auf dem Boden Europas liegende Stambul.

Corfu den 20. April 1851.

Ein freundliches Geschick hat mich auf den Wogen des Nils, durch die pfadlosen Wüsten Nubiens, über das Mittelmeer an Kleinasiens Küsten durch die herrlichsten, an historischen Erinnerungen so reichen Städte des Orients geleitet, und an den kahlen, aber durch die Formenschönheit seiner Berge ausgezeichneten Inseln Griechenlands vorübergeführt. Gesund trug mich das Dampfschiff endlich an die durch Homers ewige Lieder gefeierte Küste der Phäaken, an der der viel gereiste Odysseus landete, und die anmuthige Idylle mit der holden Nausikaa erlebte, ehe die Gastfreundschaft ihn, den Schlafenden, auf fremdem Schiffe der geliebten Heimath zurückführte. Ich rede von Corfu, einem Eilande, welches jene von dem Vater der Dichter geschilderten Reize der Natur in ewiger Jugendfrische sich erhalten hat, und durch seine reichen historischen Erinnerungen auf die Phantasie einen Zauber ausübt, der durch die unter Einwirkung der Engländer von Menschenhand geschaffenen Verschönerungen nicht gebrochen, sondern vielmehr erhöht

wird. Das schönste Klima macht noch heute die Insel zu dem entzückendsten Aufenthalt; anmuthige Berge und zwei gleich Landseen tief in die Insel hinein sich erstreckende Meeresbuchten erhöhen mit der Mannigfaltigkeit der Aussichten den Genuß einer Natur, die in der üppigsten Vegetation prangt. Schöne große Olivenwaldungen wechseln mit breiten grünenden Wiesengründen ab, die anderswo im Orient nur selten die dörrende Sonne gedeihen läßt. Solche entzückende Gestade, eine solche Schönheit der Natur mußte unmittelbar den Geist der Bevölkerung veredeln, die sicherlich ohne die fremde hemmende Einwirkung im Stande gewesen sein dürfte, ein politisches und geistiges Leben von Neuem zu entwickeln, welches dem ihrer ruhmreichen Vorfahren nicht ungleich gewesen wäre. Ordnungs- und Schönheitssinn bekunden die herrlichen, mit der größten Sorgfalt gepflegten Blumengärten, welche mit ihrer Pracht die Umgebung der Häuser verschönern. Wie sollte aber auch nicht die Natur hier die menschliche Hand zur Thätigkeit anleiten, um ihre Reize zu läutern und zu steigern? Noch jetzt, am Ende des Winters, erglänzen unter dem dunkelgrünen Laub die vollen gelben Orangen, um zu bekunden, daß nimmer hierher des Herbstes Stürme und des Winters Schlossen zu dringen vermögen. Reinliche Landstraßen, die man theilweis allerdings den praktischen Engländern verdankt, durchziehen die gesegneten Fluren, die nicht ermangeln erquickender Quellen nnd lebenspendender

Bäche. Aus dem Grün der Gärten und Waldungen ziehen den Blick anmuthige Landhäuser auf sich; auf Berg- und Felsspitzen sind die Kirchen und Kapellen erbaut, in denen die Gegenwart ihre Gottheit verehrt; — aber die alten Tempel überstrahlen noch in den Ruinen ihrer epheuumrankten Marmorhallen mit dem leuchtenden Glanze ihrer Vergangenheit die kleinere Gegenwart! — Doch sie sind todt, die alten Götter, die in diesen, auch uns durch heilige Erinnerungen geweihten Tempeln einmal wohnten; die Herzen der Bevölkerung schlagen andern Göttern und Götzen, — aber mit Melancholie und Wehmuth scheinen die Olympier noch auf diese Fluren zu blicken, wo sie einst thronten und als lebenschaffende Gewalten der Menschen Thaten lenkten, deren Größe und gewaltige Schwungkraft sie der kleinen Gegenwart fast als mythische Gebilde erscheinen läßt. — Ach! an diesen herrlichen Gestaden des Mittelmeeres schuf einmal der gewaltige große Genius einer von Freiheitsgefühl und Thatendurst getriebenen Menschheit eine mächtige Völkergeschichte, die wie ein Riesenepos mehrere Jahrtausende und die wundersamsten Katastrophen menschlicher Größe abspiegelt. Nirgend ist an dem sausenden Webstuhl der Zeit in Lebensfluthen und Thatensturm der Gottheit strahlendes Kleid schöner gewirkt, als an diesen Küsten, die tief nach Süden gerückt, dem Norden und seiner nur durch mühsamen Fleiß zu überwindenden Dürftigkeit fern, die Reichhaltigkeit und Größe der Menschennatur zur

Reife brachten, um allen nachwachsenden Generationen die Musterbilder menschlicher Tugend, der gewaltigsten Spannkraft und des feinsinnigsten Gedankenlebens bieten zu können. Aber die alten Götter sind verschwunden, ihre Tempel liegen in Trümmern, die alte edle Bevölkerung ist theils binweggeschwemmt von den Fluthen der Völkerwanderung und decimirt in blutigen Kämpfen, theils nur unter besonders günstigen Natur- und Geschichtsverhältnissen mit der alten reichen geistigen Disposition in dürftigen Resten bis auf unsere Zeiten conservirt. Das großartige Völkerleben, welches einmal am Bassin des Mittelmeeres heimisch war und hier ein Centrum aller Civilisation schuf, ist verschwunden. Denn auch die Cultur fällt, wie alles Irdische, dem Untergang anheim. Die unmittelbare Kraft der Natur wird durch den Verbrauch der Jahrtausende erschöpft; die Wälder verschwinden, die Quellen versiegen, und dürre Bergmassen zeigen nur die Stätten, denen durch fruchtbringende vom Fuß bis zum Gipfel hinaufgeschaffte Erde die betriebsame Bevölkerung der alten Welt eine Naturfülle zu entlocken verstand, genügend, Tausende und aber Tausende da zu ernähren, wo jetzt kaum Hunderte ein dürftiges Leben fristen. Auch die Cultur frißt, wie Kronos, die eigenen Kinder, und es bedarf eines Prometheus, um mit dem Feuer, mit der Industie, der Allgewalt des Geistes, die auftretenden Mängel der Natur auszugleichen, die Hemmungen und Störungen des Men-

schenlebens durch berechnende Vorsicht zu beseitigen, und dem menschlichen Leben Sicherheit und Fülle des Genusses zu garantiren. — Mögen die alten Tempel zusammenstürzen, in welchen der bloße Naturgeist ursprünglich seine Verehrer sammelte, mögen ihre Säulen zerbrechen, die für die Ewigkeit gegründet schienen; aus diesen Ruinen bricht ein neues Leben hervor, das Leben der Freiheit, welche Geist und Willen erzeugt, mit unwiderstehlicher Gewalt ihre Widersacher zerschmettert, und dem Menschengeschlecht den wahren aus Kampf und Streit erblühenden Frieden schafft, in dem das Herz sich ausweitet und der Geist sich seiner Hoheit, seiner Würde bewußt wird.

In mächtigen Eruptionen schleudert dieser Geist die Schalen von sich, in denen er seine Verwirklichung versucht hat: denn er ist nicht an sie gebunden; von Land zu Land zieht er dahin im Lauf der Zeiten: denn nicht an die Scholle ist er geschmiedet; die Erde ist seine Heimath, die Welt sein Vaterland. Alles Alternde bringt er zum Opfer seiner in ewiger Neugebährung jugendfrischen Unendlichkeit, in der aus dem Material der Vergangenheit und den Idealen der Zukunft sich das reiche und bewegte Vernunftleben der Gegenwart entfaltet. — Mit dem süßen Traum dieses höheren Lebens, welches an den Küsten der Nord- und Ostsee sein Centrum gewinnen möge, scheide ich vom Orient und seinen innerlich und geistig gebrochenen Völkern, die nicht zwar sich nach den

Hyänen und Adlern sehnen, welche beutegierig den Moment der vollständigen Agonie ablauern, wohl aber des erfrischenden Hauches bedürftig und bei der ausgezeichneten Naturanlage würdig sind, durch den sie zu einem neuen Leben beseelt werden. — Wenn einmal der Fanatismus hirnverwirrender Willkürherrschaft wie ein böser Nebel von der durchbrechenden Sonne des neuen Lebens verscheucht sein wird, dann werden wir auch dem Orient die helfende Hand reichen, und dem tief geknickten, reich begabten Geiste eine neue Aera erschließen können. Aber zuerst muß Raum geschafft werden, daß bei uns die gottentstammte menschliche Freiheit in ihrer ganzen Fülle, ihrem ganzen Reichthum sich entfalten könne, und diese wird auch unmittelbar eine, nicht der Sinnlichkeit, sondern dem sittlichen Ernste huldigende Kunstentwickelung zur Folge haben, welche, was die Herzen bewegt, äußerlich plastisch in der Form der Schönheit herausgestaltet, und das Leben also läutert, daß es beseligend ist, es durchlebt zu haben. Denn —

Schönheit ist das Weltgeheimniß, das uns lockt in Bild und Wort, —
Wollt Ihr sie dem Leben rauben, reißt mit ihr die Liebe fort.
Was noch athmet, zuckt vor Abscheu! Alles sinkt in Nacht und Graus
Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus!

Druck von Eduard Krause in Berlin.

